2289

J. o. germ. 95 Bach - 2

Benzel-Sternau

Otto Carl Christian Ernst v

<36635451300011

<36635451300011

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Novellen

für

das Herz.

Zweite Sammlung.

[Blank]

Biblioteka Jagiellońska

I.

Geſtändniſſe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Wer wird Blumen zerreiſsen, weil ſie „ihm nicht ſchön genug blühen!“ Nein! ſo ſpricht kein Gärtner, wenigſtens kein gewöhnlicher Gärtner. Und doch hatte er die Geſtalt deſſen, was er ſeinen Worten nach ſo wenig zu ſein ſcheint. Sonderbar, höchſt ſonderbar! Wie ich mir das erkläre? Gut auf keinen Fall, ſchlimm auf jeden: aber wie, wo find ich das, was eigentlich ſchlimm an der Sache iſt?

Das war das Selbſtgeſpräch der grämlichen Madam Düprez, indem ſie mit ihrer ſchönen Elevinn nach Haus zurükkehrte, und ihres Eilens ohngeachtet, durch ihre geheime Betrachtungen zerſtreut, immer wieder in langſamern Gang kam.

Die ſanfte Hélene war froh, daſs auch ſie nun langſamer gehn konnte, denn an geheimen, ſtillen Betrachtungen fehlte es ihr noch viel weniger, aber ſie waren ſüſser, als die Gedanken der Madam Düprez. Ihr Aug hatte den räthſelhaften Gärtner gleich erkannt, weil ihn ihr Herz noch früher errieth.

Der gute Eduard! ſagte jezt das innig gerührte Herz — das Aug konnte ihn nicht mehr ſehn. — Der gute Eduard! klopfte das unruhige Herz, und eine warme, köſtliche Thräne füllte das verwaiſste Aug.

Die böſe Frau! fuhr dann nach einer Pauſe das erleichterte Herz fort. O Madam Düprez! wie konnten Sie die ſchöne Roſe ſo grauſam zerreiſsen, die er ſo ſchön gab! Und er gab ſie ja mir! ich wollte ſie nehmen, und hatte ihm ſchon gedankt, eh' ich ſie nahm; da riſſen Sie ihm die Blume aus der Hand, und hin flogen die zerſtreuten Blätter!

Ein unwilliger Blik, ſo unwillig er nämlich aus Helenens ſanften Augen kommen konnte, flog bei dieſen Gedanken auf ihre mürriſche Begleiterinn: allein, ſelbſt zu tief mit Nachdenken beſchäftigt, bemerkte ſie ihn nicht.

Aber hier — hier iſt noch ein Blatt! fuhr Helene im Innerſten ihres Herzens fort, und legte mit ſtillem Entzükken die Hand auf ihren Buſen, in welchen ſich ein Blatt

der armen, zerſtöhrten Roſe verlohren hatte.

Sie ſchien einige Minuten bei dem Bewuſstſein ihres verborgenen Schazzes zu weilen: die Hand drükte ſich inniger und zärtlich gegen das antwortende Herz; ihr Aug ſtrahlte die geheime Freude der Unſchuld, und das Erröthen der erſten Liebe wallte wie ein zarter Hauch über ihre Wangen.

O Eduard! du liebſt mich: ich bin es jezt ſo gewiſs, du liebſt mich. Guter Eduard, mein Herz irrte ſich nicht an dir. Ach! wie wäre das auch möglich geweſen! Die Roſe hat mir geſagt, was dein ſanfter Blik mich ahnden lieſs, und dein Mund noch nicht zu ſagen wagte. Was ſo manche glükliche Stunden mit ſtummen Ausdruk weisſagten, hat dieſer ſelige Augenblik beſtätigt:

und im Kleid des Gärtners erkannte ich meinen Eduard, der im täglichen Kreis der Welt nur Eduard ſchien, aber doch ſchon mein war, wie ichs fühlte, jezt weis. Guter Eduard, ich liebe dich! O wie haſt du mich heut ſo glüklich gemacht!

Helene verſank in den vollen, ſüſsen Nachgenuſs des unerſchöpflichen Augenbliks: die ganze ſchöne Geſchichte lebte noch einmal in ihrer Seele auf, als wär es die Gegenwart ſelbſt. Noch einmal gieng ſie an der Seite ihrer unmuthigen Madam Düprez, und mit ſtillen Gedanken an Eduard durch den Garten ihres väterlichen Hauſes nach der kleinen Einſiedelei: liebkoſend von der Natur umfangen, umfieng ſie ſelbſt im Innern ihres Herzens mit zarter Empfindung ein geliebtes Bild, das ſie nicht zu nennen wagte, und doch immer liebevoller anſah.

Jezt trat ſie in das Gärtchen an der Einſiedelei, reich an ausgeſuchtem Blumenflor: der alte Jakob verſchwand durchs Gebüſch, der doch ſonſt immer mit den ſchönſten Blumen froh und freundlich ihr entgegenkam. Jakob! Jakob! rief die verwunderte Helene, und in eben dem Augenblik ſtand ein junger Gärtner vor ihr, mit Blumen und dem Blik der Liebe, mit zitternder Stimme und zitternder Hand. Eduard! wollte ſie rufen, aber ihr Herz feſſelte die Zunge, und nur ein kleiner Schrei der frohen Beſtürzung entſchlüpfte der lezten. — Jakob hat Geſchäfte — er gab mir Blumen — das ſtammelte Eduard, und reichte die ſchönſte Roſe Helenen entgegen. Madam Düprez hatte aufmerkſame, dann argwöhniſche Blikke auf Helene und den Gärtner gewechſelt: jezt wurde die arme Roſe das

Opfer. — O ſie iſt nicht ſchön! rief ſie, und zerriſs die Roſe. — Wer wird Blumen zerreiſsen, weil ſie ihm nicht ſchön genug blühen! verſezte Eduard unwillig; aber ſeine Stimme verlohr ſich in ſanfter Rührung, wie ihn Helene mit naſſem Aug anlächelte. Die Roſen der Zukunft blühten in dem Lächeln für ihn auf, und Aug in Aug verlohren, entſchieden jezt die Liebende das Schikſal ihres Lebens. Madam Düprez faſste Helenen haſtig beim Arm, und führte ſie hinweg: noch einmal küſsten ſich die ſcheidenden Blikke, und wie die harte Düprez ſich wieder nach dem verdächtigen Gärtner umſah, war er ſchon in ſüſser Trunkenheit ins Gebüſch getaumelt; vom Dikkicht verborgen, ſah er dem lieben Mädchen ſolang nach, als ſie ſichtbar blieb, und haſchte die Blikke, die ſich mit ſtiller Sehnſucht zu ihm verlohren.

Helene träumte noch den schönen Traum der Erinnerung: die holden Bilder schmiegten sich so sanft an ihre zärtliche Seele an, sie hatte Madam Düprez und die Gegenwart vergessen, da wekte sie diese beim Eintritt in den Hof mit den Worten: Ihre Frau Mutter ist zurük!

Freudig sah Helene auf, sah den Wagen ihrer Mutter, und flog in ihr Zimmer, an ihre Brust. O beste Mutter! rief sie, und ihr reines Herz schlug glüklich und froh am mütterlichen Herzen. Madam Düprez sah halb spöttisch lächelnd zu ihr herüber, und beurtheilte sie falsch, denn sie beurtheilte sie nach sich.

Die kleine Heuchlerinn! dachte sie: aber das machte ihr eignes Bewusstsein. Längst von der holden Uebefangenheit geschieden, konnte die Arme nicht mehr bei Helenens

rührendem Anblik denken: Selige, entzükkende Unschuld!

Helenens Mutter empfand in Helenens Liebkosungen die Begebenheit, welche sie ahndete; sie hatte die leise Liebe der beiden jungen Leute mit Blik und Freude der Mutterliebe und edlen Erfahrung beobachtet, seitdem sie entstand, und noch eh beide um ihre eignen Gefühle wusten. Und auch ohnedies würde sie jezt aus Augen und Miene der Madam Düprez alles gelesen haben, was ihr in Helenens Zustand noch unerklärlich geblieben wäre.

Sie sah der ersten die Ungeduld an, ihr Herz auszuschütten: ein kleines Geschäft der Wohlthätigkeit entfernte Helenen, die mit der ganzen Innigkeit ihrer Seele das geheime Glük ihres Herzens in die Wohlthaten legte, die sie austheilte.

O Gott! rief ein armer Mann, dem sie nebst dem Allmosen einen Blik voll unaussprechlicher Sanftheit und Güte schenkte — o Gott! lass sie recht glüklich sein, so glüklich, als ihr Herz gut ist!

Helene dankte ihm mit bezauberndem Lächeln: eine Thräne trat in ihr Aug, und sie wandte sich seitwärts, und küsste unschuldig verstohlen ihr Rosenblatt.

Wie sie zu ihrer Mutter zurükkehrt, findet sie Fremde, und ihr Herz, das sich so gern in den Busen der mütterlichen Freundinn ergossen hätte, ruht nun an Eduards Bild, und den Ahndungen der Zukunft. In süsse Träumereien versunken, fährt sie plözlich auf, wenn sie von aussen gewekt wird. Wenn sie dann bestürzt sich umsieht, ob man auch wol ihre Zerstreuung bemerkt hat, so begegnet ihr schüchterner, inniger Blik dem

Lächeln der Mutter, und Helene fühlt sich durch dies Lächeln beruhigt: es scheint ihr, als liege darinn die geheime Versicherung des zärtlichsten Antheils. Es scheint zu sagen, die gute Mutter wisse, dass sie ein kleines Geheimniss habe, und vielleicht errathe sie auch das Geheimniss selbst. Helene fühlt dunkel den Ausdruk des Lächelns, und eine namenlos frohe Empfindung geleitet das dunkle Gefühl durch ihre Seele. Es ist ihr, als sollte sie ihrer Mutter um den Hals fallen, und mit einem heissen Kuss ihr ohne Worte sagen, dass sie richtig geahndet habe. Nur mit Mühe hält sie ihr wallendes Herz zurük; aber es schlägt hoch und selig empor, wie ihr vor Schlafengehn die gute Mutter zuflüstert: Morgen früh in der Einsiedelei!

Das Frühstük ist geendigt: die Gesellschaft zerstreut sich in den lieblichen Anla-

gen. Helene und ihre Mutter ſtehn eben auf der Stelle der geſtrigen Erſcheinung. Die Mutter hebt etwas von dem blühenden Raſen auf.

Ein Roſenblatt, liebe Helene! ſagt ſie lächelnd.

Und auch hier ein Roſenblatt, liebe Mutter! erwiedert die ſanft erröthende Helene, indem ſie das Blatt von geſtern leiſe vorzeigt.

Sind ſie verwandt? fragt die Mutter zärtlich.

Wie Eduard und Helene!

Da liegt ſie, hingegoſſen in die Arme der Mutter, und am treuen erwiedernden Buſen alles vergeſſend, nur die gute Mutter, und ihren guten Eduard, und ihr Glük nicht.

Eduard iſt erſt ſpät am vorigen Abend zu ſeinem Groſsvater zurükgekommen. Hin-

geriſſen von ſeliger Entzükkung hat er ſich von der Stelle nicht trennen können, wo ihm Helene und die Gewiſsheit ſeines Glüks erſchienen ſind. Er ſammelt die zerſtreuten Blätter ſeiner armen Roſe, deren Untergang ihn ſo reich gemacht hat; dann theilt er mit der Geliebten. Die Hälfte der Blätter nimmt er an ſeinem Herzen mit ſich; die andre bleibt auf dem weichen Raſen für ſie aufbewahrt. Gewiſs kömmt ſie hieher zurük, ſagt er ſich, und dann ſoll ſie die ſtille Zeugen unſeres Verſtändniſſes finden. O Helene! liebes, theures Mädchen! ſo hab' ich denn endlich die Gewiſsheit deiner Liebe! Dein iſt mein Herz auf ewig.

Der Grosvater lieſst die Zeitungen, wie Eduard ins Zimmer tritt, und ein Paar Freunde aus der Nachbarſchaft hören zu.

Ha! da kömmt mein Vorleſer, ſagt der Grosvater: nun können meine Augen ruhn. Nimm, lieber Eduard, und lies uns.

Eduard lieſst, aber ſein Geiſt verläſst ſeine Augen. Oft irrt er im Wort, oft verſinkt er in ſtummes, und doch ſo ſelenvolles Staunen, daſs ihn ſeine Zuhörer verwundert anſehn, und dann lachend erwekken. Mit glühenden Wangen und niedergeſchlagnen Augen ſucht er ſich jezt zu ſammeln: nur auf den Grosvater, der ſtill für ſich hinlächelt, heben ſich zuweilen dieſe Augen und ſtrahlen Eduards innerſte Gefühle dem Verſtehenden hinüber.

Der gute Grosvater kennt Eduards Herz, und erräth die geheime Lage ſeines Herzens ſo richtig und ſo froh, wie Helenens Mutter Herz und Lage ihrer holden Tochter kannte und errieth.

Kaum hat Eduard die Zeitungen geendigt, so rettet er sich in sein Zimmer, das er verschliefst: aber sein Fenster öffnet er, aus dem er die Einsiedelei sehn kann, und Herz und Seele sind dort.

Gieb mir meinen Stok, lieber Eduard, sagte am Morgen der Grosvater. Die Sonne scheint zu freundlich, um ihrem lieben Schein nur von weitem zuzusehn.

Ich darf doch mitgehn, Grosvater? fragte halb schüchtern, halb lebhaft Eduard, indem er ihm den Stok brachte.

Und du magst fragen?

Es giebt Dinge, die doppelt freuen, wenn man sie als Antwort hört, so wenig man auch an ihnen zweifelt, versezte Eduard, und fasste den Grosvater liebevoll unterstüzzend unter den Arm.

Wäre das nicht recht feine Selbſtliebe, Eduard?

Aber es kömmt aus meinem Herzen, beſter Grosvater.

So gleicht das Kind der Mutter.

Und freut dich die Aehnlichkeit?

Gewiſs — ſo wie die deinige mit deiner Mutter —

Die du ſo liebteſt, Grosvater!

Wie dich, Eduard.

Eduards Augen glänzten, und ſein Herz ſchlug höher. — Aber beides nahm zu, wie er den Weg ſah, welchen ſein Grosvater einſchlug.

Ha! du lenkſt wieder nach der Einſiedelei ein, ſagte er.

Iſt ſie nicht hübſch genug?

Ich mag dir den Spaziergang nicht durch Prophezeien verderben, Grosvater.

Wag' es immer.

Ich dir eine Freude verderben?

Als ob du das könnteſt, Eduard. Nun, weiſſage!

Eduard ſtokte: ſein Herz pochte lauter. Der Grosvater ſah ihm gutmüthig nekkend mit hellem Blik ins glühende Geſicht.

Nun, Eduard? ſagte er nach einer groſſen Pauſe.

An die Einſiedelei grenzt doch der —

Er ſtokte wieder.

Der Serdorfiſche Garten — ſezte der Grosvater mit ſchelmiſcher Miene hinzu.

Und am Garten — —

Liegt das Serdorfiſche Haus. Ganz richtig!

Und in dem Haus —

Der Grosvater konnte ſein Lächeln nicht mehr bergen.

Und in dem Haus, fuhr Eduard fort indem er mehr Muth faſste, lebt ein gutes, gutes Kind für die beſte Mutter.

Ja, gewiſs, eine ſo glükliche Mutter, als ich glüklicher Vater war.

Und nicht Grosvater? ſchmeichelte ihm Eduard, leis ſich anſchmiegend, zu.

Auch das, Lieber! Aber Helene — —

Eduard glühte höher.

Helene, fuhr der Grosvater fort, war auch eine gute Enkelinn, wie Eduard ein guter Enkel iſt. Sie ſchmeichelte dem alten Arnold die Falten ſo ſüſs hinweg!

Auch die deinigen werden lichter, wenn ſie um dich iſt, ſagte Eduard furchtſam.

Du haſt Recht, Eduard.

Du gehſt jezt wieder hin — — Er ſtokte.

Zu ihrer Mutter.

Und zu ihr, ſezte Eduard kühner hinzu.

Auch zu ihr, wenn du es willst. Sie ist ja bei ihrer Mutter.

Da hast du meine Weissagung, Grosvater, rief Eduard, und schlug sich in die Hände, und tanzte in hohen Freudensprüngen um den lächelnden Grosvater herum.

Die Weissagung hat dich wol nicht viel Begeisterung gekostet?

Doch — — wenn anders Eifersucht begeistern kann, versezte Eduard, der jezt ziemliche Fassung errungen hatte.

Dich? und hier?

Warum sollt' ich nicht eifersüchtig auf Helenen sein, da du sie so liebst?

Guter Eduard, da müsste es ihre Mutter noch mehr sein.

Ich glaube schwerlich, sagte Eduard lebhaft, indem er sein blaues Aug zum blauen Himmel emporschlug.

Aber ihre Mutter hat doch gröſsere Rechte auf ſie.

Giebt es Rechte auf Liebe, Grosvater, die Liebe nicht giebt!

Das Aug des Grosvaters drükte die Wonne ſeines Herzens aus. Dein unbefangnes Herz hat ſchnelle Fortſchritte gemacht, dachte er bei ſich.

Doch, ſie giebt ihr ſoviel, fuhr er laut fort.

Und ſie verliehrt nichts durch dich, lieber Grosvater.

Verliehrſt du, Eduard?

Vielleicht.

Du muſst ſchon deutlicher werden.

Eduards Muth fiel ein wenig bei dieſen Worten der Aufforderung. Er ſann nach.

Willſt du nicht deutlicher mit deinem Grosvater ſprechen, guter Eduard?

Wenn ich ſie nicht kommen ſähe!

Eduard glühte hoch von Liebe und zarter Schüchternheit erfüllt. Von fern her ſah er Helene an der Seite ihrer Mutter kommen: ſie kamen von der Einſiedelei her. Geſtern und Heute ſchmolz in ſeinem wallenden Herzen mit reicher Ahndung zuſammen: ſein Blik flog ihr entgegen, vom Herzen abgeſchikt, ſeine Schritte wankten, und doch wünſchte er zu eilen, um im nächſten Moment die Ankunft zu fürchten: er traute ſich kaum, den Grosvater von der Seite anzublikken.

Armer Prophet, ſagte dieſer. Noch ſind wir nicht an der Einſiedelei, und da kömmt ſie ſchon.

Er ſtand ſtill, und faſste den verlegnen Enkel ins Aug. Giebſt du den Geiſt der Weiſſagung auf, wenn ich jezt deutlicher ſehe? ſezte er gütig hinzu. — Ich ſehe wenigſtens deine Wangen röther.

Eduard faſste ſich. Und ich deine Falten ſchon lichter, ſagte er mit ziemlichem Muth.

Iſt es Eiferſucht, die dich röthet?

Eduard hatte ſich jezt ganz ermannt; die Güte in Blik und Stimme des Grosvaters, und das Bedürfniſs eines Beiſtands gegen das leiſe Zittern der Liebe ſicherten ſeine Faſſung.

Laſs uns theilen, Grosvater, eh Helene herankömmt.

Ich ſehe ſchon, erwiederte der Grosvater lachend, die Theilung wird ziemlich ungleich ausfallen.

Gleich — völlig gleich, lieber Grosvater!

Wieder Selbſtliebe!

Ich erinnere dich an meine Mutter.

Und ich vergeſſe dein ſchönes Herz nie.

Sorge für meine Wangen, Grosvater: ich will für deine Falten ſorgen.

Guter Prophet!

Helene iſt ſchon nah, lieber Grosvater!

Eben nah genug, lieber Eduard, um ihr ſchon zurufen zu können, daſs ich dich verſtanden habe.

Guter Himmel! O Grosvater!

Jezt lag Eduard mit thränenden Augen und lautem Buſen am Herzen des Grosvaters, wie Helene vorhin am Herzen der Mutter lag: auch er vergaſs alles, alles jezt, nur Helene und den guten Grosvater und ſein Glük nicht.

Aber ihre Mutter!

Der Grosvater ſagte dieſe Worte mit ſanfter Stimme, indem er den gerührten Eduard aufrichtete, und ihm zärtlich die Stirn küſste.

Wenn Helene deine Enkelinn wird, werd' ich ja ihr Sohn. Keiner verliehrt, und jeder gewinnt.

Der Grosvater legte ihm die eine Hand auf die Schulter, und überliefs die andere dem dankbaren Eduard, der sie feurig an seine Lippen drükte.

Du rechneſt gut, sagte er.

Weil ich auf deine Liebe rechne. Ja, Grosvater.

Und richtig, wenn es Helene so findet.

Ach sie hat es gefunden!

Der gestrige Abend, und Helenens lächelnder Blik strahlten bei diesen Worten in Eduards verklärter Miene.

Ich werde sie fragen. Da ist sie.

Siehst du nicht die Antwort vor deiner Frage, lieber Grosvater!

Erinnere dich dieser Minute, Eduard, wenn einst dein Enkel an deiner Seite seiner Helene entgegengeht.

II.

Der Schatten.

Thurner hatte viel Anlage zum Glük; aber noch war sie nicht entwikkelt, und jezt schien sie sogar bedroht. Früh sich selbst überlassen, wurde der hoffnungsvolle Jüngling von der Glut des Temperaments und einer alles umfassenden Einbildungskraft hingerissen: er verliefs den Blumenpfad des edlen Genusses, um wild im Labirinth unermeſslicher Wünsche umherzuschwärmen, und bald taumelte er an der Hand bachantischer Sinnlichkeit auf spizzen Klippen am Rand des Abgrunds. Der Rausch war kurz, und furchtbar das Erwachen.

Da stand er nun, von brennenden Wün-

schen verzehrt, am reichen Becher der Natur, die für ihn keinen Tropfen Labung mehr zu haben schien. Uebersättigt vom Genuss verwüsteter Freuden, sehnte sich seine verwöhnte Phantasie nach neuem Reiz und neuem Genuss; aber sie schuf nur Zauberbilder, die seine Arme nicht erreichen konnten: die schönen Phantome flohen ins Dunkel, und trostlos, verzweifelnd rang der Sehnsuchtsvolle die leeren Hände ihnen nach. Dann fielen die Schrekken seiner jezzigen öden Einsamkeit verdoppelt über seine Seele, und der Stachel des geheimen Bewusstseins, die Vorwürfe des bessern Genius in seinem Innersten, vereinigten alle Quaalen beraubter Gegenwart mit dem Peingefühl verlohrner Vergangenheit, die immer reizender vor seinen Augen schwebte, je unaufhaltsamer sie von ihm floh.

In dieſer Lage, wo die Seele aus der Vernichtung emporſtrebt, und ſelbſt das Verbrechen wählen kann, um ſich vor der tödtenden Leere zu retten, in dieſer jammervollen Lage trat das gefährlichſte Spiel entbrannter Einbildungskraft in die Mitte zwiſchen Thurner und Verzweiflung. Er warf ſich der Geiſterwelt in die luftigen Arme, und ſuchte Täuſchungen, um ſich ſelbſt zu vergeſſen. Da ihn die Wirklichkeit verlieſs, ſo umfaſste er mit glühender Sehnſucht die ungeheuerſten Bilder einer Möglichkeit, welche ſeine Phantaſie beſtach, weil ſie die Hoffnungen ſeiner Sinnlichkeit mit neuem Leben erfüllte.

Dem Durſt nach Täuſchung wird Befriedigung lange nicht ſo ſchwer, als ſie dem Durſt nach Wahrheit wird. Thurner war bald in Verbindung mit Geiſterſehern, mit

Geiſterbannern und Zauberern. Dieſe Legion im Dienſt verirrter Vernunft und kühner Gaukelei, die ſo leicht Verführer und Freunde findet, wo es Menſchen giebt, verſah ihn mit allem Zugehör ihres Berufs: er wurde bald Eingeweihter, und da jeder Tag ſein brennendes Verlangen vermehrte, ſo ſchlangen ſich auch mit jedem Tag die Bande des fanatiſchen Aberglaubens enger um ihn zuſammen.

Er ſah Geiſter: empört ſcheuchte anfangs ſeine Vernunft die Traumbilder zurük; ſeine Seele ſträubte ſich gegen das Joch des Betrugs; — aber da hauchte ihn der kalte Athem düſterer Einſamkeit an; ſeine geſpannte Phantaſie zukte mit wilder Begehrlichkeit den Krämpfen ſchaudervoller Erſchütterung entgegen, und fieberhafte Ahndungen ſeiner kranken, tobenden Sinnlichkeit riſſen

ihn gewaltsam mit sich hin. Die Vernunft erlag den Traumbildern, die ermattende Seele sank unter das Joch: er sah Geister, und glaubte, sich selbst übertäubend, mit ringender Hingebung die Geister, die er sah, sehen wollte und mußte.

Aber seine Geister waren nicht die holde Erscheinungen jener himmlischen Seelen, die unbefriedigt vom Gehalt dieser Erde, auch in der Verirrung noch schön, den Himmel in ihr Herz voll Liebe und Tugend herabziehn, und von Engeln umschwebt, selbst Engel werden oder bleiben. Auch das heftigste Verlangen reiner Seelen bleibt rein, wie das Kristallwasser des Bachs, wenn es gleich über Felsen herabschäumt. Thurner hatte diese Weihe verlohren; und er forderte von den Gräbern furchtbare Gespenster, vom Abgrund die Geister des Abgrunds, und vom

Nebel der Zukunft die lokkende Bilder der Wollust. Mit geflügelter Eile ſchwang er ſich alle Stufen des Entſezzens hinan, und ſchon ſchwindelte er auf dem wüſten Gipfel einer Höhe, von der er ins rettungsloſe Verderben herunter ſtürzen muſste.

Sein Meiſter hat ihm endlich die Erſcheinung des furchtbarſten aller Geiſter zugeſagt: er ſoll den Verderber — ſo nennt ihn der Magier — mit all ſeinen Schrekken ſehn, und ſeine kranke Seele windet ſich mit bebendem Entzükken der neuen Zerrüttung entgegen. Dunkel und Graus umgiebt die Beſchwörer, um die ſchaudervolle Zubereitungen leiſe durch die Hülle der Nacht winſeln; das Blut ſtarrt in den Adern, die Pulſe ſtokken im bangen Harren, das Haar ſträubt ſich wild empor. Kalter Angſtſchweis rinnt die zitternde Glieder hinunter. Unter

dumpfem Murren ziſchen Funken durch die Nacht, an den feuchten Mauern des Gewölbes praſſelts und wallt es, wie wenn der Bliz in den Wogen ſtirbt. Das Murren wird zum Geheul, und durch die grauenvolle Stille, die ihm folgt, wälzt ſich halb laut röchelndes Aechzen. Erſtikkend drükt die Luft wie Gewitterdunſt: blaue Schwefelflammen kräuſeln ſich in die Höhe, bis der Pfuhl der Hölle zum Rachen des Abgrunds hervordampft. Noch eine Sekunde — ſchon athmet Thurner in todtenähnlicher Erſtarrung ohne Bewuſstſein dem ſchreklichen Moment nur ſchwach entgegen — noch eine Sekunde!

Da ſchlägt allenthalben Feuer empor, das Gerüſt des Betrugs verzehrend; der fliehenden Nacht folgt die Helle des Tags, die Täuſchung iſt entlarvt.

Ich bin verloren! ruft der Zauberer, und entſpringt mit ſeinen Brüdern. Betrogen! ſchreit Thurner laut auf, und ſtürzt bewuſtlos nieder.

Betrogen! ſagt er langſam und knirrſchend, wie er wieder aus der Ohnmacht auflebt. Seine lezte Stüzze iſt gebrochen. Er hat nichts mehr: ſelbſt den folternden Troſt dieſer Täuſchung nicht mehr — das fühlt er, und ſein Innerſtes ſchaudert.

Er ſieht mit ſcheuem Blik um ſich her; er ſieht, abet kaum weis er, wo er iſt, ſo ſchwach iſt er, ſo zerſtöhrt ſeine Beſinnungskraft, und jedes Vermögen dieſer einſt ſtarken Seele. Endlich findet er ſich: um ihn flimmern Gräber im Dämmerlicht der Mondnacht, das ſich ſchwebend mit ungewiſſen Schatten über ihnen gattet; die Bäume, wo-

mit der ſtille Kirchhof beſezt iſt, flüſtern, vom leiſen Lufthauch bewegt, wehmüthig nach ihm herüber; über die Spizzen des hohen Graſes wankt der ſanfte Hauch zu ihm her.

Er blikt auf ſein Lager. O Gott! ruft er mit Entſezzen, und ſchwingt ſich halb empor: aber matt ſinkt er wieder an Boden, und heiſſe Thränen ſtürzen in den weichen Raſen, der ihn aufnimmt.

Da liegt er auf dem Grab ſeiner geliebten Schweſter, der Freundinn ſeiner Kindheit: die Ruheſtätte ſeiner lang beweinten Albertine iſt nun auch die ſeinige. Albertine war ſeine Zwillingsſchweſter: innig hatten ſich die Kinder geliebt, und nur der Tod riſs die Geſchwiſter an der Grenze des kindlichen Alters von einander.

Zum erstenmal seit langer Zeit senkte sich jezt sanftere Wehmuth über die gequälte Seele Thurners. Albertinens freundliches Bild war noch lang um den unschuldigen Jüngling, auch da andre, neue Empfindungen seine Seele füllten; aber von dem Verwilderten war es längst in dichte Schatten zurükgewichen. Seine Ausschweifungen entfernten jede Rükkehr zu den süsen Gefühlen der Kindheit von ihm, und in der lezten Zeit rasender Täuschungen verschwand auch die lezte Hofnung dieses heilenden Wiederfindens. Sein Herz, ehmals dem warmen Gefühl so eigen, der hingebenden Zärtlichkeit so offen, war übertäubt in dumpfes Hinbrüten versunken, und verlohren blieben seine Rechte gegen den lüsternen Drang der Sinnlichkeit, und die lodernde Flamme verirrter Phantasie.

Aber nun, erschöpft, hingeopfert, auch der äussersten Zuflucht beraubt, wallte sanft und tröstend die Empfindung wieder in ihm auf, und legte sich wie eine liebe Freundinn um die zerrissne Brust. Albertinens Gestalt schwebte aus der dämmernden Pforte der Vergangenheit, und schien das Bluten des brüderlichen Herzens stillen zu wollen.

Albertine! rief endlich Thurner mit dem heissen Ausdruk der Sehnsucht. — O Albertine! wo bist du! sezte er innig hinzu, und verhüllte sein Gesicht, aufs Neue in Thränen zerfliessend, in dem Rasen auf ihrem Grab.

Wenn erst das unterdrükte Herz einmal wieder auflebt, und das gewonnene Leben jedem Pulsschlag, jedem Hauch des Daseins mittheilt, so erwirbt es in wenig reichen Minuten mehr, als es in Jahren verliehrt.

Thurner ſprach nicht: aber ſein ſchwimmendes Aug zerrann in erleichternde Zähren; ſein Buſen ſchlug wieder mit der vollen Kraft des erwachenden Gefühls; ſeine Phantaſie ſchüttelte die Ketten des Schrekkens ab, um ſich kindlich an die mütterliche Liebe im Herzen zu ſchmiegen. Wie Zentnerlaſten fiel es von ſeiner Seele, und ins innerſte Heiligthum zurükgezogen, feierte ſie mit ſchüchternem Bewuſstſein die ſüſse Auferſtehung.

Eine halbe Stunde mochte in dieſem Zuſtand verfloſſen ſein, von dem Thurner immer mit glühendem Entzükken ſprach, ohne ihn beſchreiben zu können, als ihn ein Geräuſch neben ihm auch für die Welt um ihn her wekt: er faſst ſich indem er auffchrekt, aber wie er nach der Stelle blikt, woher das Geräuſch kam, ſchaudert wieder

ein leiſer Schrekken ohne Angſt durch ſein Mark.

Auf dem nächſten Leichenſtein ſizt eine Geſtalt, wie er ſie noch nicht geſehn, aber ſchon geahndet hat: er ſinkt zurük, aber er reiſst ſich wieder empor; er ſieht hin, und wieder hin; er kann ſeinen Augen nicht trauen, und doch ſehn ſie hell und treu durch die ſchimmernde Freudenthräne — Wer, ach wer iſts!

Eine Engelsgeſtalt von hohem Wuchs und himmliſcher Bildung ſizt ihm gegenüber: den ſanften Ernſt auf der göttlichen Stirn mildern der ſchwärmeriſche Ausdruk zwei bezaubernder Augen, und die Vorboten eines überirdiſchen Lächelns um Mund und Wange. Ein blendend weiſses Gewand faltet ſich unter dem goldnen Gürtel, und reiche ſchwarze Lokken, über welchen ein weiſser Duftſchleier

ſchwimmt, wallen das Gewand hinab. Wehmüthige Liebe athmet aus dem bleichen Zauberantliz des Engels: wehmüthige Liebe ruht im Zauberblik auf dem ſtarren Jüngling.

Albertine! ruft Thurner, und breitet ſeine Arme nach der holden Erſcheinung aus. O Albertine!

Sie iſt verſchwunden. An ihrer Stelle ſizt ein ältlicher Mann, in langem himmelblauen Talar, mit grauen Lokken, und das Bild der Sonne anf der Bruſt. Hohe Würde und ſchwermüthiger Ernſt gatten ſich in ſeinem ehrwürdigen Geſicht, und ſeine ſtrahlende Augen ruhen unverwandt auf Thurner.

Kaum iſt dieſer ſeiner mächtig; Schmerz und frohes Erſtaunen wogen abwechſelnd durch den hoch klopfenden Buſen. Sein Herz weint dem verſchwundnen Engel nach, ſeine Phantaſie fliegt dem bekannten Unbe-

kannten entgegen, den ihm das Bild der Sonne enträthſelt.

Du biſt Aleſſandro, lallt er, und wankt nach ihm hin. Der Blik des Fremden macht ihn zurükbeben.

Bleib bei Albertinen, ruft ihm dieſer zu. Sind deine Arme ſchon ſo ſchnell geſunken, die ſich eben noch ſo ſehnſuchtsvoll nach ihr ausbreiteten?

Thurner ſtand ſchwankend am Grab der Schweſter. Er konnte das leuchtende Angeſicht ihm gegenüber nicht mit ſeinen Augen verlaſſen: und in ſeiner Seele hallte es mit jedem lauten Ton wieder: Aleſſandro!

Ich bins, den du nennſt, erwiedert endlich der alte Mann. Was machſt du hier, Jüngling?

Du biſts — du biſt Aleſſandro! O ſo wird er mir nun doch, der lang erſehnte An-

genblik, dich zu kennen, du Vertrauter der Geiſterwelt! erhabner Seher! Wie oft ſchlug nicht ſchon mein Herz deinem Namen entgegen; wie oft flog ein Seufzer der Sehnſucht aus dieſer Bruſt nach dir hin in die unbekannte Weite! Du flohſt den Verlangenden: wenn ich dir nah zu ſein glaubte, warſt du verſchwunden. Und jezt — o Aleſſandro! jezt flieh mich nicht! rette meine jammernde Seele vor ſich ſelbſt — Rette mich, Aleſſandro!

Was willſt du, Jüngling?

Ruhe, Troſt, Frieden für dies zerrriſſene, zertrümmerte Herz!

Für dich wohnt Ruhe am Strom des Vaterlandes. Sieh um dich, und wirf die Ketten von dir.

Ach! ſie ſind zerfallen, die Ketten des Betrugs: ich jammere als Schlachtopfer am

Altar falſcher Gözzen: O Aleſſandro, gieb mir, was ich ſuche; laſs mich ins Geiſterreich blikken, noch einmal Albertinen erblikken, und nimm zum Lohn mein Leben.

Jüngling! erwiedert Aleſſandro mit tiefem Ernſt, und ſeine Blikke ruhen ſtrafend auf ihm.

Soll ich dem brennenden Wunſch dieſer Seele auf ewig entſagen? ſollen Täuſchungen der Lohn meiner hingeopferten Kräfte ſein? und nie, nie die Wahrheit!

Warum ſezteſt du die Lippen an den Becher mit Schirling?

O ſo nimm, nimm das Gift von mir, und gieb mir Heilung! Soll ich verderben, da du mich retten kannſt?

Aleſſandro ſah ernſt und ſchweigend vor ſich hin.

Der Jüngling bat von neuem, bat glühend. Noch immer ſchwieg Aleſſandro.

Du willſt nicht — du verſchmähſt mein Bitten! ich Unglüklicher! rief der troſtloſe Thurner, und warf ſich wieder auf Albertinens Grab nieder.

Aleſſandro erhebt ſich langſam von dem Stein, auf dem er ſizt, und heftet ſein feuriges Aug auf den weinenden Jüngling, der auſſer ſich, nichts mehr wahrnimmt. Seinem Schmerz hingegeben, verhüllt er das naſſe Geſicht, auf dem Aleſſandro's Aug unbeweglich ruht.

Lang dauert die ſtumme Pauſe der Betrübniſs und Beobachtung: Thurners Schluchzen allein unterbricht die tiefe Stille; aber Aleſſandro's Stellung und Miene bleiben unverändert. Nur ſein Aug flammt immer höher, und ſcheint im Innerſten des Trauernden zu leſen.

Weiſst du auch, was du bitteſt? fragt er ihn zulezt finſter und ſtreng.

Thurner ſieht halb auf, und zeigt dem Fragenden ſein zerrüttetes Geſicht, aber Worte kann er jezt nicht hervorbringen, wenn jenes nicht Antwort genug ſcheint. Dann hüllt er das Haupt wieder in das hohe, wankende Gras, das von Thau und ſeinen Thränen naſs iſt. Aleſſandro legt die Hand an ſein auch naſſes Aug, als wollt' er ſeine Rührung verbergen: er hält einige Minuten lang mit Sprechen ein, weil er vielleicht von ſeiner Stimme den Verrath innerer Rührung fürchtet.

Weiſst du, was du von mir forderſt, Jüngling, einer beſſern Beſtimmung geweiht? fuhr er fort. Was willſt du? Der holden, einfachen Natur entſagen, um mit wilden Phantomen raſender Einbildungskraft zu buh-

len? auf die Roſen des Daſeins verzichten, um dich früher auf den Dornen der Hölle zu wälzen? Für die Seele, die von der Menſchheit ſcheidet, öffnet ſich grauſend der Abgrund rettungsloſer Verdammniſs. Kannſt du dein Herz an unwirthbaren Klippen muthwillig zerſchmettern, und freiwillig aufhören, Menſch zu ſein, um Teufel zu werden?

Thurner bebt zuſammen, ohne ſich aufrichten zu können.

Erwach aus dem wilden Traum deiner lezten Jahre; ſuch Liebe, und liebe ſelbſt — Was willſt du?

Sanft floſſen dieſe Worte von Aleſſandro's Lippen. Thurner blikte zu ihm hinauf, und ſeine gerührte, wiederkehrende Seele war in dem Blik.

Aleſſandro reichte ihm gütig die Hand.

Steh auf, Jüngling, ſagt er. Was willſt du nun?

Ich liebte Albertinen — Albertine! —

Aleſſandro's Antliz iſt von hoher Feier erfüllt: ſein Aug ſchwebt mit inniger Andacht am wolkenloſen Sternhimmel, ſeine Hände falten ſich dem Auge nach, und reines Gebet ſteigt zum Vaterland edler Seelen empor. Unwillkührlich ſinkt Thurner auf ſeine Knie, das Aug am verklärten Geſicht Aleſſandro's hängend, die Hände zum funkelnden Nachthimmel faltend.

Aleſſandro ſenkt mit unausſprechlicher Güte Blik und Hand zum Knienden hin.

Sei glüklich, Jüngling, ſpricht er: wirf deine Ketten von dir. Für dich wohnt Ruhe am Strom des Vaterlandes. Finde, was dir am Morgen beſchieden iſt — folge dem Schatten; ſuche die Laube am Fluſs,

wo er einſt deiner ſchuldloſen Kindheit rauſchte.

Thurner horchte noch auf die räthſelhaften Worte: da war Aleſſandro ſchon verſchwunden. Wie ein Blizſtrahl traf ihn der ſchnelle Verluſt: laut jammernd rief er ihn bei Namen, flog über den ganzen Kirchhof, an die Kapelle, und durch die offne Thür hinein. Umſonſt: Aleſſandro antwortete nicht, Aleſſandro war wirklich verſchwunden.

Wo biſt du edler erhabner Menſch! o wo biſt du! Warum entziehſt du dich der Sehnſucht dieſes auflebenden Herzens! Ach warum hinterläſſeſt du mir Räthſel ohne Deutung!

So rief Thurner laut auf, und ſchlug die ſuchenden Blikke nach der Höhe des alten Gewölbes, durch welches der leiſe Schimmer einer ſchwankenden Lampe ſchlich.

Liebe iſt Deutung! flüſterte es mit holder Stimme zu ihm herüber.

Er kehrte ſich um nach dem Ort, wo die Stimme her zu ſchweben ſchien: noch tönte das Flüſtern deutlich um ihn, aber ſein Aug entdekte nichts. Er horchte, er ſuchte: ſein Buſen hob ſich über dem pochenden Herzen, ſeine Seele flehte im Stillen um mehr Licht in dieſer Dämmerung des Zweifels — Umſonſt; alles blieb ruhig und ſtumm und leer um ihn her.

Aber ſein Innerſtes trug die Fülle der Empfindungen, die heute ſo mächtig in ihm erwachten, um nie wieder in den vorigen Todtenſchlummer zu verſinken. Wie die Morgenröthe über den Himmel hinzitterte, wankte er aus der Kapelle, noch einmal an Albertinens Grab vorbei, auf das die Thräne der innigſten Wehmuth fiel.

O Albertine, ſagte er mit bebender Stimme; liebende, geliebte Schweſter! Hätt' ich dich doch nie verlohren! Ach warum muſst' ich dich verlieren; und dann, und darum mich ſelbſt! O geliebte Schweſter: hätt' ich dich doch nie verloren! — und jezt wieder — zum zweitenmal heute!

Schon war der Tag im Aufblühen; die erwachende Natur beſprengte den ihr begegnenden Menſchen mit balſamiſchen Thautropfen; die nahe Sonne glühte über den Morgenhimmel.

Albertine, kehr wieder zur Liebe um Liebe, ſtammelte ſchwach der erſchöpfte Thurner, und riſs ſich von der Trauerſtätte los, und ſeinen ſchwimmenden Blik von dem Stein der nächtlichen Erſcheinung.

Wo bin ich! rief er zu Hauſe. O guter Himmel, wenn du mir in einer Nacht

Stoff für ein Leben gabst, o so gieb mir auch Sinn und Kraft für seine köstliche Fülle!

Der Schlummer floh seine Augen: die wallende Seele versank in den Nachgenuss aller empfangnen Eindrükke. Er schwebte im wogenden Meer sich kreuzender Gefühle: wenn er alles umfasste, so verschwand ihm die einzelne Deutung, und dem Zergliedernden war vom magischen Nebel über dem unerschöpflichen Ganzen bald der Blik umhüllt.

Erst nach einigen Stunden dieser bitter süssen Unruhe senkte sich erquikkend der Schlaf über ihn: er führte die reizende Zaubergestalt dieser Nacht, und nach ihr den ehrwürdigen Alessandro wolthätig an der Seele des Schlummernden vorüber. Alessandro's lezte Worte tönten noch in den

Ohren des Erwachenden, so wie er sie diese Nacht hörte, und das Flüstern in der Kapelle: Liebe ist Deutung! und da er die Augen öffnete, sah er, wie er seine Arme vor sich hin ausgebreitet hatte.

Sei glüklich, Jüngling, wiederholte er langsam. Wirf deine Ketten von dir! — Ach! sie sind gefallen, zerbrochen auf ewig; aber hab' ich nicht neue von euch empfangen, ihr geliebte, räthselhafte Wesen! Ich trage sie, und ihr flieht von mir! — Doch — Liebe ist Deutung! Ach, wer vergässe den süsen Ton der deutenden Stimme! und Liebe, ja ich fühle Liebe, innige Liebe in diesem Herzen, das so feurig nach euch klopft.

Für dich wohnt Ruhe am Strom des Vaterlandes: finde was dir am Morgen beschieden ist; — fuhr Thurner fort, und

hob den ſuchenden Blik erſt zum Himmel; dann lies er ihn langſam um ſich her gleiten.

Liebe iſt Deutung! rief er. O erſcheine mir, holde Deuterinn Liebe!

Da ſah er zu ſeinen Füſsen etwas Glänzendes am Boden liegen. Haſtig fuhr er auf, um den unerwarteten Schaz zu erobern. Es war eine runde Kapſel von ſchneeweiſem Elfenbein; in ihrer Mitte ſtrahlte eine goldne Sonne.

O holde Geſtalt! o Aleſſandro! ich erkenne eure Gabe! rief Thurner beinah athemlos, und hielt die Kapſel in den bebenden Händen, ohne ſie öffnen zu können.

Was werd' ich ſehn! ſagte er in ſanfter Träumerei zu ſich ſelbſt. Ich hab es gefunden, was mir am Morgen beſchieden iſt.

O könnte ich die dunkle Weiſſagungen meines Herzens errathen!

Bei einer leiſen Berührung ſpringt der Dekkel freiwillig auf. O Gott! ruft der ſtaunende Jüngling, und verſinkt im bezaubernden Anblik.

Es iſt das Bild dieſer Nacht! Da lächelt ihm der bleiche liebende Engel mit der ganzen Allmacht ſeiner Schönheit entgegen: der holde Ernſt der Stirne ſchmilzt im milden Glanz göttlicher Augen, und im entzükkenden Lächeln des Mundes vermählen ſich ſüſse Schwärmerei und wehmüthige Liebe. Ueber das weiſse Gewand, vom goldnen Gürtel gefaltet, wallen die ſchwarze Lokken in keuſcher Fülle herunter, und wie die Silberwolke am Lazurdunkel des Nachthimmels, flieſst der Duftſchleier an ihnen hin.

Auf die Knie ſinkend betet Thurner im ſtillen Entzükken das himmliſche Bild an. Sein Leben iſt in ſeinen Augen, und im vollen wogenden Herzen. O Liebe iſt Deutung! lallt er mit brechender Stimme. Hier iſt Liebe! wo Deutung?

Folge dem Schatten! flüſtert es durchs einſame Gemach.

In ſüſser Ohnmacht vergehend lehnt Thurner am Ruhbett; das Gemäld am Herz wendet er ſein irrendes Aug im Zimmer umher.

Folge dem Schatten! flüſtert es noch einmal, und leiſes Rauſchen ſchwebt von fern vorüber.

Zerfloſſen in mächtigem Gefühl vermag er nicht, ſich zu erheben! Er giebt ſich willig dem ſanften Drang hin, und ahndet Deutung, weil Liebe um ihn flüſtert.

O holder Geiſt, ſagt er endlich, und ſeine Worte zögern liebend auf den halbgeöffneten Lippen — ich folge dir; — ja ich bin dein. Führe mich, ich folge dir; dir, nur dir allein, dir ewig. Erſcheine mir bald, du unſichtbarer Engel, du Schatten aus einer göttlichen Welt. Nimm hin mein laut ſchlagendes Herz, meine Seele voll Sehnſucht, und leite mich in die Himmel, die du bewohnſt. Und wohnteſt du im Schoos der Einöde, um dich iſt der Himmel!

Der Strom des Vaterlands! die Laube am Fluſs! flüſtert es wieder, und das vorige leiſe Rauſchen vergeht im entfernten ſinkenden Schweben.

Ich reiſe! ruft Thurner, in deſſen gerührter Seele jezt lang vergeſſene Bilder aufwallen, ohne daſs er es ſelbſt weis, und

giebt dem treuen Werner, der auf den Ruf seines Herrn herbeifliegt, alle Befehle zur schnellsten Abreise nach Florstein. Ueber Werners altes treuherziges Gesicht strahlt die Freude, wie die Sonne über Eis funkelt.

Thurner wieder sich selbst überlassen, küsst mit namenlosem Gefühl das himmlische Bildniss. Ja ich reise, sagt er innig bewegt; ich folge deinem Ruf, du guter Geist. Wer du auch seist, dein Ruf ist mein Gesez: wie heilig das Gesez, seine Erfüllung, wie selig! Du bist Albertine nicht: ihr noch unentwikkelter Reiz glich nicht diesen bezaubernden Zügen. Aber gesegnet sei Alessandro, der mich dir gab, dich mir — und wärst du Albertine, meine arme, geliebte Schwester, hätte eine bessere Welt die hier zu früh gewelkte Knospe zu dieser göttli-

chen Blüthe entfaltet, ich könnte sie mehr nicht lieben, als dich, dich unbekannten Engel. Aber was sollen Namen bei solchen Gefühlen! was die Tändelei menschlicher Unterscheidung da, wo jeder innige Pulsschlag Wesen zu Wesen leitet, und nun die entzükte Seele keine Urkunde des Daseins verlangt, als die in ihrem Innern flammt! Mein Herz erkennt dich, vermag auch meine Zunge nicht dich zu nennen: meine Seele hängt mit heisser Liebe an dir, und fühlt deine Nähe um sich, wenn auch mein Aug dich in jedem Moment umsonst sucht!

Um Mittag verlies schon Thurner die Stadt, um nach Florstein zu eilen. So hies das ehmalige Landgut seines ältesten Freundes, seines Erziehers. Florstein war die Wiege seiner Jugend, und die Bilderinn seines spätern Schikfals. Dort hatte er die

erſten Jünglingsjahre unter der Aufſicht der ſtrengen Tugend verlebt: der alte Hedrow war der Buſenfreund von Thurners früh verſtorbnem Vater, und wie der Tod bald nach Albertinens Verluſt die Vateraugen ſchlieſsen wollte, übergab das Vaterherz den einzigen fünfzehnjährigen Sohn in die Arme des vertrauten Freundes. Hedrow liebte den Vater im Sohn; er wollte ihn die Tugend kennen lehren: aber er lehrte ihn nicht ſie lieben. Das weiche Gefühl des Zöglings, von der väterlichen Schonung verwaiſt, wich nun ſchüchtern vor dem rauhen Ernſt des Erziehers in ſich zurük: er lernte Grundſäzze begreifen, aber das Herz empfieng ſie nicht vom Geiſt, weil dieſer ſie beſſer vom Herzen erhalten hätte. Hingegen fand die empfänglichſte Phantaſie volle Nahrung in der romantiſchen Lage

von Florſtein, und nahm die Keime künftiger Verirrungen im Schoos der abgeſchiedenſten Ruhe auf. Von wilden, waldigten Berggipfeln umſchattet, an hohe Felſen gelehnt, vom reiſſenden Strom beſpült, gab Florſtein der kühnen Einbildungskraft des Knaben heiſſen Durſt nach dem Wunderbaren, der ſpäter zur wilden Schwärmerei für das Ungeheure wurde. Sein einfaches, ſtrenges Leben bewahrte alle Kraft ſeiner glühenden Seele, indeſs es ihm Abneigung, dann Abſcheu vor der Strenge, und endlich vor der Tugend einflöſste, die von ihr gepredigt wurde. Und wie bei Hedrow's Tod der zwei und zwanzigjährige Jüngling vom Druk der Aufſicht befreit, im Beſiz des groſsen väterlichen Vermögens, aus ſeiner Einöde in die entzündende Sphäre der Freiheit und des Genuſſes trat, da wurde aus

dem Zögling des katonischen Erziehers der unersättliche, zulezt so tief gesunkne Thurner.

Nur zwei liebe Gegenstände waren von Florstein in seinem Herzen mit ihm gegangen: die Laube am Flufs und — Julie, Hedrow's einzige Tochter. In jener hatt' er die schönsten Träume seiner Phantasie geträumt, und diese warf die einzige Blumen auf den rauhen Pfad seiner Erziehung. Sie wurde ihm, was ihm bis dahin Albertine gewesen, und mehr; denn an ihrem holden Blik sprosste in seiner Seele der erste Keim reiner Liebe.

Julie war ein Engel an Reiz, Unschuld und Güte: kaum sieben Jahr alt troknete sie schon Thurners Thränen durch ihr Lächeln; sie stillte seinen Unmuth durch ein freundliches Wort, und ihr sanfter Handdruk gab ihm Gedult auf Wochen. Wenn er ihr ins

liebevolle Aug ſah, bebte ſtille Ahndung künftiger Freuden durch ſein Herz; wenn eine leiſe Thräne der Theilnehmung in ihrem blauen Aug glänzte, wurde ihm beinah das Leiden lieb, das ihm dieſes Mitleid verſchaffte; und bald hatte er auch keine Freude mehr, die er nicht mit Julien theilte: jeder Genuſs hörte auf, für ihn zu ſein, wenn er ihn nicht mit ihr theilen konnte. So verfloſſen ihm die Jahre der Unſchuld, und es war ihm, als ob er aus dem lieblichſten Traum erwache, da er von Julien ſcheiden muſste. Das Herz des zwei und zwanzigjährigen Thurners riſs ſich nur mit Mühe von der holden vierzehnjährigen Geſpielinn: an Entwiklung und Unſchuld beide noch Kindern ähnlich, kannten ſie die Natur ihrer keimenden Gefühle nicht, und weinten Herz an Herz, ohne zu ahnden, was dieſe innige

Thränen hervorlokke. Thurner flog dann in den Wirbel der Welt, der bald ihn und seine Kraft und Juliens Andenken verschlang: Julie zog mit ihrer Mutter auf ein entferntes Gut, denn Florstein fiel einem abwesenden Bruder ihres Vaters zu.

Nach diesem Florstein eilte nun der zwei und dreissigjährige Thurner. Zehn Jahre waren über ihn hingestürmt, versengend, verzehrend: jezt erst erwachte nach zehn Jahre langem Taumel das übertäubte Herz. Ach! wird es sich beim Wachen behaupten können, das arme, entkräftete Herz!

Das gefundne Gemäld ruhte an seinem Busen, jezt der einzige Gefährte seiner in sich verschlossnen Seele. Zwar bedurfte er kein Bildniss, um die holde Gestalt immer vor sich zu sehn: aber doch machte ihn dieser Besiz so reich, und er saugte mit gei-

zigem Auge die geliebten Züge in sich. Blik folgte auf Blik, Gefühl auf Gefühl, und das immer lautere Klopfen im Innern seiner Brust sagte deutlich genug, wohin Blik und Gefühl die erwachte bessere Seele führten.

Dunkle Erinnerungen, undeutliche Ahndungen schwebten über ihn hin: Juliens Bild herrschte darunter, aber er wusste es nicht. Wie konnte der verwöhnte, so lang entartete Jüngling, von Täuschung und jeder Lokkung der Welt von wallender Sinnlichkeit, und der Eishand der Erfahrung abwechselnd gereizt und erkältet, wie konnte er im zerrissenen Busen das Bild des holden Kindes so schnell wiederfinden, das er einst liebte, und das jezt bei dem Aufleben seines edlern Selbst, in die innigsten Fasern seines frühen Daseins verwebt, ihm selbst unbewusst mit auflebte! Oft fasste er das Gemäld ins prü-

fende Aug, als müſst es ihm länger bekannt fein, und wenn er an die Erſcheinung der Nacht dachte, war es ihm, als hätt' er dem lieblichen Gebilde an die Bruſt ſinken, und nicht Albertine rufen müſſen: aber aus allen dunkeln Gefühlen konnte er ſich noch zu keiner deutlichen Vorſtellung emporarbeiten. Seine zerſtreute und doch ſo beſchäftigte Seele zog die einzeln Zauberzüge mit reiner Wolluſt ein, ohne ſie in ein Ganzes ordnen zu können.

Er befand ſich in dem Zuſtand der moraliſchen Unordnung, die jeder groſsen innern Veränderung folgt, und die wogende Seele eben ſo leicht von Ausartung zu Ausartung hinab, als zur Veredlung hinan ziehn kann.

In dieſem Zuſtand des Streites in ſeinem Innern, da ſich Bilder mit Bildern, Empfindungen mit Erinnerungen, und Ahndungen

mit Sehnſucht vermählten und ſtritten, fuhr er Larſee vorüber. Er ſah es nicht, er wuſste es nicht: ganz in ſich verſunken nahm er das glänzende Luſtgebäud nicht wahr, wo er ſo manchen ſchäumenden Becher der rauſchenden Freude geleert, ſo manche Wonne der verfloſsnen Jahre üppig geſchlürft hatte.

Aber wenn er nicht ſah, ſo ſah man ihn, und zu der Empfindlichkeit über ſeine ſcheinbare Unachtſamkeit geſellte ſich der Plan ihrer Beſtrafung.

Wohin ſo ſchnell, lieber Thurner? rief ihm eine Silberſtimme von oben herab zu.

Er ſtarrte bei dem bekannten Ton maſchinenmäſsig in die Höhe, und ſein verborgner Genius führte die Hand mit dem Gemälde ſchnell wieder nach dem Buſen, der es barg.

Welche Ueberraſchung, Madam! lallte er hinauf. Sie hier!

Und Sie hier! antwortete ihm die Dame halb ſpöttiſch. O Thurner, reiſen Sie nicht mehr ſo früh aus: die Nachtluft hat Sie häſslich erkältet.

An dieſen Spott ſchmiegte ſich in Thurners Seele das holde Bild der Nacht, und die Spizze des Einfalls ſchmolz im ſanften Feuer ſeines Herzens. Doch man lies ihm keine Zeit.

Und wohin, Sonderling? fuhr die Dame fort.

Thurner bemerkte erſt jezt, daſs der Poſtillon ſtill hielt: in ſeinem Innern kochte es; er rief ihm halb laut zu: Warum fährſt du nicht?

Der Poſtillon verſtand ihn, aber die Dame auf dem Balkon auch, und wie jener

die Pferde antrieb, rief diese: Thurner! welche Idee! Kennen Sie das freundliche grüne Thor nicht mehr! Ich verbiete Ihnen, weiter zu fahren, und so wollen wir sehn, ob Ihr Eigensinn dem Gehorsam gegen Gabrielens Stimme all seine Rechte abgewonnen hat.

Sie sprach das in dem mächtigen Ton, der aus Zärtlichkeit und dem Bewußtsein der Erwiederung gemischt, auf den brüderlichen Fittichen des Selbstvertrauens und des Zutrauens vom Herz zum Herzen schwebend, Felsen nach sich ziehn würde, und Entschlüsse, die kaum noch Felsen schienen, wirklich nach sich zieht.

Thurner fühlte die Allmacht dieses Tons in seiner bebenden Brust: sein Blik stahl sich zum Balkon empor, und begegnete einem glutvollen Blikke, der Zweifel ent-

ſchied, die er ſich ſchon halb widerlegt hatte.

Fahr hinein, ſchrie er dem Poſtillon zu, und hinauf: Wer kann ſich gegen Gabrielen empören! nur empören wollen! und ſchwenkte ſeinen Hut, indeſs die ſchöne Siegerinn der auf den Balkon eilenden übrigen Geſellſchaft froh entgegen rief: Thurner kömmt!

Der Beſiegte hörte das wol, und wurde ſtolzer auf ſeine Niederlage. Mit den berauſchenden Erinnerungen der Vergangenheit ſchmolz der ſüſse Triumph der Eitelkeit in ein verführeriſches Ganzes.

Und Florſtein! liſpelte der treue Werner dem verwandelten Herrn ins Ohr.

Laſs! nur wenig Stunden! war die halbe Antwort.

Werner ſchüttelte unzufrieden den Kopf, und Thurners heiſſe Lippen ruhten ſchon auf Gabrielens Hand.

Da haben wir den Flüchtling! rief ſie, indem ſie mit ihm in den Saal trat: doch, um uns für die Zukunft zu ſichern — hier Thurner! ohne Widerrede in Ketten geſchlüpft!

Sie nahm ihr Band aus den vollen blonden Lokken und ſchlang es ihm um Arm und Fuſs.

Strafe und Sicherheit zugleich, ſagte ſie lächelnd. Wer ſich der Freiheit unwürdig macht, ſei Sklave!

Belohnung ſtatt Strafe! verſezte Thurner ſchmeichelnd und glühend: wer wird nicht dieſe Sklaverei der Freiheit vorziehn!

Armer Thurner! welches Herz ſchlägt jezt unter dem Zaubergemäld! Iſt dein

Busen des Engels noch würdig, den er beherbergt! Wo sind die Eindrükke dieser unvergeslichen Nacht! wo ist dein Genius hingeflohen, der dich auf den Weg nach Florstein führte! Ach Thurner! wie willst du dein Verbrechen gegen die holde Erscheinung vergüten, an der dein Herz so heifs hieng, und so innig!

Aber Gabriele war auch eine Zauberinn. Nie hatte sich die unwiderstehliche Vereinigung des Gefühls mit jeder vollen Wonne des feinen Genusses gefunden, wie in dieser entzükkenden Frau. Nie schmiegten sich Geist, Wiz und Anmuth so verführerisch an die verlangende Schönheit, wie in Gabrielen. Die Empfindung hauchte ihre Rosen neben die Glut ihrer Augen, und verschleierte eine Sehnsucht, die sie zu heiligen schien. Sie hatte schon lange schuld-

los zu ſein aufgehört; doch dämmerte noch das ſcheidende Licht der Unſchuld wie im Widerſchein auf ihrem ſchönen Geſicht: und wie auch aus der verſtimmten Harmonika noch der himmliſche Ton klingt, und wehmüthig über die angelaufene Glokken ſeufzt, ſo ſchien auch in ihre gefallene Seele zuweilen die Stimme der Tugend aus einem beſſern Land herüber zu flüſtern.

Thurner hatte ſie bei ſeinem erſten Eintritt in die Welt geſehn, und jenen tiefen Eindruk empfangen, der nie ganz verſchwindet. Sie wurde ins Ausland verheirathet, und wie ſie nach drei oder vier Jahren als Wittwe im vollen Glanz all ihrer entwikkelten Reize zurükkehrte, vollendeten ihre himmliſche Schönheit und ihre unausſprechliche Anmuth ihren Sieg, und Thurners Leidenſchaft. Er verlies alle wilde

Vergnügungen der Sinnlichkeit, die er bisher mit lodernder Sehnsucht verfolgte: glühende, unermessliche, rasende Leidenschaft bemächtigte sich seines ganzen Wesens, all seiner Kräfte. Sie erwiederte sein Gefühl, um es zu bändigen: sie gewährte ihm Liebe, um ihn von der Liebe unabhängig zu machen. Er wurde ihr Schüler, und sollte der Leidenschaft entsagen, um dem Vergnügen zu leben. Von ihr lernte er die Lehre des Genusses, welche die Freude zum Mittelpunkt alles Beitrebens macht, und das Herz zur Folie der Sinne. Sie lehrte ihn, das Vergnügen sei ein zarter Schmetterling, den man liebkosen müsse, solang er uns umflattert, aber zurükhalten nie, wenn er davon schwebe, weil der Druk der haschenden Finger seinen Schimmer zerstöhre, und den leichten Staub von den zerreissenden Flü-

geln wiſche. Sie lehrte ihn, daſs Liebe und Anhänglichkeit aus tiefem Gefühl Kräfte verzehre, die dem Genuſs gehörten, und daſs man ſich im Nektar berauſchen oder in flüchtigen Augenblikken ihn ſchlürfen, aber nie davon leben müſſe. Von ihr lernte er, daſs der Geſang der Nachtigall nicht gegen das Lied des Hänflings ungerecht machen dürfe, und daſs keine noch ſo innig empfundene Glükſeligkeit für den Verluſt der Unbefangenheit enſchädige, die allein jeden Genuſſes gebe, und ſich zum Allerheiligſten das Weltalles bilde. Herrſchſucht und Laune hatten der Tugend ihren Zepter über dieſe kraftvolle Seele entriſſen, die mit der Freude ſpielte, und die Macht an ihr Herz drükte. Jede Larve war ihr willkommen, wenn ſie dieſe Abſicht erreichte, und wenigſtens den edlen

Schein für sich hatte. Jede Sprache, jede Empfindung entlehnte sie, wenn von Vergnügen oder Herrschaft die Rede war: sie glaubte beides nicht zu theuer erkaufen zu können. Und jener Nachglanz von Tugend und Unschuld, der sie umgab, machte sie doppelt gefährlich, weil sie keine Heuchlerinn schien, und den unwilligen Verstand durch das gerührte Herz mit sich hinriss.

Thurners flammende Seele vermochte ihre Lehren nur halb, oft zu wenig auszuüben. Er flatterte, aber verzehrte sich im eignen Feuer; er berauschte sich nur im Nektar, und vergass ihn zu schlürfen: seinen Freuden mangelte die Würze der Auswahl, und seiner Stimmung die Kälte, welche den Funken annimmt oder zurükweisst. So verirrte er sich im Labirinth, aus dem er später so

schrekliche Auswege suchte. Gabriele gab ihn nie ganz auf, denn nie verzichtete sie auf ihre vorzüglichste Eroberungen: und oft kehrte er mit neuer Leidenschaft zu ihr zurük, die sie nun nach ihrer Weise in ihren Lebensgenuss, in den Plan ihrer Eitelkeit und ihrer Freude verflocht, da sie sah, dass er nicht anders zu bilden war. Nur in der lezten Zeit, wie er nach den Schrekken einer andern Welt lechzte, war er vor ihr, so wie vor der ganzen Menschheit verschwunden.

Jezt lag er wieder in den alten Ketten. An Gabrielens Anblik schmiegte sich die ganze Reihe aller vergangnen Freuden, und seine Leidenschaft für dies reizende Weib umstrahlte die erneuerte Vorzeit mit einer himmlischen Glorie.

Die lezten Ereignisse wichen dagegen in das halbe Dunkel zurük, womit der heftige

Eindruk des Augenbliks ſeine unmittelbar vorausgegangenen Brüder ſchattirt. Von den furchtbaren Erſchütterungen der nächſt angrenzenden Monathe und Tage, von dem tiefen Eindruk der Erſcheinung, die um ſo mächtiger auf die geſpannte Seele wirkte, je holder ſie war, in ſüſſer Auflöſung ſich erholend, fand Thurner an Gabrielens Buſen reiche Ruhe. Der Genuſs, den er aus Erſchöpfung geflohen, wurde ihm wieder neu, da ſeine matte Phantaſie dem lokkenden Vergnügen erlag. Noch war ſein Herz kaum erwacht; heftig gerührt, lies es ihn vor neuer Zerrüttung beben, und noch nicht ſtark genug gegen die Macht alter Gewohnheit, ſank Thurner mit ſanfter Hingebung der verfeinerten Freude in die weichen Arme.

So kam es, daſs einige Tage wie leichte Träume über ihn hinſchwebten, ohne daſs

er nur den Wunſch des Erwachens hatte. Gabrielens holde Kunſt beſtreute ihn mit allen Blühten der Wonne, und wuſste dieſe Blühten ſo friſch zu geben, ſo lieblich zu miſchen, daſs ſie aus der Hand der kunſtloſen Natur ſelbſt über den entzükten Träumer herzuwehen ſchienen.

Noch im ſüſseſten Rauſch kehrte er einſt von Gabrielen zurük: alle Triebfedern ſeines Weſens hatten ſich heut im leichten, und doch intereſſanten Spiel geübt. Gabriele beſaſs das Talent im höchſten Grade, jedes, auch das tiefſte Gefühl zur Verſchönerung ihres tändelnden Genuſſes zu benüzzen, und aus jedem Menſchen alles zu machen, was er je für die Freude ſein konnte. So hatte ſie auch heut im Zirkel einer ziemlich groſſen Geſellſchaft in jeder Seele den verſtohlnen Laut des Vergnügens gewekt, und der

Kranz dieſer einzelnen Blumen blühte für Thurner, der halb verborgen, halb offen als König des Feſtes in ihren Augen die Wünſche ſeiner Seele las, und aus der ſchüchternen Kühnheit Gabrielens neue Reize mit Entzükken in ſeine Bruſt aufnahm. Errathend und doch nicht gewiſs, wünſchend und doch zweifelhaft, wankte er in jener ſüſsen Stimmung, da man ſich unbefriedigt und doch ſo glüklich fühlt, in den Garten hinab, von lächelnden Räthſeln umgeben, deren Auslegung ihm aus Roſenbüſchen zuwinkte. Gabriele hatte ihm heut die erſte unſchuldige Wonne zu erneuern gewuſst, mit welcher das wallende Herz ſein ſchöneres Daſein ahndet: ſie gab ihm Minuten wieder, die er unwiederbringlich glaubte, und die ihm einſt — Julie gab.

Deutlicher, aber noch namenlos ſchwebte ihm in dieſen köſtlichen Augenblikken der reichen Einſamkeit das Bild der leztern entgegen: es miſchte ſich feenhaft unter die Bilder der Gegenwart, und durch den ſanften Kor der Freudentöne, die um ihn wallten, klang ein holder Nachhall verfloſsner Zeit her, wie aus der Ferne der klagende Ton der Nachtigal in den nahen Jubel des Waldes verhallt. Er ſank in den weichen Schoos einer duftenden Raſenbank, um die ſich das grüne Dikkicht ſchlang: überſtrömt von mächtigen Gefühlen, ergab er ſich ihrem ſanften Drang, und lies ſich im unausſprechlichen Selbſtgenuſs langſam von ihnen auflöſen.

Wie er wieder ruhiger wurde, und die wallende Empfindungen ſich ſtiller ins Herz zurükzogen, da gieng aus dieſem Herzen

das Zauberbild jener Nacht mit all seiner unwiderstehlichen Anmuth hervor; und ihm nach zog ihn eine Innigkeit, eine beseligende Liebe, wie er sie nie für Gabrielen gefunden hatte.

Er griff in seinen pochenden Busen — O Gott, wo ist das Bild!

Das Bild! o mein Bild! ihr Bild! ich Unglüklicher! Nur das fühlt er jezt: auffer sich springt er auf, stürzt ins Haus, in sein Zimmer.

Werner sizt im trübsinnigen Halbschlummer bei dem matten Nachtlicht.

Wo ist mein Bild, Werner?

Werner fährt auf, und heftet zwei erstaunte Augen auf seinen bleichen, starrenden Herrn.

Um Gottes willen, was ist Ihnen? frägt er bang.

Mein Bild! Werner! o mein Bild!

Mehr kann der verzweifelnde Thurner nicht hervorbringen.

Werner verſichert, daſs er das Bild nie geſehen; daſs er nichts davon weis: Thurner fodert es laut von ihm, und preſst vom Zorn übermannt, dem ehrlichen Werner einige bittere Thränen aus.

Bei dieſem Anblik wird ſein Aug ſelbſt naſs: Verzeih mir, ruft er ſchmerzlich, verzeih dem Unglüklichen! und fliegt, von einem neuen Gedanken ergriffen, hinweg.

Sollt' es Gabriele haben, mein geliebtes Bild! hieſs dieſer Gedanke, der wie ein ſengender Bliz durch ſein Innerſtes ziſchte.

Er ſteht in tiefem Nachſinnen verlohren: um ihn iſt es dunkle Nacht, die Lampen ſind erloſchen, nichts regt ſich in den langen, öden Gängen. Jezt dekt ſich zum erſtenmal

die ganze Geſchichte ſeines hieſigen Aufenthalts vor ihm auf; denn jezt wirft er den erſten prüfenden Blik über den Zauber dieſes Aufenthalts. Er erinnert ſich, daſs er noch im Wagen, bei Gabrielens erſter Erſcheinung das Gemäld in ſeinem Buſen verborgen — aber hier reiſst der Faden der Erinnerung ab. Ach ſeit jenem Augenblik bis zum heutigen Abend hat er des holden Schattens nicht mehr gedacht: die Sinne haben ſein Herz verrathen, er hat keinen Verluſt geahndet, noch minder ihn gefühlt. Schamröthe glüht auf ſeinen Wangen, Reue zerreiſst ihm den Buſen, und gemarterte Liebe das Herz.

Aber in jener verrätheriſchen Betäubung, da Gabriele mir mein Herz entwandte, konnte ſie da nicht auch den Schaz entwenden, der auf dieſem treuloſen Herzen ruhte!

Mit dieſen ſtillen Worten wankt er im Finſtern nach ihrem Zimmer. Er tappt vor ſich hin, indem er die Hände prüfend ausbreitet. Auf einmal faſst ihn eine kalte Hand: er ſchreit laut auf, und in eben der Sekunde ſteht im leiſen Schimmer Aleſſandro vor ihm, der ihm mit unwilliger Miene die theure Kapſel in die Hand drükt, und dann verſchwindet. Es iſt wieder dichte Finſternis um ihn, wie vorher.

Thurner ſteht erſtarrt; aber wie er das wieder erhaltene Kleinod an ſeine Bruſt drükt, löſst ſich der ſtarre Schrekken in ſanfte Wehmuth und innigen Dank auf.

Aleſſandro zürnt mit Recht, ſagt er ſich; aber er vergiebt und rettet. Fort! fort! wohin mich der holde Schatten rief!

Er will umkehren; aber eben, da er ſich hinweg wendet, erſcheint Gabriele mit einem

Licht an ihrer Thür. Sie hat Thurners Angſtſchrei gehört, und ihn ſchon lang vermiſst: jezt eilt ſie der erkannten Stimme nach, und wie ſie ihn erblikt, mahlen ſich ſtilles Entſezzen und innige Aufwallung in ihrer Miene.

Thurner möchte fliehen, doch wie kann er der Zauberſtimme widerſtehn? Sie ſchwebt wie eine Göttinn durch die Nacht her; ihre Theilnehmung erfordert ſeinen Dank, ihre Unruhe Beruhigung, ſein ungerechter Verdacht Genugthuung, ſein Geheimniſs Klugheit und Vorſicht. Das Gemäld ruht wieder auf ſeinem Herzen, ſein Arm ſchmiegt ſich um den ihrigen: ſie kehren zuſammen in Gabrielens Zimmer zurük.

In ihrem Aug glänzt das Bewuſstſein ihrer Gewalt über den halb zögernden Begleiter, indeſs geheimer Vorwurf und ge-

heimes Verlangen in seiner wogenden Brust sich streiten. Leicht flieht sie dahin, gewiss dass er ihr folgt: er folgt ihr, gewiss, dass er fehlt; aber es reisst ihn allgewaltig mit. Schon ist der Eindruk des Schrekkens von ihrer lächelnden Miene verschwunden: nur der rührende Ausdruk der bekümmerten Theilnehmung weilt auf dem bezaubernden Gesicht, und verbirgt die Neugierde unter dem Gewand der freundschaftlichen Erwartung. Thurner fühlt sich gerührt und unentschlossen: er möchte sich retten, ohne sie zu kränken, und die leise Regung des Vergnügens schaudert vor dem Gedanken der Zukunft ins zusammengezogene, und dann wieder sehnsuchtsvoll sich ausdehnende Herz zurük.

Sie kommen ins Zimmer. Gabriele, der Thurner im Gehn auch nicht das leiseste

Wort gesagt, läſst eintretend seinen Arm gleichgiltig los; aber sie fühlt wol, wie er nur langsam und ungern aus der schönen Verbindung scheidet. Nun ists ihr schon, als wüſste sie um alles.

Sie sezt sich kalt an ihren Nähtisch, und sucht unter der Arbeit. Thurner steht einsam, und weis sich nicht zu fassen.

Sie hat ihre Arbeit gefunden, und näht ohne ihn anzusehn.

Sie werden Ihre Augen verderben, stammelt Thurner.

Starr und spöttisch sieht sie ihn an. Dann sagt sie nach einer kleinen Pause, während der sie das Licht ins Aug fasst: Eine weise Bemerkung, Thurner, in der That: ich bewundre Ihren Scharfsinn. Doch wol mir, daſs wenigstens das Feuer warm ist, das mir schadet.

Thurner fühlt, was ſie ſagen will: aber er kann ſich nicht in ihren Ton ſtimmen. Seine Seele hat jezt die Schwingung des Gefühls zu lebhaft empfangen: er kann nicht mehr theilen; er kann nur Gabrielen verlaſſen oder ihr ganz werden.

Da er immer noch ſchweigt, wendet ſie bei einer gelegenheitlichen Veränderung ihrer Stellung jenen Blik auf ihn, der von dem geliebten Weib eben ſo tief ſchmerzt, als rührt, und in eben dem Moment da er uns zu ihren Füſsen ſtürzen will, das Feuer des Zorns gewaltſam durch unſere ſchwellende Adern jagt. Thurner fühlt den ganzen Gehalt des Bliks, aber in ſeiner innerſten Seele erhebt ſich eine Stimme, die ſagt: O Gabriele, warum biſt du ſo ganz Kunſt! Wie glüklich, wie namenlos ſelig würde dieſer Blik aus dem Aug der Toch-

ter reiner Natur machen! dort wär' er Aus-
druk des Gefühls: ach bei dir iſt er Aus-
druk der liſtigen Kunſt. O wie ſchade um
den ſchönen Blik!

Noch ſteht ſeine Sache gut, wie man ſieht; denn er kann noch vergleichen. Gabriele ſchlieſst das auch, da er auf den mächtigen Blik weder ſpricht, noch verwirrter ſcheint, wie vorher. Sie ſieht wol, daſs jezt nur ſein innerer, geheimer Menſch auf Unkoſten des äuſſern geſchäftig iſt.

Aber Gabrielen verläſst ihre Faſſung nicht: ſie kömmt dem Streit, der Entſcheidung bedarf, entſcheidend zu Hilfe. Ihre Nadel fällt: Thurner, heut ganz aus jeder Beziehung, ſieht nicht eher, was er zu thun hat, bis ſie ſelbſt halb aufſtehend ſich zum Aufheben beugt, und jezt einen zweiten noch mächtigern Blik nach ihm hinſendet,

Nun ist er verlohren: das Bewuſstsein des eben begangnen Fehlers, der Ausdruk des Leidens über seine Vernachläſſigung, der über ihr schönes Gesicht schwimmt, die Magie der Erinnerung und des Ortes, das Gefühl ihrer eilenden Theilnehmung, die er noch nicht befriedigt hat — alles das wirkt unwiderstehlich zusammen, und wie Thurner die Nadel aufzuheben eilt, liegt er plözlich zu Gabrielens Füſsen.

Indem sie insgeheim triumphirt, sieht sie ihn mit stummer Verwunderung an; sie will seine Niederlage vollenden: er selbst soll um die Fesseln flehn, die sie ihm zu verweigern scheint.

Gabriele! geliebte Gabriele! ruft Thurner mit der innigen Rührung, die seit diesem Abend sein ganzes Wesen beherrscht, und jezt dahingeriſſen, den Gegenstand ihrer

Wahl mit dem Gegenſtand der Lokkung verwechſelt.

Mein Gott! was haben Sie doch, Thurner! ſagt ſie ruhig, ich begreife Sie heute nicht. Den ganzen Tag waren Sie ſo liebenswürdig; den Abend ſind Sie — um mich gelind auszudrükken — ſo ſeltſam.

Seltſam! erwiedert ſchmerzlich Thurner; Verſteht mich Gabriele nicht mehr?

Soll ich Sie verſtehn, wenn Sie ſich ſelbſt nicht kennen! Was für ein Abentheuer hat Ihnen heut den Kopf zerrüttet? Ich höre Sie fürchterlich ſchreien! das ſchwache Weib eilt dem geängſtigten Mann zu Hilfe, und wie ſie erſcheint, verſchlieſst ſich ſeine undankbare Seele in beleidigendes Schweigen: er ſtöſst ihre warme Theilnehmung zurük, und die zärtliche Freundinn ſeines Herzens ſcheint ihm fremd.

Sie lehnt ſich überwältigt zurük, und dekt ihr Aug mit der weiſen Hand. Thurner reiſst die Hand an ſeine Lippen, und nun glänzen ihm Thränen aus dem ſchönen Aug entgegen. Sein Entſchluſs erliegt den Thränen im Aug der geliebten Frau.

Verzeihung, Gabriele! Verzeihung dem Schwachen, Irrenden für den Kummer, den er Ihrem Herzen machte, deſſen er nicht werth iſt!

Verzeihung? verſezt ſie leiſe. Sie haben ſich alſo ſchon ſelbſt verziehen, ſonſt könnten ſie darum nicht bitten — und dann lieben Sie mich nicht mehr —

Sie nicht lieben! Guter Himmel! Gabrielen nicht mehr lieben! — Und doch — er wendet ſich traurig und kämpfend ab — o wenn Sie wüſsten! — —

Gabrielens Aufmerksamkeit wird durch die räthselhaften Worte doppelt reg. Bis jezt glaubte sie nur Laune im Streit gegen Laune; und ihre Eitelkeit, gewöhnt an Thurners Unterwerfung, ihre Neigung für ihn, gewöhnt an den Sieg, wann sie ihn wollte, liessen sie wünschen, Thurners Geheimniss zu erobern. Aber jezt fängt sie an, in diesem Geheimniss etwas Wichtigeres zu ahnden. Sie nimmt den Kampf in seinem Innern wahr: seine Unruhe, sein Widerstand, sein Ringen mit heftigen, verborgnen Gefühlen, verwandelt ihre Neugierde, ihre leichte Besorgniss in Furcht.

Aber ihr Herz ist zu sehr gewöhnt, seine Gesezze von ihrem Kopf zu nehmen. Sie zieht kalt ihre Hand aus der seinigen und macht Miene aufzustehn.

Thurner umfaſst ihre Knie, und hält ſie auf dem Seſſel zurük.

Was ſoll das, Thurner? laſſen Sie mich — bin ich beſtimmt, das Spiel Ihrer wunderbaren Laune zu ſein?

Der ſchneidende Ernſt dieſes Vorwurfs aus dem ſchönen Mund, bringt Thurner auſſer ſich. Er vergiſst alles, alles, was ſein Herz ſo tief gerührt hat: noch einmal ſiegt die Glut der Gegenwart über die ſchönſten Gefühle, die edelſten Entſchlüſſe.

Ich bin dein, dein Gabriele! ruft er verzweifelnd, und drükt ſein naſſes Geſicht auf ihre Hände, die er krampfhaft in den ſeinigen faltet.

Fühlſt du, was du ſagſt! erwiedert ſie halblaut, und ihr Geſicht ſinkt dem ſeinigen entgegen.

Gott! Gott! ruft er wieder mit der Stimme des Entzükkens, wie er aus der ſtummen Umarmung erwacht. Du ſollſt alles, alles wiſſen! du ſollſt mich ganz kennen!

Sie hatte das Gemäld unter ſeinem Kleide gefühlt. Ihre Hand ruhte darauf.

Iſt das der Panzer, den du gegen Gabrielen um dein Herz legteſt? fragt ſie ſanft. Ihre Stimme war ſo ſüſs, ihr Blik unwiderſtehlich, ihre Schönheit ſo verklärt, indem ſie es ſagte.

Thurner will noch widerſtehn, aber ach ſo ſchwach: ſchon läuft das Bildniſs in ſeinem Heiligthum Gefahr, ſchon wird ſein Herz ſo ſtrafbar gegen den unbekannten Engel, als es je ſein konnte, da rollt rauſchend von einem groſen Gemäld, das über Gabrielens Sopha hängt, der ſeidene Vorhang herunter —

Erſchrekt wenden Gabriele und Thurner ihre Augen dahin: bleich und entſezt ſpringt jene auf, und dieſer ſinkt ohne Bewuſstſein nieder.

Gabriele ſteht auſſer ſich vor dem Gemälde: ſtatt der Schweizerlandſchaft, die ſeit Jahren da hieng, ſtrahlt ihr nun das Bild des Engels entgegen, der in jener unvergeſslichen Nacht dem armen leidenden Thurner erſchien: eben das himmliſche Bild, wie es an Thurners Buſen ruht. — Doch wie ſie ſich wieder faſst, und ſich an die Entdekkung unter Thurners Kleid erinnert, eilt ſie zu dem Ohnmächtigen zurük, und bemächtigt ſich des verborgnen Schazzes.

Aber kaum hat ſie ihn erobert, noch eh ſie ihn öffnet, erlöſchen die Lichter, und vor ihr ſteht im leiſen Schimmer Aleſſandro mit drohender Gebehrde.

Gott im Himmel! ruft sie, und stürzt ohnmächtig auf das Sopha.

Wie sie erwacht, dämmert schon der Morgen. Wär' nicht ihr Bewufstsein, die allzutreue Erinnerung, das noch immer fieberhafte Pochen ihres Pulses, und der Anblik der Zerstöhrung in der gewöhnlichen Ordnung ihres Zimmers, so müfste sie alles, was sie sich als Geschichte dieser Nacht so deutlich denkt, für die Täuschung eines schweren Traums halten. Die Schweizerlandschaft hängt an ihrem Ort, das unbekannte Gemäld ist verschwunden, und Thurner mit seinem Bildnifs scheint ihrer getäuschten Phantasie erschienen zu sein. Aber sie kennt zu gut Alessandro's drohende Gestalt, ohne seinen Antheil an diesen Begebenheiten zu kennen: sie weifs seinen Namen, und bebt vor seinem Ruf, indem sie eine hö-

here Zaubermacht fürchtet, als sie selbst besizt.

Ihr erster Gedanke ist nach Thurner zu fragen. Das Erstaunen ihrer Leute, sie schon gekleidet zu finden, bürgt ihr für das Geheimniss der nächtlichen Begebenheit; und bald erstaunt sie selbst, da sie hört, dass Thurner nach Aussage seines Werners, noch schlummert. Sie befiehlt, ihn nicht hinwegzulassen, und sucht nun selbst die Erquikkung des Schlafs, der sie lang flieht, bis er sich mit allen Erscheinungen dieser Nacht unruhig auf sie herabsenkt.

Gegen Mittag erwacht sie, und so wenig man es ihm gestatten will, so drängt sich doch Thurner stürmisch durch jeden Widerstand hindurch vor ihr Bett. Bleich, entstellt, mit wild flammendem Aug stürzt er vor sie hin auf seine Knie.

Erweicht reicht sie ihm die Hand, die er mit Küssen bedekt. Sie erstaunt über die Glut seines Betragens: diese schnelle, heftige Wechsel lassen sie eine Entwiklung ahnden, die so sonderbaren Ereignissen angemessen ist.

Dich verlassen! nein, Gabriele, ich kann nicht! ich bin dein, ich bin unglüklich, elend, aber dein!

Sie heftet einen innigen Blik auf ihn, der mehr fragt und erwiedert, als Worte.

Frage mich nicht, versezt er ausser sich, aber bleibe mein. Ich kann ich darf nicht sprechen, aber ich werde dich lieben.

Sie schweigt einige Minuten hindurch, indess seine Lippen auf ihrer Hand brennen.

Du musst sprechen, erwiedert sie langsam —

O Gabriele, lass dir an der Sprache meines Herzens gnügen — meine Zunge ist gebunden —

Du muſst ſprechen, fuhr ſie tief Athem holend fort, wenn du mich liebſt —

Ich darf, ich kann nicht —

Ich will es, ſagt ſie mit dem Blik, mit dem Schönheit und Liebe Geſezze geben, und ſich ihre Befolgung ſichern.

O Gabriele! —

Ich will es, wiederholt ſie noch einmal, und Thurner wird mir gehorchen, wenn er mich wirklich liebt.

Ich kann — ich kann nicht! ruft er verzweifelnd.

So flieh, Schwächling. Wenn du nicht den Muth haſt, mir alles zu opfern, ſo muſsteſt du mir nic von Liebe ſprechen. Erinnerſt du dich noch, was ich deiner erkünſtelten Leidenſchaft weiſſagte? —

Das iſt zuviel für Thurner. Alles ſchwebt auf ſeinen Lippen: — noch einmal faſst er

ſich zuſammen. Er ſieht ſich bedeutend im Zimmer um: Gabriele beobachtet ihn feſt.

Kennſt du Aleſſandro? fragt er leiſe.

Ob ich ihn kenne? Sieh hier die Antwort. Sie nimmt aus dem Tiſch an ihrem Bett ein Käſtchen. Ein Druk, und es iſt offen. Thurner ſtarrt zurük.

Was iſt das? ruft er erſchüttert.

Wahrheit, antwortet Gabriele, indem ſie ihn mit hohem Blik miſst.

In dem Käſtchen liegt ein blutiges Tuch, und unter dem Tuch ein Gemäld, auf dem Aleſſandro's ausgezeichnete Geſtalt hervorleuchtet. Ein junger Mann von edler Bildung liegt in ſeinen unterſtüzzenden Armen: Aleſſandro ſtillt das Bluten ſeiner Wunden, indem er furchtbar zwei fliehenden Jünglingen nachſieht. — Das Gemäld machte einen ſchauerlich erhabnen Eindruk, und Aleſſan-

dro's Miene flößte unwillkührliche Ehrfurcht ein.

Thurner betrachtete lang: endlich wendet ſich ſein fragendes Aug zu Gabrielen.

Du willſt Erklärung, verſezt ſie mit dem vorigen Blik. Hier iſt ſie. Der Blutende iſt mein Mann, der Fliehenden einer ſein Gegner, der andere ſein Sekundant. Von meinem hizzigen Gatten beleidigt, forderte ihn Panello auf Aleſſandro's Antrieb; er ſank, und Aleſſandro ſpielte ſeinen Retter. Mein Gemahl, deſſen ganzes Vertrauen er beſaſs, war leicht getäuſcht, und verewigte noch vor ſeinem Tod die Geſchichte der Täuſchung auf dieſe Art. Er ſtarb in Turin: Aleſſandro vertrieb mich von da. Ich hebe dieſe Urkunde auf, um Rache an dem kühnen Taſchenſpieler zu nehmen. Du ſtehſt mit ihm in Verbindung, das weis ich jezt. Ich will wiſſen,

wie; ich will deine ganze geheime Geſchichte wiſſen, und wenn du noch mein Freund ſein kannſt, ſo ſollſt du mein Rächer ſein.

Thurner ſchwankt auf ihre Hand nieder. Gabriele ſchikt einen heiſſen Blik in ſein Innerſtes.

Du ſollſt alles wiſſen, ruft er, nur laſs mir Zeit, mich zu erholen!

Keinen Augenblik! Wenn die Liebe dir keine Kraft giebt, ſo biſt du ein Elender; und ich verwerfe dich.

Nur bis dieſen Abend, Gabriele! ſchreit auſſer ſich Thurner, und ſcheint ſeine Seele in dem glühenden Kuſs aushauchen zu wollen. Dann ſtürzte er zum Zimmer hinaus.

Er warf ſich in den dunkelſten Theil des Gartens, um ungeſtöhrt dem heftigen Kampf in ſeinem Innern nachzuhängen, und aus dem wilden Gewirr ſeiner Gefühle und Ideen

sich nach einem rettenden Ausweg hervorzuringen. Noch glühten ihm Alessandro's Augen entgegen, noch tönten seine unvergesslichen Worte um ihn; aber auch Gabrielens sinkende Arme fühlte er noch um seinen Busen, und ihre heisse Thräne auf seiner Wange.

Da er in der vorigen Nacht ohne Bewusstsein zu Boden sank, war es das unvermuthete Bild seines geliebten Schattens, das den Strafbaren in diesen Zustand versezte. Er fand sich erst in seinem Zimmer wieder: mit ihm erwachten laute Vorwürfe seines Gewissens über den Verrath, den er ohne den Zufall zu verüben bereit war. Aber mit Entsezzen bebte er vor Alessandro's Anblik zurük, der erhaben und schreklich vor den Erwachenden trat, und ihn stumm mit flammenden Augen durchbohrte.

Thurner ſank auf den Seſſel zurük: er bedekte ſich das Geſicht, und ſtammelte Worte ohne Zuſammenhang.

Lang lag er verhüllt: aber wie das tiefe Schweigen durch nichts unterbrochen wurde, konnte er es nicht länger tragen, und wagte einen neuen Blik vor ſich hin. Die drohende Erſcheinung ſtarrte ihm noch entgegen.

O nicht dieſe ſtumme Vernichtung, Aleſſandro! ſchrie er auſſer ſich. Töde, morde mich lieber!

Dank es der Güte eines beleidigten Engels, verſezte Aleſſandro feierlich und gerührt, daſs du mich jezt noch ſiehſt! Du wirſt dein Glük morden: du weiſst, wo es blüht, und weilſt in der Höhle des Laſters.

Des Laſters! rief Thurner ſchmerzlich.

Kennſt du Gabrielen nicht? kennſt du nicht dich ſelbſt? Und ihr, deren lüſternes

Verbrechen den armen Gemahl ins frühe Grab ſtrekte, wollteſt du die Gabe der reinen Unſchuld zum Opfer bringen!

Thurner ſchauderte zuſammen. Gabrielens Gemahl! ſtammelte er.

Sank unter dem Stahl eines Jünglings, den ſie verführte: umſonſt ſucht ich ſein fliehendes Leben zu retten; Turin hat ſeine Aſche. Und du — kennſt du das, Sünder?

Er hielt ihm das Gemäld vor, das er kaum Gabrielen entriſs.

O Gott! ich Elender! rief Thurner, und fiel vor ihm nieder. O warum erſcheinſt du Göttliche mir Verbrecher! Gieb, gieb zurük, daſs ich vergüte, mich rette, Aleſſandro!

Du haſt verlohren, ſagte Aleſſandro mit tiefem Ernſt; bald biſt du verlohren. Sparſam und ſchnell rinnen die Minuten der Beſinnung. Wirf die Ketten von dir, eh ſie

unzerbrechlich werden: folge dem Schatten zur Laube des Fluſſes, eh er unwiederbringlich ſchwindet!

Schon war er ſelbſt verſchwunden, mit ihm der leiſe Schimmer, der ihn umgab, und Dunkel und Erſchöpfung lagerten ſich über den halb ohnmächtigen Thurner, der vergeblich die Hand nach dem entriſsnen Gemäld ausſtrekte.

Nach und nach ſtrebt ſeine Seele aus dieſem hilfloſen Zuſtand hervor: Vorwürfe über ſeine Schwachheit wechſeln mit Zweifeln an Aleſſandro in ſeinem Innern; und wenn er ſehnſuchtsvoll dem geliebten Bild nachſchaut, das vor ihm in dunkler Ferne flieht, ſo ſenkt ſich dann ſein naſſer Blik auf die leidende Gabriele. Unaufhörlich beginnt und endigt der Kampf. Bald glaubt er ſich beruhigt, bald reiſst er mit wildem Vergnü-

gen die kaum geſtillte Wunden zu neuem Bluten auf, und ſtraft ſich für eine Täuſchung, die er im nächſten Augenblik wieder herzuſtellen ſucht.

Betrügt mich Aleſſandro? Was iſt ſein Zauberbild, mit dem er mein Herz ſo gewaltſam dahinreiſſt? Iſt es mehr als ein Phantom? O holder Geiſt, warum muſst ich Gabrielen wiederſehn! Und Gabriele! Ha ſie hat ihre Hand in Blut getaucht! in des Gatten Blut! Mörderinn Gabriele! — Nein, nein! unmöglich! nein, Aleſſandro! ſie eine Mörderinn, ſie die Wolluſt der Menſchheit!

In dieſem betäubenden Kreis trieb ſich ſeine raſtloſe Seele die lange Marternacht quaalvoll herum: er zerriſs jede Freude, jede ſanftere Tröſtung an dieſen zukkenden Stacheln, und ſchlummerte endlich in einen Fiebertraum voll wilder Bilder hinüber, aus

dem er nur erwachte, um noch mit dem ganzen Jammer in seinem Busen vor Gabrielens Bett zu stürzen.

Jezt hat er sich wieder von ihr gerissen: jezt gilt es Entscheidung — er fühlt, dass er diesen Zustand nicht länger zu tragen vermag. Noch einmal schwirren alle Schrekken, alle schauderhafte Zweifel seiner Lage mit schwarzem Fittich über ihn her: noch einmal wallt der sanfte Ton des Gefühls in dem stürmenden Busen, und die reine Liebe legt unter dem Bild des holdesten der Geister ihre stillende Hand an sein blutendes Herz.

Himmel! ruft er nach langem Kampf jammernd empor, o Himmel! gieb mir Rettung oder den Tod! Warum sandtest du mir den lieblichsten deiner Bewohner so spät! warum musst' ich alle dumpfe Quaalen der

Täuſchung erſchöpfen, eh mir der Engel des Lichts erſchien! warum mit der lodernden Flamme im Buſen, noch unbefeſtigt und ſchwankend, in die Blühtenflur dieſer Zauberinn Gabriele ſinken! Ach! mein Herz wallt empor zu dem reinen Geiſt; aber in mir erwacht der heiſſe Drang zu der geliebten Freudengeberinn: der Schwache kämpft, aber ach! wie ſoll er ſiegen!

Sein Blik brannte zum Himmel auf: ſeine Rechte drükte ſich krampfhaft aufs wild klopfende Herz, indeſs die Linke kraftlos zur Erde ſank.

Aber warum floh ich die Zauberinn nicht? warum ergab ſich mein elendes Herz unter dem ſchüzzenden Bild eines Engels doch der Stimme der Lokkung? Ohne ſie wär ich längſt in der Laube am Fluſs, wohin mich Aleſſandro beſchied! meine Ahndungen wä-

ren Gewiſsheit, und Ruhe wiegte dieſen Buſen in ſanfte Entzükkungen ein, der jezt hilflos unter Skorpionſtichen blutet. Schwacher! hinfälliger Menſch! du ſelbſt haſt dich um den ſüſsen Lohn deiner Sehnſucht betrogen! Ha! du wollteſt das Bild der Himmliſchen verrätheriſch hingeben! du konnteſt das wollen! Elender! du verdienſt ſeinen Verluſt! du verdienſt die Hölle, die in deiner Bruſt lodert: Sklav deiner Sinne, erdrükteſt du im Arm der Freude den keuſchen Keim eines Glüks, das nur in himmliſchen Seelen blühen kann!

Er warf ſich ins wallende Gras nieder; er drükte ſein naſſes Aug an die Blumen, die ſich um ihn drängten, und riſs ſie dann entblättert mit wildem Zukken aus.

Und iſt denn alle Hoffnung hin? Muſst du Ketten tragen, weil du ſie nicht zu bre-

chen wagſt! Auf Thurner! fort von hier! fort zur Laube des Fluſſes! Noch iſt Rettung; noch Hoffnung! Was ſprach Aleſſandro? Sparſam und ſchnell rinnen die Minuten der Beſinnung: folg dem Schatten, eh er unwiederbringlich ſchwindet!

Er riſs ſich in die Höhe: das Feuer eines ſchönen Entſchluſſes ſtrahlte aus dem verklärten Blik, ſeine Bruſt hob ſich männlich feſt, ſeine ſiegende Seele adelte den geſunknen Körper. Er gieng, er flog —

Doch Gabriele! — die Arme, die Holde! — Iſt ſie ſchon verurtheilt! Kenn ich Aleſſandro beſſer, wie ſie? bin ich ihm mehr ſchuldig? Was iſt ihr Verbrechen gegen mich? daſs ſie mich an ihrem weichen Herzen erwärmte — mir Jahre zu ſeligen Minuten umſchuf — mir den Becher der Freude von ihren Lippen reichte? Und dafür ſtieſs ich

ihr den Dolch in den Buſen, der für mich ſchlägt! Nein!

Nein! rief er laut; ich will, ich kann nicht!

Er ſtand unbeweglich: tiefes Nachſinnen legte ſeinen Ernſt über die Ruh' entlehnende Geſtalt: aber bald riſs der Gram den dünnen Schleier herunter, und warf ſein bleiches Leichengewand über ihn her.

Wartet ſie nicht meiner jezt? fuhr er endlich mit entkräfteter Stimme fort. Ich will ſie nicht täuſchen: ich will ſie ſprechen, von ihr ſcheiden, und dann — dann, wohin mich der holde Schatten, und mein Herz rufen! Ja, du haſt gewonnen, beinah gemordetes Herz: ich bebe vor mir ſelbſt, vor meinem verſchwendeten Leben zurük.

Seine wankenden Schritte trugen ihn langſam aus dem dichten Buſch hervor: es war ſchon Abend.

Leis zerrann die Dämmerung am dunkelnden Himmel hin: im Halblicht zitterte die Gegend, und ſtill ſchlich der Mond am Saum des Gebirgs herauf.

O Gott! nimm mich auf aus dem Sturm in deine Ruhe! rief er, und ſank auf ein Knie, und der Ton war Gebet.

Wie er wieder herunterblikt vom Himmel, durch deſſen immer dunkleres Blau ſchon die Funken der Ewigkeit glühen, da ſchwebt es vor ihm hin —

Das Geſicht vergeht ihm, das Herz will hoch auffchlagend ihm den Buſen zerſprengen, er wankt; nur mit Mühe erhält er ſich an den freundlichen Ranken des nahen Buſches.

Sie iſts, die Zaubergeſtalt jener Nacht; ſie iſts mit all ihrer unendlichen Schönheit, mit der vollen, ſanft blühenden Anmuth: wie ein lächelnder Engel ſchwebt ſie, indem

ſich ihr holder Blik auf ihm wiegt, und der ſtille Abendhauch ſchmeichelnd um Lokken und Schleier tanzt.

Weile, o weile, geliebter himmliſcher Schatten! ruft Thurner mit gebrochner Stimme: ſein überraſchtes Gefühl verſagt ihm Worte, jede Kraft erliegt unter der allmächtigen Empfindung, die ſeine Seele überſtrömt.

Dunkler ſinkt die Nacht herab: noch ſchwebt die liebliche Erſcheinung im Silberſchimmer des Monds, indem leichte Schattenwellen der wankenden Blätter über ſie hinhüpfen: Thurner ſteht gefeſſelt vom namenloſen Erſtaunen: nur ſein Herz fliegt dem Engel entgegen, Geiſt ſchmiegt ſich an Geiſt: er hat in dieſem überſeligen Moment jede Spur ſeines irdiſchen Daſeins verlohren.

Endlich ſchwimmt ihre Hand ſanft durch die küſſende Luft, und zeigt nach Morgen: dann ſchwebt ſie langſam in die Ferne.

Thurner erwacht aus der Entzükkung des Himmels, um dieſen Ruf nach Florſtein zu verſtehn: aber zugleich ſieht er bebend ihre Entfernung. Das kaum zurükgekehrte Bewuſstſein wallt ihr auf leichtem Fittich nach: er folgt mit wankend eilenden Schritten.

Weile! weile, du holder Schatten! o fliehe nicht, Engel! ruft er ſehnſuchtsvoll!

Freundlich trägt der Hauch der Nacht die Worte der Liebe fort: ringsum ſcheint die heitere Stille theilnehmend zu horchen.

Da tönt es von ferne wie eine Stimme des Himmels: Wilhelm!

Thurner zerflieſst in der Wehmuth auf-dämmernder Jugendgefühle und gegenwärtiger Wonne. Gott! lallt er, und indem ſein

flammendes Aug an der dämmernden Ferne hängt, wallt sein Busen der Zauberstimme zu, und seine Arme breiten sich der ersten Liebe entgegen.

Wilhelm! tönt es noch einmal, und der lezte Schimmer schwindet.

Julie!

Er hat jezt das Wort seines Lebens gefunden. Aus der arbeitenden Seele windet sich beseligend Bild und Name der lang gefühlten Ahndung hervor.

Julie! o Julie! du bists!

Er fliegt der geliebten Erscheinung nach.

O flieh mich nicht, du Holde, du Gute! Ach, wenn dich der Undankbare beim Leben vergass, o so flieh, fliehe den Reuigen nicht, du himmlischer Schatten!

Der Mond verbirgt sich hinter einer dunkeln Wolke, und in eben dem Augen-

blik ſtrauchelt Thurner: er fällt, will ſich aufraffen, aber ſinkt wieder, ſinkt tiefer, immer tiefer — er weis nichts mehr von ſich.

Wie er wieder zu ſich kömmt, findet er ſich auf weichen Polſtern in einem Gemach, deſſen feenhafte Erleuchtung die höchſte Pracht lieblich, mit holder Einfalt verſchwiſtert.

Wo bin ich, ruft der Ueberraſchte.

In den Armen der Liebe, antwortet eine ſüſse Stimme, und zwei weiche Arme drükken den halb träumenden Thurner an ein laut ſchlagendes Herz.

Ueberwältigt von ſo viel abwechſelnden Empfindungen hat er kaum die Kraft, ſich ſeitwärts zu wenden, um zu ſehn, wem dieſe Arme gehören: denn ach! die Stimme war nicht jene, die mit magiſchen Klang

die heiligsten Gefühle der Blühtenzeit in seinem Busen wekte.

Ein Schleier wallt seinem forschenden Blik entgegen, der sich nach einer Sekunde des fruchtlosen Errathens hinwegzieht, und ihm Gabrielens nasses Aug zeigt.

Er will sich loswinden; Schrekken und Angst vor sich selbst mahlen sich auf seinem bleichen Gesicht: sie hält ihn zärtlich zurük.

Verdient' ich das um dich, Thurner?

Mehr sagt sie nicht, aber in den Worten liegt Thurners Zukunft. Von Kummer verschönert für ein Herz von Thurners jezziger Stimmung schwimmt ihr Aug in Thränen liebevoller Sehnsucht; — ein leises Roth fliegt ihren blassen Wangen in einem Moment auf, um im nächsten zu sterben. Seufzer schwellen ihren Busen, und werden vom

leichten Flor verhüllt, der über ihm wallt. Ohne Worte klagt laut, und um so rührender ihr ganzes weinendes Wesen, das ätherisch in geahndetem Gram zerfliesst.

Nie lieh die List so treu das Gewand der Wahrheit; aber nie war ein schüzzender Engel so mächtig, als die Erscheinung dieses Abends, die Thurners Seele belebt, und von Gabrielens Nachbildung unerreicht bleibt. Juliens Bild, ihre süsse Stimme, der himmlische Nachklang so lang verhallter Töne aus der Rosenzeit des Lebens, und der tiefe Unwille über seine jezzige Gefangenschaft, die ihm seine Freiheit entreisst, da er sie am heissesten wünscht, alles das wogt in Thurners vollem, lebenden, glühenden Herzen. Und wie Gabriele die wenigen leisen Worte unter Thränen hervorflüstert, wie sie ihm mit aller Innigkeit

des gekränkten liebenden Herzens: „Thurner!“ zuweint, und seine Antwort an ihren Lippen erwartet, da klingt es wieder durch seine Seele: „Wilhelm!“ und Juliens trauernde Engelsgestalt schwebt nur ihm sichtbar über ein Grab.

Wie bin ich hier? ruft er entrüstet. Wer lies den Boden unter meinen Füsen weichen, und stürzte mich in das Grab, da ich einem neuen Leben zu eilte?

Thurner! Verzeihst du der Liebe nichts mehr!

Gabriele liegt an seinem Busen, hingerissen von Schmerz, und schwimmend in Thränen. Bestürzt, verwirrt, weicht er zurük, aber die schöne Last schmiegt sich an die geliebte Stüzze.

Lafs mich hier ruhen, sagt sie, hier an dem Herzen, das einst, ach! so kurz noch

für mich ſchlug, und nun Geheimniſs — o vielleicht Verrath gegen mich einſchlieſst! Was iſt mit dir vorgegangen, Geliebter: o entſag dem Phantom, und erbarm dich Gabrielens!

Phantom! knirſchte Thurner. Ha! ſeh ich nun hell! —

Er faſst ſich! Mitleid kehrt in ſein Herz zurük. Was willſt du, Gabriele? fragt er ſanft.

Dein Herz.

Warum riſſeſt du mich in dieſen Abgrund?

Wollteſt du nicht fliehen! fliehen, mich verlaſſen, und ohne Entſcheidung, ohne Wahl! Dieſen Abend ſollt ich dein furchtbares Geheimniſs erfahren; in dir meinen Rächer finden!

Leiht Liebe deiner Neugier ihr Ohr! verbirgst du den Dolch unter Roſen! und das wagſt du Liebe zu nennen, was dein Herz erfüllt! Gott, Gott! wie tief ſank ich! wie konnt' ich ſo ſinken! O Julie! deiner ewig unwerth!

Gabriele zittert der Entwiklung entgegen; in ihrer kochenden Bruſt ſtreiten ſich Zorn und Zurükhaltung: noch hofft ſie zu ſiegen, und Thurners zweifelndes Herz zu erringen.

Sie wirft ſich troſtlos zu Boden, ihr Geſicht verhüllend, das Bild ſtummer Verzweiflung. Thurner fühlt ſich tief bewegt: er muſs ſie jezt verabſcheuen, in ſeiner gefolterten Seele leuchtet heller Tag, aber er hat ſie geliebt, den Taumel der Freude im Kreis dieſer Zauberinn eingeſaugt. — Eine Thräne ſteigt in ſein ſtarres Aug: er hebt die Jam-

mernde auf, hält ſie in ſeinen Armen, lehnt ihren Kopf an ſeine Bruſt.

Gabriele, ſagt er gerührt und feſt, laſs uns ſcheiden: du wirſt mich vergeſſen, denn du liebſt nicht, du kannſt nicht lieben; du gabſt mir wonnevolle Momente, ich werde ſie nicht vergeſſen. Aber ich will mein Herz retten. — Wir müſſen ſcheiden; leb wol.

Er lehnt ſie auf einen Seſſel, und ſpringt gegen eine verborgne Thür, die ihm ſein ſpähender Blik entdekt hat: ſie giebt nach, er iſt gerettet. Ein langer Gang liegt unter der Erde vor ihm: er fliegt dahin, und hört nur noch undeutlich Gabrielens entfernte Stimme. Am Ende des Gangs ſteht eine Leiter: er klimmt ſie hinan, leichter Raſen weicht ſeinem Druk, er iſt wieder auf der Oberwelt.

An der äuſserſten Gartenthür entſchlüpft er dem Schoos der Erde. Erſtaunt ſieht er Wernern mit zwei Pferden vor ſich.

Werner! ſchreit er laut auf!

Um Gotteswillen, woher! ruft der treue Werner, und ſtürzt mit Freudenthränen auf ihn zu.

Die Pferde! auf! nach Florſtein! ruft Thurner, und erſt wie ſie auf den ſchnaubenden Pferden an Wald und Flur vorüberfliegen, und Thurner ſeinem Herzen, das vor Freude und Angſt und Erwartung himmelan pocht, eine kleine Pauſe der Beſonnenheit abgewinnen kann, vernimmt er, daſs auf den Ruf eines Unbekannten Werner herabgekommen, und wie er von ihm die Pferde erhalten, auf des Unbekannten Geheiſs an der Gartenthür ſeines Herrn gewartet habe.

Im erſten Strahl des Morgens ſchimmert Thurnern der Strom des Vaterlands entgegen.

Ha! ruft er, und Entzükken mahlt ſich in ſeinem flammenden Aug: hier wohnt Ruhe für mich! Ich habe die Ketten von mit geworfen: mir ſind wieder Gefühl und Genuſs — die wilden Bilder der Phantaſie ſind verſunken: ich folgte dem himmliſchen Schatten! O Laube am Fluſs, wo der Jüngling ſo heilige Stunden der Wonne genoſs — Laube am Fluſs, wo Julie mir den Himmel ins Leben lächelte, wo ich an ihrer Hand eine Seligkeit ahndete, um die ich Elender mich ſelbſt betrog — nimm mich jezt wieder auf, gieb mir zuweilen die Träume der Vorzeit, und Juliens holden Schatten zurük!

Eine tiefe, innige Rührung bebte ſanft durch ſeine Seele. So oft er Juliens Schat-

ten dachte, war es ihm, als hauche ihn ein verborgnes Leben von blumichten Gräbern mit süsem Athem an. Sein Glaube an die Geisterwelt wankte an Juliens zweiter Erscheinung, und der geheimen Sehnsucht seines Herzens.

Und wenn sie lebte! rief es mit allen Stimmen der Freude in ihm. Wenn sie lebte! und meine Schritte auf der Bahn des Lebens mit Liebe und Wonne leiten könnte, wie sie von der Bahn der Verderbniss durch sie zur Tugend und Natur zurükgeleitet wurden! Wenn meine Verirrungen nur die Hülle ihrer Theilnehmung an meinem unglüklichen Schiksal gegeben hätten! Ach! sie konnte nicht auf mein erstiktes Herz zählen: wuste sie, ob es noch schlug, je wieder für Reinheit und Liebe schlagen konnte! Da wurde aus dem liebevollen Mädchen, das den lang

Geliebten retten wollte, wenn er auch nicht ihrer werth war, ein ſanfter, bezaubernder Schatten, der ihm freundlich zur Tugend, zum Glük winkte. O Julie! ich fühl' es, du muſst leben! Was thatſt du für mich! wie dank ich dir, Engel, Rettung und namenloſe Seligkeit!

Er war ſchon lang vom Pferd geſtiegen, zu Fuſs eilt er die bekannten Pfade nach der geliebten Laube hin.

Jezt hat er ſie erreicht.

Durch Liebe und Tugend! flüſtert ihm eine zärtliche Stimme entgegen.

Es war die Stimme des vorigen Abends — es war die angebetete Zaubergeſtalt!

Julie! ruft Thurner, und ſinkt bewuſstlos zu ihren Füſsen, ſie in ſeine empfangenden Arme: ihre Herzen finden ſich wieder, ihre Seelen löſen ſich im unendlichen Gefühl

glüklicher, beglükkender Liebe auf. Julie ruht an der Bruſt des Geliebten, den ſie gerettet; immer geliebt, nie vergeſſen, und, wie ſie vom Zwang der Verhältniſſe befreit, nach dem vollen Wunſch ihres ſchönen Herzens wirken kann, vom Rand des Abgrunds hinweg, dem Schoos der Tugend wiedergegeben hat; — Thurner umfaſst in der Geliebten den rettenden Engel ſeines Lebens, die erſte, reine Liebe des erwachten Herzens, die himmliſche Schöpferinn künftiger reicher Seligkeit.

O Ahndung meiner beſſern Seele! du lebſt! ruft er erwachend.

Ich lebe und liebe! O mein Wilhelm!

Jezt faſst ein Fremder, den Thurner noch nicht bemerkt hat, ſeine Hand.

Willkommen junger Mann, ſagt er: wir ſind verſöhnt.

Aleſſandro! ſchreit Thurner erſtaunt.

Sonſt Aleſſandro — jezt wieder, wie vorher, Adolf Hedrow.

Mein Oheim! ruft Julie!

In Thurners Seele dämmert die Auflöſung aller Räthſel, die er bald aus dem Mund der Liebe und Freundſchaft erhält, denn Liebe war Deutung.

Durch ſie hat Julie den Verlohrnen ſich und dem Glük wiedergegeben: Aleſſandro, durch Abentheuer einer verirrten Jugend, und durch Edelthaten des Mannes unter dieſem Namen bekannt, gewährte Beiſtand, Kunſt, Hülle, und zulezt die Prüfung, die Thurner ſo ſchön beſtand.

Ach! wie hat Juliens Herz dem Ausgang entgegengezittert! Aber nie lies auch Wilhelm Julien bereuen, was ſie für Thurner gethan hatte.

III.

A d o l a r.

Leben Sie wol, ſagte Adolar noch einmal mit erſtikter Stimme, und drükte die Thür des ihm ſo lieben Zimmers mit eben der innigen Wehmuth zu, mit der er eine heiſſe Thräne aus ſeinem Aug zurükzudrängen ſuchte. Dann eilte er mit ſchnellem Schritt, als ob er ſich vor ſich ſelbſt fürchte, bis er den Hügel erreicht hatte, von dem er Klaudinens einſame Wohnung im Schoos des blühenden Thals überſehn konnte.

Hier warf er ſich auf den Raſen nieder, und gab der gefangnen Thräne Freiheit. Sie rollte brennend die Wange herab, welche in ſeiner Hand ruhte.

Was iſt das! ſagte er endlich leiſe. O Klaudine! wie ſchien mir heut, da wir allein waren, dein Herz ſo ſanft zuzuflüſtern: Adolar! ich liebe dich! Aber Beatrice kömmt — und wie ſelten läſst ſie uns allein! — Beatrice kömmt wieder, und die geſcheuchte Liebe ſchmiegt ſich ängſtlich an die Schweſter, und gönnt mir nur halbe, ſchüchterne Blikke! Die Schweſter miſst mich mit ihrem ernſten, beobachtenden Aug: und wie ſich manchmal ihr Gefühl zu mir hin verirren will, reiſst ſie es gleich wie bang zurük. Ich ergieſse das meinige, ich will die Entfernung durchfliegen, die mich drükt. Umſonſt — ſie hütet mich mit einem Blik, der aus Miſstrauen, und halber Reue über dies Miſstrauen ſonderbar gemiſcht iſt. Meine Wehmuth läſst ſich nicht mehr verbergen — meine Faſſung iſt hin: Klaudinens Aug ruht

mit ſüſſer Trauer auf mir, ſie drükt ihrer Schweſter die Hand; Beatrice iſt im innern Kampf, ihre Wange wird bleicher, ihr Blik vermeidet mich, und ſinkt an Boden — das Herz im Buſen will mir ſpringen, ich ſtammle Abſchied, ich fliehe.

Adolar ſah durch ſeine Thränen nach dem Haus der Geliebten. In inniger Rührung aufgelöſst, ſuchte er ſich lang vergeblich zu ſammeln.

Ich begreife es nicht, fuhr er zulezt fort. Beatrice iſt ein ſo holdes Geſchöpf; die blühende Schönheit Klaudinens wird bei ihr von leiſer Trauer gleichſam verſchleiert; ſie liebt ihre Schweſter ſo zärtlich, hat ſoviel reinen, edlen Sinn, ſoviel Empfänglichkeit für Güte und Liebe. Alles, was ſie umgiebt, iſt ihr ſo zugethan, Klaudine vergöttert ſie beinah — aber mir — mir —

Er ſtokte; erſt nach einigen Augenblikken faſste er ſeine Gefühle in die leiſen Worte der Vertraulichkeit mit ſich ſelbſt.

Aber mir — ſagte er — mir ſcheint ſie — nicht gut. — Doch, das iſt nicht das rechte Wort. Sie haſst mich nicht — wie könnte auch das ſanfte Weſen haſſen! Sie zeigt mir ſogar Wolwollen: aber es iſt wie ein Sonnenblik, den gleich trübe Wolken verſchatten.

Er verſank wieder in tiefes Nachſinnen.

Doch — wie ihm ſei! daſs ich Klaudinen liebe, iſt gewiſs; ich fühl es! Daſs ſie meiner Liebe werth iſt, ach das iſt gewiſs; ich fühl es! Daſs wir jezt die glüklichen Augenblikke zuſammen verleben, wo Seele um Seele ahndend ſchwebt, und jede die Annäherung des geliebten Ideals vorgenieſsend empfindet — o wie laut ſagt mir dieſes mein

Herz! Ob wir uns ſind, was wir hoffen — ob die Wirklichkeit das ſüſse Vorgefühl zur ſeligen Dauer heiligt, ach wie bald, wie bald wird es entſchieden ſein! Noch iſt etwas zwiſchen uns, das uns trennen möchte. Es wallt wie magiſcher Nebel zwiſchen dir, liebe Klaudine, und mir; aber es verhüllt uns nur auf Augenblikke. Ich kann es nicht erklären — mein innerſtes Gefühl widerlegt meine Furcht; aber doch wogt dieſer räthſelhafte Duft um uns her. Ich kann es nicht erklären: aber in meinem Herzen ruht ein unerſchöpfliches Zutrauen in Klaudinen. Es hält mich aufrecht: ich folge ihm.

Er kehrte langſam nach Haus zurük.

Nun, guter Adolar! ſagte Henriette: wo ſchwärmteſt du wieder! du ſiehſt ſo traurig aus.

Ich war bei Klaudinen, liebe Schweſter.

— Sie wollte reden. Adolar kam ihr zuvor. Sei ruhig, beſte Henriette. Ich ſehe deine alten Beſorgniſſe aufleben. Sei ruhig —

Du biſt ein guter Träumer, Adolar, aber doch ein Träumer —

Nimm alle Namen hin, und laſs mir die Sache. Die groſse Welt, trübe Erfahrungen haben dir deinen Glauben geraubt.

Keine leere Unterſcheidungen, lieber Adolar; wo es nicht weniger, als dein Glük gilt. Ich kann dir ja deine ganze Geſchichte ſo leicht im Kleinen mahlen. Du willſt Liebe, heiſſe, innige, herzliche Liebe: du haſt noch nichts gefunden, was dir genügte. Dein Blik ſchweifte in der Ferne: deine geheimen Wünſche wallten durch ätheriſche Räume. Die irdiſche Mädchen waren viel zu wenig für den Sinn, der mit dem Himmel verwandt iſt: ſoviel ſchöne Gelegenheiten winkten dir

freundlich zur Ruhe, zum Wolfein. Umfonft. Adolar verlangt mehr: das, was andere fo reich machen würde, ift nichts in feinem fonderbar habfüchtigen Aug. Endlich fchwebt die unbekannte Silphide von den Sphären herab — in irdifches Gewand gehüllt, bezaubert die verfchleierte Göttliche den ganzen Welttheil, auf den fie fich niederliefs. In ein Elifium fich begrenzend, das ihr Hauch fchuf, nahm fie den Himmel mit fich, der ihr Vaterland ift, und der entzükte Adolar fieht da Engel und Wonne ohne End, wo ein anderer Abentheuer und Gefahr ahnden würde. Er verfinkt in namenlofen Zauber, wo vielleicht Hexerei der Lift herrfcht: er betet das holde räthfelhafte Wefen an, wo der Unbefangne die feine Italiänerinn beobachten würde.

Henriette hatte sich in dem ihr fremden Ton um allen Athem gesprochen, aber zugleich war ihre Aufwallung vorüber. Adolar blikte mit sanftem Lächeln nach ihr hin, und sagte nichts.

Die entwaffnete Schwester fuhr nach einer grosen Pause fort: Du bist doch nicht ungehalten, lieber Adolar? Dabei reichte sie ihm halb entschuldigend, halb entschlossen die Hand entgegen.

Adolar fasste sie herzlich. Du mahltest mit den Farben der Ironie, liebe Schwester, sagte er, und darum wurde dein Gemäld zur Karrikatur. Aber Schwesterliebe führte deine Hand: und wie könnt' ich dir zürnen! Doch kennst du nicht mich? War ich je taumelnder Schwärmer, der mehr verlangte, als die Menschheit gewähren kann? Kennst du nicht Klaudinen? Kann diese himmlische

Geſtalt voll Unſchuld und Reinheit Tükke beherbergen? Und wenn dir ihre Geſtalt nicht genug bürgt — ſo ſag mir, wozu ſoll ihr Liſt dienen? Was kann ich ihr geben, das ſie nicht ſchon hätte? Reichthum, Ueberfluſs, jeden Genuſs des Lebens beſizt ſie. Nur mein Herz kann ſie von mir wollen, und darum gilt es denn nur mein Herz um ſeiner ſelbſt willen!

Und Beatrice? und alle Räthſel, die dich quälen?

In meinem Herzen liegt grenzenloſes Zutrauen in Klaudinen. Es erhält mich: es leite mich. Die Stüzze iſt ſo ſchön auf dieſem umwölkten Pfad. Sei ruhig, gute Schweſter. Du liebſt mich — ich werde dich nicht mit meinem Unglük für deine Liebe lohnen.

Er war verſchwunden: aber Henriette nicht ruhig.

Und wenn er nun darüber zu Grunde gienge, ſpricht ſie bei ſich ſelbſt, der arme, ſchwärmeriſche Adolar! das Spiel iſt gefährlich — und doch wird es vielleicht noch gefährlicher, wenn ich mich einmiſche.

Schwärme nicht, liebe Klaudine, ſagt in eben dieſer Stunde Beatrice zu ihrer trauernden Schweſter. Du wanderſt in einem Lande voll Roſen und Blühten: o theures, theures Mädchen, vergiſs nicht, daſs dieſes Land nirgends, als in deiner Phantaſie vorhanden iſt. Sonſt endigt dein Weg ſo traurig!

Klaudine pflegte nach einer ſolchen Warnung der guten leidenden Beatrice innig um den Hals zu fallen, ihr einen warmen Blik voll Liebe und Güte mitten ins Herz zu ſchikken und zu ſagen: Sei ruhig, liebe Schweſter — ich ſchwärme nicht. Mein Kopf giebt meinem Herzen Recht, und beide ver-

langen nur, was sie bedürfen. Auch heut hieng sie zärtlich an der geliebten Schwester, und flüsterte ihr die Antwort aus ihrem reichen Herzen zu.

Beatrice drükte ihr bleiches, thränennasses Gesicht an Klaudinens blühende Wange. Klaudine fühlte was sie sagen wollte, und mischte ihre Thränen mit den Thränen der Schwester.

Sieh hier, was Liebe aus mir gemacht hat, sagte Beatrice. An ihrer Hand kam ich in den Abgrund ohne Rettung. O wie süss schmeichelte die Verführerinn dem sehnsuchtsvollen, schwärmenden Mädchen! wie gaukelte sie ihm liebliche Bilder vor, bis es der Lokkung auf den gefährlichen Pfad folgte. Er sank ein, der treulose Boden wich unter meinen Schritten — ich stürzte hinab!

Sie weinte laut am schwesterlichen Busen Klaudinens, die sie innig an sich schloss, als

wollte ſie die arme Schweſter aus dem furchtbaren Abgrund heraufziehn.

Laſs die traurige Erinnerungen, liebe Beatrice, ſagte ſie endlich zu ihr. Du erſchöpfſt dich, du zerrütteſt deine Geſundheit — Erhalte dich deiner Klaudine, die dich ſo ſehr liebt!

Beatrice ſuchte ſich zu erholen. Sie troknete ihre Thränen, ſie ſeufzte tief aus der erleichterten Bruſt hervor: ein ſchmerzlich heiteres Lächeln ſpielte um ihren ſchönen Mund.

Wie viel leichter würd' ich mein Leiden tragen, wenn es dir nüzzen könnte, liebe, theure Schweſter. Jede Quaal der vergangnen Zeit, jede marternde Erinnerung würde einen Schimmer von Troſt mit ſich bringen, wenn ſie dich von dem Labirinth retten könnte, in welchem ich vergieng. Fliehe die Liebe — ſie, und ſie allein macht unſer Un-

glük. O Klaudine, fliehe die Liebe, wenn dir dein Glük werth iſt! flieh Adolar, denn du liebſt ihn!

Klaudine empfieng die Matte ſanft in ihren Armen. Laſs uns jezt davon abbrechen, liebe Béatrice, bis du dich erſt beſſer erholt haſt. Ich kenne dein Herz, deine heiſse Anhänglichkeit an mich — aber du kennſt auch mein argloſes Herz, das ohne Liebe nicht daſein kann; das auch dich nicht lieben könnte, wär' es anders.

Nein, laſs uns nicht abbrechen, Klaudine: die Gefahr iſt dringend. Dein Herz ſchwebt ſchon zu warm in deinen Augen: jeder Blik, jedes Wort läſst ſeinen Zuſtand ahnden. Und Adolar ſollte ihn nicht ahnden? — er, deſſen liebſtes Intereſſe es ſein muſs, in dieſem innigen, unerfahrnen Herzen die Erfüllung ſeiner Wünſche zu leſen?

Und wenn er nun erriethe? verſezte Klaudine ſanft erröthend.

Beatrice umarmte ſie lebhaft. Dann wärſt du verlohren, rief ſie; rettungslos verlohren. Er würde die ſüſse Bezauberung in deiner Seele unauflöslich machen: alle Kunſtgriffe der Liebe würden deine Feſſeln enger zuſammenziehn, und das Glük deines Lebens wär auf ewig hingeopfert. Glaube, glaube mir, Klaudine, Liebe macht uns unglüklich. Die Männer fühlen und verdienen ſie nicht.

Klaudine ſah ſie mit unausſprechlicher Innigkeit an. In ihrem Blik verband ſich Troſt der Schweſterliebe mit dem Glauben der Liebe für Adolar. Beatrice empfand es bang.

Wenn meine Worte dich nicht überzeugen, fuhr ſie fort, o ſo glaube dieſen bleichen Wangen, dieſen zerſtörten Zügen, wo

ſonſt Frohſinn lachte, und die Täuſchung der Liebe wohnte. Wie entzükkend war die Ausſicht ins Leben, die ſich mir an Marcellos Seite öffnete! Ich liebte ihn ſo innig, ſo einzig, ſo wahr! auch er ſchien mich ſo zu lieben. Ich reichte ihm die Hand mit dem reichen Vorgefühl unerſchöpflicher Seligkeit! Aber ſie ſtarb an dem Altar, der ſie auf ewig heiligen ſollte!

Sie verhüllte ihr Geſicht: Klaudine ſtüzte ſie ſanft.

Wir ſollen Gattinnen, Mütter werden, fuhr ſie mit ſchwacher Stimme fort; aber laſs die Vernunft, die Vernunft allein die ewigen Bande ſchlieſsen, welche uns an jene Pflichten feſſeln, und dann lerne das Herz die Wahl der Vernunft lieben. Aber nie, nie hab' es eine Stimme da, wo es nicht entſcheiden, und nur verführen kann.

Und könnteſt du Adolar im Verdacht haben?

Adolar iſt ein edler Mann, aber ein Mann. Er täuſcht ſich ſelbſt, indem er dich täuſcht: er betrügt nicht, aber er iſt betrogen. Noch iſt es Zeit: noch kannſt du deiner Liebe gebieten. Schränke deine Gefühle ein: ſag ihm, daſs er nicht vergeblich hoffen ſoll; daſs du ſein Glük wünſcheſt, aber es ihm nicht geben kannſt.

Weil ich ihn liebe! rief Klaudine erbleichend aus.

Weil du ihn liebſt! O folge meinen Bitten, liebe Klaudine, ich beſchwöre dich darum.

Klaudinens Augen ſind nun naſs, und Beatrice ſucht ſie zu beruhigen. Liebe für Adolar, der ihrer ſo werth iſt, volles Zutrauen in ſein Herz, warme Anhänglichkeit

an ihre gute, leidende Schweſter, Schüchtern-heit gegen ſich ſelbſt, weil hier Erfahrung gegen die Ahndung ihres Gefühls zu ent-ſcheiden ſcheint — alles das läſst ihr reines ſchuldloſes Herz im harten Kampfe leiden. Zulezt flieht ſie auf iht Zimmer, und wirft ſich der Einſamkeit in die Arme.

Adolar hatte ſie am folgenden Tag in dem Garten überraſcht. Bei ſeinem Anblik er-neuert ſich der noch nicht entſchiedne Kampf. Ihr Aug ſpricht Liebe, während ihr Mund das Bekenntniſs der Liebe weigert. Adolar hat ſeine Seele vor ihr aufgeſchloſſen: alles, was er für ſie ſo tief und ſo wahr empfindet, hat er mit den reichen Worten der Liebe geſchildert, und bittet um ihr Herz, indem er ihr ſeine Ahndungen, ſeine Hoffnungen mahlt, ohne den ganzen Gehalt dieſer ſtillen Schäzze zu erreichen. Sie fühlt erwiedernd

alles, was er ihr ſagt, und alles, was er ihr mit Worten umſonſt zu ſagen ſtrebt. Innig drängt ſie das immer höher pochende Herz zu dem heimlich Geliebten hin: aber Beatricens bleiches Bild mit Thränen und bittender Gebehrde tritt zwiſchen ſie und den Geliebten, der in ihrer Seele lieſt, ohne den Ausdrnk von ihren Lippen zu hören, auf welchen er ſchwebt, und dem ſie ſich ängſtlich entziehen.

Adolar! — flüſtert ſie —

Klaudine! darf ich ſagen, meine Klaudine!

Adolar — ſehn Sie mich nicht mehr ſo oft —

Klaudine!

Ich bitte Sie, Adolar, wenn Sie mich lieben!

Was fordern Sie, Klaudine!

Wir wollen uns ſeltner ſprechen —
Nicht — nicht mehr täglich!
Nein, Adolar! nicht mehr täglich!

Können Sie mir mein einziges, mein höchſtes Glük entziehn!

Lieber Adolar! — quälen Sie ſich — mich nicht. Ich muſs — ich kann Ihnen nicht ſagen —

Klaudine! Klaudine! ruft er auſſer ſich, indem er ihre Hände mit Küſſen und Thränen bedekt.

Leben Sie wol — jezt nicht — leben Sie wol, Adolar!

Sie will fliehn. Er hält ſie ſanft zurük.

Klaudine! und wirklich nicht mehr täglich!

Sie wirft einen innigen Blik auf ihn. Wie unglüklich er vor ihr liegt, wie liebevoll! durch ſeinen naſſen Blik ſtrahlt das Zutrauen auf Klaudinen: in ihrer gepreſsten Bruſt

lebt das Zutrauen auf Adolar mit voller Kraft auf. Das bleiche Bild tritt zurük: ſie reicht ihm die Hand.

Ich überlaſs es Ihnen, Adolar! Sie werden mich ſchonen — Ich vertraue Ihnen.

Sie flieht.

Du vertrauſt mir, Klaudine! ruft er. Ich vertraue dir! der räthſelhafte Duft iſt gewichen! du liebſt mich, und unſer Leiden kömmt aus fremder Quelle. Nein, du kannſt mich nicht täuſchen! ſonſt würde die Tugend ſelbſt zur Heuchlerinn. Du täuſchteſt mich nicht, Klaudine: aber ich werde dich auch nicht täuſchen. Ewig werd' ich dich lieben, wie jezt, aber dich ſchonen. Dein Zutrauen ſoll dich nicht betrügen: meines nie ſchwinden.

Adolar zwang ſich, den Wunſch der Liebe zu erfüllen. Seine Beſuche wurden ſeltner,

und wenn er ſich oft nach der Wohnung ſeiner Geliebten hingezogen fühlte, wandte er ſich an Henrietten um Beiſtand. Sie führte ihn auf entgegengeſezte Seiten der Gegend, und half ihn ſein Herz regieren. Wol war ihre Abſicht verſchieden. Sie hoffte nach und nach Adolars Empfindungen zu mildern, und ihn von dem Zauber der Liebe zu heilen, welchen ſie für eben ſo gefährlich hielt, als Beatrice. Abweſenheit und öftere Trennung ſchienen ihr die beſten Mittel gegen einen Feind, unter deſſen Augen der Sieg beinah unmöglich werde. Aber Adolars Gefühle nährten ſich durch Entbehrung: denn ſie wurde in ſeiner Lage ein Opfer der Liebe, und die wahre Liebe gewinnt durch Opfer an Stärke. Adolars Gefühle für Klaudinen waren nicht von raſender Leidenſchaft durchglüht: es war die unvergängliche Flamme

inniger Uebereinſtimmung, nie erlöſchender Simpathie, welche ſein Herz belebte, und mit ſeinem Leben verſchwiſtert, die Dauer deſſelben theilen muſste.

Adolar zwang ſich: Klaudine duldete, und dankte ihm. Wenn ſie ſich ſahen, war Beatrice zugegen. Sie nahm die Bemühungen der Liebenden wahr, und ſchäzte Adolarn, indem ſie ſich über die Wendung von Klaudinens Schikſal freute. Aber bald wurde ihre Freude getrübt.

Sie ſah die geheime Quaalen, welche an dem Herzen der beiden Getrennten nagten. Es wurde ihnen unmöglich, ihr Leiden ganz zu verbergen: die Spannung war zu gewaltſam, die Aufgabe zu ſchwer, ihre wechſelſeitige Liebe zu wahr. Oft drängte ſich mitten in das ruhigſte Geſpräch der Gleichgiltigkeit ein leiſer Ton der Klage, ein Seufzer, ein

naſſer Blik, ein Wort das jede Saite des bezwungnen Gefühls innig erzittern lies. Dann ſuchte Beatricens Aug über die Zerſtöhrung rings um ſie hinwegzugleiten; ſie hätte ſich gern überredet, es ſei nicht ſo, aber im Innerſten ihres Herzens fühlte ſie, daſs Klaudinens und Adolars Liebe eben ſo groſs ſei, als ihr Leiden; daſs dieſes immer zunehmen, jene ſich nicht vermindern könne. Was ſie ſo gern nicht gewuſst hätte, zwang ſich ihrem ſcheuen Bewuſstſein auf: ſie warnte vor dem Glük der Liebe, und alles Unglük der Liebe brach vor ihren thränenſchweren Augen herein.

Sie wankte nicht, aber ſie erdultete Martern ohne Namen. Klaudinens blühende Geſundheit wich von ihren Wangen, ihre Züge ſprachen Kummer, ihr abgehärmtes Geſicht klagte einen Feind an, den ihr Herz voll

ſchweſterlicher Liebe in Schuz nahm. Sie empfand, was Beatrice ihr raube, ſie weinte dem Verluſt und jedem ſüſsen Traum des Lebens nach; aber ſie wollte lieber ſtumm unter der Laſt ihres Elends erliegen, als die gute Schweſter für die Urheberinn deſſelben erkennen. Sie ſtarb den langſamen Tod liebender Herzen, die ſich an Freundeshand allmählich verbluten.

Adolar theilte das Schikſal ſeiner Geliebten. Erſchöpft durch eigne heftige Spannung, muſste er ſie noch hinwelken ſehn. Seine Kräfte ſchwanden in dem verzehrenden Kampf: er ſank immer tiefer, je gewaltſamer er ſich zu erheben ſtrebte. Beatrice ſah ihn ſinken: nur ſie konnte ihm die rettende Hand reichen, aber ſie vermochte es nicht.

Immer ſeltner waren Adolars Beſuche geworden. Lokte ihn Liebe vorwärts,

ſo zog ihn Schonung zurük: er hatte nach und nach Beatricens Einfluſs in das Schikſal ſeines Herzens erforſcht, ohne ihre Beweggründe errathen zu können; und Klaudinens Herz, dem theuern Adolar ſo offen, ſchlüpfte ängſtlich und verſchwiegen über dieſe hinweg. Er ehrte die Ruhe ihrer Schweſter in der ihrigen: nicht mehr täglich ſah er ſie — oft verſchwand eine Woche, ohne daſs er das Haus betrat, das ihm ſo heilig war. Aber der Tag fand ihn oft auf dem Hügel, von dem er Klaudinens einſame Wohnung im Schoos des blühenden Thales überſehn konnte. Hier genoſs er die reine Erinnerungen der ſeligen Vergangenheit, hier ergab er ſich dem ſanften Schwung ſeines Herzens, das ihn liebkoſend hintrug zu ihr, deren Zimmer ſeinem freundlich ſpähenden Blik gegenüber

jag. Wenn ſie dann ans Fenſter trat, ſeinen innigen Wink erwiederte, ſo floh er ſchnell wieder mit dem Reichthum, den er erworben hatte, in das Innerſte ſeines Hauſes, wo er ungeſtört, mit wehmüthiger Wolluſt den ſüſsen Erwerb genoſs.

Schon kam der Herbſt heran; und wie die Strahlen der ſcheidenden Sonne, ſchien auch das Verhältniſs all dieſer leidenden Menſchen immer kälter zu werden. Aber es ſchien auch nur ſo. Im Innern drängten ſich die mächtigen Gefühle: zerriſſen vom Schikſal verzehrten ſich die ſchönen Kräfte, aus welchen die reinſte Seligkeit auffproſſen konnte. Klaudine hieng wie eine welkende Blume an der Seite der vergeblich beruhigenden Schweſter, die Troſt zu geben ſuchte, indem ſie ſelbſt jeder Tröſtung entbehrte.

Adolar rieb ſich auf im Kampf zwiſchen Wunſch und Pflicht der Liebe: hin und her geriſſen verlohr er auch die lezte Stüzze auf dem peinlichen Weg, den er zu gehn harte; nur nicht ſein Zutrauen auf die gute, immer heifs geliebte Klaudine. Und wenn ſie ihm räthſelhaft ſchien, wenn auch jede Möglichkeit, in dieſer furchtbaren Nacht einen kleinen aufhellenden Strahl des Lichts zu finden, vor ſeinem ſchwindelnden Sinn vergieng, wenn er an ihr — an ihr verzweifeln wollte, ſo hauchte ihn die Liebe mit ihrem belebenden Athem an, das wolthätige Zutrauen erwärmte ſein ſtarrendes Herz inniger, wie jemals; er hielt am Glauben an ſeine Klaudine. Aber er hieng darum doch über dem Abgrund: ſeine erſchöpfte Kraft drohte in jedem Augenblik, ihn zu verlaſſen, und dann

mufste er aus den Armen der Liebe in die kalten Arme des Todes finken.

Henriette war auffer fich über den Jammer ihres Bruders, den fie mit der ganzen Zärtlichkeit einer guten Schwefter liebte. Obgleich dem gewöhnlichen Weg des Lebens treu, von keiner regfamen Fühlbarkeit aufgewekt, und von Vorurtheil und Weltton eingewiegt, befafs fie doch feinen weiblichen Sinn und Erfahrung. Beatricens und Klaudinens Stimmung hatten der ihrigen fo wenig zugefagt; fie war fo geneigt, die höhere Empfindung aufftrebender Seelen für Schwärmerei zu nehmen, dafs fie ihre Bekanntfchaft nie gefucht, und wie das nachbarliche Verhältnifs fie dennoch herbei führte, wenig betrieben hatte. Damals warnte fie ihren Adolar. Aber jezt, wie fie ihn langfam hin-

welken ſah, wurde ſie aufmerkſamer. Schweſterliebe ſchärfte ihren Blik: ſelbſt Weib, konnte ſie tiefer und richtiger in den Sinn dieſer ausgezeichneten Weiber eindringen. Bald intereſsirte ſie Klaudine durch ihre holde hingebende Anmuth, durch ihre ſelenvolle Unſchuld, ihr reines inniges Gefühl: Beatricens ſtille Trauer, und der Gehalt eines reichen Geiſtes, der ſich in die Schatten der Melankolie verbarg, flöſsten ihr nicht weniger Intereſſe ein. Sie fieng an, ihrem Bruder Recht zu geben; ſie hörte mit dem innigſten Mitleid für ihn auf.

Aber dabei blieb ſie nicht ſtehn. Sie ſah früh, was Adolar auch wuſste — Klaudinens geheime Liebe; Beatricens Einfluſs auf ihre Schweſter und dieſe Liebe. Sie beſchäftigte ſich mit Beatricens Beobachtung:

sie wollte ihr die Beweggründe ihres seltsamen Betragens entwenden. Es gelang ihr, zu ahnden, und auf ihre Ahndungen richtige Schlüsse zu bauen. Unwillkührlich entschlüpften Beatricens voller Brust in dem vertrauten Umgang mit der Freundinn so viel Aeusserungen, die zu warm waren, um nicht auf Herzlichkeit, und zu trüb, um nicht auf tiefe mit dieser Herzlichkeit so nah verwandte Schwermuth zu rathen. Adolar, der ohnehin selten kam, wurde auf Veranlassung seiner Schwester noch seltner: aber um so unzertrennlich war jezt Henriette von den Schwestern. Klaudine liebte sie erst um Adolars, dann um ihrer selbst willen; Beatrice freute sich der gefundnen empfänglichen Seele, und machte Henrietten aus ihrer Freundinn zu ihrer Schöpfung.

Was zieht edle Seelen inniger an, als Austauſch der Vollkommenheit? So wie ſich nach und nach Henriettens verſchloſsnes Gefühl reich und voll unter Beatricens ſanfter Pflege entfaltete, ſo ſchwebte aus Henriettens froher und leichterer Bruſt die Freude wieder ſanft in Beatricens verwundeten Buſen. Ihr Aug fieng an heiterer zu werden — ihre Wange röthete ſich wieder, ſie wurde offner, duldſamer, zutraulicher. Die Liebe erhielt nach und nach ihre alten Rechte wieder in dieſer ſchönen Seele. Klaudine lebte mit der theuern Schweſter auf, und auch Adolar wurde aus der ſeltnern Erſcheinung ſtufenweis der willkommne tägliche Gaſt. Er ſprach nicht von Liebe, aber Klaudine las ſie in ſeinen Augen, Beatrice drükte ihm die Hand als Freundinn, die Hoffnung lächelte

ihm aus dem verklärten Aug seiner Schwester zu — er schloss sein Herz der Ahndung eines Glükkes wieder auf, das er schon verlohren gegeben hatte.

So schwebte diese einsame, sonderbare Menschengruppe der Zukunft sinnig entgegen, die langsam auf sie zuzukommen schien; wie eine Freundinn, wenn sie lächelnd zu ihren Lieben geht, mit dem geheimen Bewusstsein einer vorbereiteten Ueberraschung. Henriette machte die erheiterte Beatrice auf die Liebenden aufmerksam, ohne sie aufzufordern: aber jeder kleine Umstand, jeder unbedeutende Anlass wurde in ihrer geschikten Hand der Keim künftiger Glükseligkeit.

Beatrice sah, was sie selbst gefürchtet hatte: doch sie sah jezt mit andern Augen. In ihrem Herzen war nicht mehr der bittere

Unmuth unglüklicher Leidenſchaft, die ihre Martern in andern vorausſezt, und retten will vor den Quaalen, die ſie ſelbſt zerreiſſen. Sanfte Schwermuth, von Freundſchaft gemildert, warf nun das leiſe Dämmerlicht über ihr Daſein, das um die Gräber früh verſtorbner Geliebten herrſcht: der ſchneidende Schmerz beim Einſenken der theuern Leichen, der Schmerz ohne Thränen und mit ſtummer Verzweiflung iſt der wehmüthigen Thräne gewichen, die nun in die Blumen auf den bemoosten Gräbern fällt.

Henriette lies dem unbefangnen Blik über das Verhältniſs zweier unſchuldig Leidenden, die Reue über ſeine Stöhrung folgen. Leis erwachte dieſe Reue, wie ein Kind am Buſen der Mutter erwacht: aber Henriette ſchien es nicht wahrzunehmen, und Beatrice verbarg

es ſorgfältig mit der zarten Schüchternheit des tiefen Gefühls, das vor äuſserer Berührung in ſich zurükſchauerte.

Sie empfand um ſo inniger das Vergehen, welches ſie ehmals aus Schweſterliebe und Kummer begangen hatte: ſie ſuchte um ſo wärmer, die Fehler der Vorzeit jezt zu vergüten. Still und leiſe rükte alles der Entwiklung näher: wie das heimliche Wallen des ahndenden Buſens ſchlich es durch aller Seelen, doch vollendéte ſich die neue reine Schöpfung nicht.

Klaudinens Herz ſchlug mit ſtillem Entzükken ihrem Adolar entgegen: Adolar hieng mit hingebender, alles umfaſſender Zärtlichkeit an Klaudinen: Beatrice ruhte an Henriettens freundſchaftlichem Buſen, während ihr Arm die liebe Schweſter umſchlang, und

ihr Aug mit heiterm Wolgefallen auf Adolar ruhte. Henriette drükte ſie an ſich, ſpiegelte ſich in Klaudinens hellem Aug, und nikte dem ſeligen Bruder zu. Alles, alles verſtand ſich, die Räthſel waren aufgelöſst, aber niemand wagte die Auflöſung auszuſprechen. Jedes fürchtete dies heimliche namenloſe Glük auf das Spiel zu ſezzen, wenn er ſpräche: nur die Seelen wechſelten reiche Worte gegen einander aus, indeſs die Zungen ſchüchtern dem zurükhaltenden Wink des Herzens gehorchten.

Henriette dachte hin und her auf eine Entwiklung: ſie ſuchte mit der zärtlichen Aengſtlichkeit der Liebe ein Mittel, dieſe ſtummen und doch ſo beredten Verhältniſſe in reiche, entſcheidende Worte aufzulöſen.

Der Winter war vorüber: die erſten Frühlingstage ſchwebten erwärmend über die jubelnde Erde, und Liebe ſproſste in jedem Keim, Leben wiegte ſich in jeder frühen Blühte. Die heimlich glükliche Menſchen ſaſsen auf Adolars Hügel im Grün der jungen Schöpfung, und ſaugten Liebe und Leben ein.

Hier, hier wars! flüſterte Adolar ſeiner Klaudine zu, indem er, ſie inniger umſchliſſend, nach dem Rand des Hügels mit ihr gieng, und ihr das Fenſter zeigte, durch welches immer von dieſem Hügel ſein Gruſs zu ihr geflogen, aus welchem ihr Gruſs zu ihm zurükgekehrt war.

Hier! hier! flüſterte Klaudine, und ruhte ſanft an ihm, mit dem weichen Ausdruk der Liebe auf ihrer himmliſchen Miene.

Sie kehren zu den Freundinnen zurük. Beatrice ſieht ihnen lächelnd entgegen, dann auf Henrietten: Henriette faſst ihren innigen Blik. Jezt haben ſie ſich zuſammen erklärt. Henriette will ſprechen — das Wort des verbrüdernden Geheimniſſes ſoll ſich in dieſem Augenblik löſen.

Ein junger Mann mit irrem, doch ſanften Blik ſteht auf einmal unter ihnen. Er iſt ärmlich gekleidet, doch reinlich: an einem breiten Band hängt eine Zither über ſeinen Schultern. Mit wehmüthigem Blik ſieht er über die Geſellſchaft.

Ihr ſeht gut aus — ſagt er etwas feierlich. Könnt ihr mich hören? O hört den armen, den armen Walter!

Alle ſehn ihn erſtaunt und gerührt an.

Ja den armen Walter! wiederholt er, und wiſcht ſich eine Thräne aus dem Aug.

Acht Augen ſind im Mitgefühl naſs. Er präludirt mit ein paar Tönen, dann ſingt er:

Es blüht' ein holdes Roſenpaar
An eines Baches Saum:
Voll aufgeblüht die eine war,
Enthüllt die andre kaum.

Die ältre Schweſter traf der Strahl
Der Mittagsglut ſo heis:
Sie ſank die Arme: ach! es ſtahl
Der Purpur ſich in Weis.

Die jüngre noch im Purpur glüht,
Sie wiegt ſich ſanft im Thau:

In: ihr der Stolz des Thales blüht,
Der Weſt umſchwebt ſie lau.

Ach bald, ach bald ſinkt Lebensglük
Im welken Blatt herab!
Wer hält es auf der Flucht zurük? —
— Die Sehnſucht ſteigt ins Grab!

Er zerflieſst in Thränen, wie er ſchlieſst: die Zuhörer mit ihm.

Ein junges Mädchen erſcheint eilend, blaſs aber ſchön; es iſt, als ſuchte ſie den Entfernten. Wie ſie die Geſellſchaft ſieht, bleibt ſie ſchüchtern in der Ferne ſtehn. Aber Walter hat ſie ſchon geſehen.

Schweſter! o Schweſter! verzeihſt du! ruft er, indem er laut weinend in ihre Arme ſtürzt.

Blikke wechſeln, Thränen flieſsen: vor aller Augen ſteht die Geſchichte hell da.

Schweſter! o Schweſter! verzeihſt du! kannſt du verzeihen! ruft Beatrice laut weinend in Klaudinens Armen.

Das Wort des Geheimniſſes iſt gelöſst.

IV.

Die Augenblikke.

Der treue Kammerdiener brachte eben seinem Herrn den schon oft verlangten Schlüssel zurük. Der Obrist sah ihm halb sehnlich, halb ärgerlich entgegen. Der alte Wigand gieng ruhig seinen Schritt fort, und liefs sich durch keine Miene, und keine Gebehrde irre machen.

Nun, bist du endlich fertig? brummte ihm der Obrist entgegen. Ich hätte unter der Zeit ein neues Haus bauen wollen —

Ich war Soldat, Herr Obrist, versezte Wigand trokken, und bin jezt noch so exakt wie damals.

Aber viel langsamer, murrte der Obrist.

Springen Sie jezt auch noch aufs Pferd wie bei Torgau, Herr Obriſt?

Der Obriſt ſchlug ſich vor die Stirne. Du haſt Recht, ehrlicher Wigand. Laſs uns abrechnen, und gute Freunde bleiben. Biſt du mit deiner Einrichtung zu Rande?

Ich denke Ordre parirt zu haben, Herr Obriſt. Haben Sie die Gnade, ſelbſt zu ſehn, und weiter zu befehlen.

Wol, wol, alter Knabe, ſagte der Obriſt, und erhob ſich langſam. — Du haſt Recht, ſezte er hinzu — die Springzeiten ſind für uns vorbei. Nun, ſo laſs uns ſchleichen, weil unſere Flügel lahm geworden ſind. Wir werden doch zulezt auch hinkommen. —

Er gieng — Wigand ſchloſs ſich an.

Verzweifelt! fieng der Obriſt wieder an, wie ſie die Treppe hinauf waren, und er Athem ſchöpfen muſste. — Verzweifelt Wigand!

Was, Herr Obriſt?

Es iſt doch nichts mit dem Schleichen! Jezt kömmt uns einer über den Hals, bei dem wir drei Paar Flügel brauchen könnten. Hugo wird nicht ſo langſam gehn, wie wir.

Müſſen ihm die Flügel ein wenig beſchnitten werden, Herr Obriſt.

Der Obriſt ſchüttelte den Kopf, und ſchlenderte weiter. Jezt ſtand er vor der Thür.

Wigand — wenn ich denke, daſs morgen mein Hugo da wohnt, ſo klopft mir das Herz hoch auf.

Mir auch, Herr Obriſt. Iſt er doch halb mein!

Der Obriſt reichte ihm freundlich Hand und Schlüſſel. Da, mach auf guter Wigand. Du haſt meinen Hugo doch auch recht lieb.

Das will ich meinen, Herr Obriſt. Ich hab' ihn oft getragen, oft mit ihm geſpielt, ihm ſo oft von unſern Feldzügen erzehlt.

Wigand wiſchte ſich mit der einen Hand die Augen, indem er mit der andern aufſchloſs.

Was der Junge ein Herz hatte! ſagte er während dem Auffchlieſsen.

Nicht wahr Wigand, Herz wie ein Löwe!

Wie ein junger Sidhorſt, Herr Obriſt.

Da ſtand der alte Obriſt vor der offnen Thür, und vergaſs, daſs ſie offen war. Sein naſſes Aug hieng dankbar an dem treuen Wigand, der jezt ſeinem Herzen ſo unendlich wol gethan hatte.

Wigand, rief er zulezt, du wirſt mir treulich mit für ihn ſorgen helfen. Nicht wahr, guter Wigand?

Werd's gewiſs, Herr Obriſt; ganz gewiſs.

Du wirſt meine Augen mit deinen Augen unterſtüzzen. Unſer Geſicht iſt doch noch gut, wenn gleich unſere Füſse nicht viel mehr taugen. Und du weiſst, was vier Augen ſehn können, zumal, wenn ſie geübt ſind.

Sollen nicht feiern, Herr Obriſt, meine Augen.

Du wirſt recht ſorgfältig, recht achtſam ſein? Ich hab' dirs ſchon oft geſagt, guter Wigand, aber ich kann dirs nicht oft genug wiederholen — hüt' mir ihn recht, nur recht, nur vor den Weibern — O Wigand, hilf mir meinen Hugo vor den Weibern hüten!

Will das Meinige thun, Herr Obriſt. Ich hab's immer verſprochen, und verſprech es Ihnen jezt wieder. Will ihn vor Weibern hüten, ſoviel ich's nur vermag.

Ich zähle auf dich, Wigand, ſagte der gute Obriſt dringend, indem er ſeine Hand feſt auf Wigands Arm drükte.

Können's getroſt, Herr Obriſt. — Aber ſehn Sie doch die Zimmer. Sonſt wird es finſter.

Das iſt wahr, rief der Obriſt. Ich darf an das verwünſchte Kapitel gar nicht denken, ſonſt bin ich gleich weg. O guter, guter Hugo, hätt' ich dich nur auch darüber weg! — Nun, komm, Wigand: laſs uns deine Einrichtung betrachten.

Hier, Herr Obriſt, das erſte Zimmer — ſehn Sie, da hab' ich gleich die Waffenkammer angelegt. So muſs man ihn wegfangen: er wird gar nicht fortkönnen mit ſeinen Augen von den prächtigen Gewehren. Und wenn er daran genug hat, ſehn Sie hier die ſchönen Rappiere; da ſoll gefochten werden daſs es ſtaubt.

Brav, brav, Wigand! Gut, recht gut gemacht!

Da iſt nun das Schreibzimmer hier an. Hier hab' ich die alte Herrn alle hingehängt, mit ihren Rüſtungen und ihren kriegeriſchen Geſichtern. Er wird vielleicht wenig ſchreiben, aber die Bilder deſto mehr betrachten — und das taugt auch mehr —

Brav, brav, Wigand! Der Obriſt klatſchte ihm Beifall zu.

Zulezt das Schlafzimmer, Herr Obriſt. Es iſt klein, und ich hab es mit all Ihren Planen von unſern Bataillen der Reihe nach tapezirt. Da wird er ſtudiren, und nicht an Mädchen denken —

Die er übrigens nicht ſehn ſoll, ſezte der Obriſt hinzu; denn das iſt doch eigentlich das Sicherſte.

Er gieng mit innigem Vergnügen in der künftigen Wohnung seines lieben Hugo umher, und musterte alles mit Augen, aus welchen Vaterfreude und Besorgniss des Vaters hervorleuchteten. Bei den Familiengemälden verweilte er zulezt mit vollem Behagen.

Was das Männer waren! rief er. Und gerade so muss auch Hugo werden!

Er besah die alten Herren im süssen Nachgenuss der Vorzeit. Bild vor Bild gieng er, und schöpfte aus jedem neues Wolgefallen und neue Freude. Wigand folgte ihm treulich, theilte sein Vergnügen, nahm seine frohe Ausrufungen auf, und erwiederte seine Fragen.

Wigand! Wigand! schrie der Obrist mit plözlichem Zorn auf: Wigand, bist du bei Sinnen!

Herr Obrist! versezte dieser erstaunt.

Nun, alter Träumer, verſtehſt du mich nicht!

Ich erwarte Ordre, Herr Obriſt.

Siehſt du mich denn nicht! Muſs ich dirs auch noch ſagen, daſs du unſinnige Streiche machſt — das Bild herzuhängen! das Bild in Hugo's Zimmer! Nein, das iſt zu toll!

Wigand folgte der ausgeſtrekten Hand des Obriſten, ſah das Bild an, dann wieder ſeinen Herrn, und verſtand immer noch nicht, was dieſer wolle, und jenes verbrochen habe. Sein erſtaunter Blik erklärte das dem Obriſten deutlich genug.

Kannſt du mir den Kuno hereinhängen! Siehſt du denn nicht, was er in der Hand hat!

Endlich begriff Wigand. Kuno von Sidhorſt hielt ein kleines Gemäld in der Hand, welches das reizendſte weibliche Weſen darſtellte. Sein entzüktes Aug ſprach Liebe nnd

Sehnſucht zu dem göttlichen Bild, indeſs es ſeine Hand an das Herz drükte.

Ich verſtehe, Herr Obriſt, ſagte Wigand langſam. Vergeben Sie — ich hatt' es überſehn. Soll aber gleich hinweg. Aber dann fehlt Herr Kuno.

Beſſer, er fehlt, rief der Obriſt halb auſſer ſich, als er ſchadet. Was werden dir all deine Gewehre, Rappiere, Bilder und Riſſe bei Hugo helfen, wenn du ihm das Unglük da gerade vor die Augen hinhängſt! Es war zwar mein Urgroſsvater — fuhr er beſänftigter fort — ich hab' auch allen Reſpekt vor ihm; — aber ſich ſo mahlen zu laſſen — nein! das war zu arg — Fort damit, Wigand —

Wigand trug den armen Kuno renmüthig auf den Boden, und kam bald mit einem andern Bild zurük.

Hier iſt etwas, rief er triumphirend, was die Lükke eben ausfüllen wird, und ſich auch ſonſt recht gut ſchikt —

Der Obriſt ſah dem Fund begierig entgegen. Wigand kehrte das Bild Beifall erwartend um.

Brav, Wigand! Jezt verzeih ich dir deinen Schnizzer. Häng du das nur getroſt hin. Der junge Herr wird ſich daran erbauen, und nicht in Gefahr kommen, ſich in Herrn Kuno's Manier mahlen zu laſſen.

Ein junger Herkules, der wakker und kühn mit dem Löwen kämpfte, war Wigands Fund, und wurde Kuno's Stellvertreter.

Der alte Obriſt überſchaute nun noch einmal mit geheimer Freude die ganze Wohnung ſeines Sohnes. Dann nikte er Wigand den freundlich zu, und trat langſam den Rükweg an.

Wenn er nur ſchon da wäre! ſeufzte er unten an der Treppe, wie er wieder Athem holte. Und in dem nämlichen Augenblik raſſelts über die Zugbrükke, alle Hunde ſchlagen an, alle Thüren poltern, Jubelgeſchrei ſchallt vom Hof herauf.

Er iſts! er iſts! mein Sohn, mein Hugo! ruft der Obriſt, und ſchwankt mit freudiger Eile noch eine Treppe hinab. Aber ſchon auf der halben Treppe fliegt Hugo in ſeine Arme, drükt ihm der Forſtmeiſter Felnach die Hand. Er weint Freudenthränen in den Armen ſeines Sohns, und erwiedert mit voller auflebender Kraft den Handdruk des treuen, geprüften Freundes.

Da habt ihr mich überraſcht, Kinder! ruft er, wie der erſte Freudentaumel vorüber iſt. Sie finden ſich jezt auf ſeinem Zimmer in dem frohen Geſchwäz der Wiedervereinigung,

wo die Zunge zu langsam, zu schwach für das überfliefsende Herz ist, und doch das Herz, in seiner eignen Fülle schwelgend, mit Wolluſt bei dem Behelf zerstükkelter Worte, abgebrochner Reden weilt; mehr ahndet, als sagt, und mit stiller Freude sein reiches Gefühl an der Unzulänglichkeit der Sprache zu messen scheint.

Der frohe Vater weidete seine Blikke an dem blühenden Jüngling. Und gewifs, konnte je ein Vateraug mit Entzükken an dem geliebten Sohn haften, so konnte es jezt das seinige. Hugo's Gestalt glich dem jungen Herkules an Schönheit und Kraft: sein Feueraug sprühte Funken, seine Miene sprach den wahren hohen Adel der Menschheit; und in den mächtigen Ausdruk der Kraft mischte sich eine leisere Regung sanfter Empfänglichkeit: das flammende Aug wurde zuweilen

ſo mild, ein ſtiller Hauch von Wehmuth ſchien es zu verſchleiern; die blühende Lippen öffneten ſich unwillkührlich, als wollten ſie ein liebliches Bild der Luft küſſen, und über die hohe Stirn ſchwebte ein rührendes Nachſinnen, das nicht allein dem Kopf, ſondern vor allem dem Herzen ſeinen Urſprung zu verdanken ſchien.

Der Obriſt führt den guten Hugo in ſeine Wohnung feierlich ein; dankbar fällt der Sohn dem Greis um den Hals, und verſpricht ihm, ſein eignes Glük nur in dem Glük ſeines Vaters zu finden, den er jezt endlich wieder hat.

Wie wol war mir in dem Haus dieſes väterlichen Freundes, ſagt Hugo, und drükt den Forſtmeiſter an ſich: doch wie oft trug mich ſtille Sehnſucht nach dem väterlichen Hauſe! Aber jezt bin ich völlig, völlig

glüklich, da Vater und Freund in meiner Umarmung vereinigt sind!

Er blieb sich nun selbst überlassen, um mit Wigand seine Einrichtung zu ordnen, und von der Reise auszuruhen. Der Obrist brannte mit seinem Freund allein zu sein, aber Hugo durfte diesem geheimen Gespräch nicht beiwohnen. Felnach fasste den ungeduldigen Alten stüzzend unter den Arm, und führte ihn die Treppe herunter. Oft entschlüpfte dem Obrist ein Wort von dem, was ihm jezt so sehr auf dem Herzen lag: aber kaum war es heraus, so sah er sich betroffen um, als hätt' es Hugo hören können, schlug sich ärgerlich auf den Mund, und brummte vor sich hin. Felnach, der alles begriff, lächelte still, und geleitete ihn stumm und sorgfältig.

Endlich traten sie wieder in des Obristen Zimmer. Und kaum war die Thür geschlossen, so gieng das Herz des alten Vaters auf.

Komm hieher, Forstmeister, sagte er gerührt und lebhaft. Komm, sezz' dich hier zu mir — ich habe sehr, sehr viel mit dir zu reden.

Felnach sezte sich zu ihm. Ich kann mir das denken, war seine Antwort: vielleicht hab' ich dir nicht weniger zu sagen. Wenn man einen solchen Depot zurükgiebt und zurükerhält, wie es heute bei uns zweien der Fall ist, so hat man manches zu fragen, manches aufzuklären. Ob wir ganz einerlei Meinung sein werden, weiss ich nicht; aber Rede will ich dir stehn, und gerecht wirst du bleiben — dafür bürgen mir Herz und Freundschaft.

Mein Hugo iſt ein ſchöner, ein prächtiger Junge geworden! ſagte der Obriſt mit innigem Jubel.

Es wird wenig ſchönere geben, verſezte Felnach.

Wie er daſteht, ſo trozzig, als wäre die Welt ſein, und er dürfte nur ſagen, wie ers in ſeiner groſsen Haushaltung haben wolle. In ſeiner Bruſt regt ſich der Muth wie ſichtbar: in jeder Bewegung glüht er durch, in jedem Zug thront er —

Du wirſt ganz poetiſch, lieber Freund. Die Vaterliebe begeiſtert dich, und das mit Recht.

Kurz, Forſtmeiſter, ich bin glüklich, ich bin königlich zufrieden, ich bin dir ewig, ewig dankbar — nur — etwas —

Und was? —

Etwas — ich kann eigentlich nicht ſagen, daſs mirs Kummer machte, aber es drükt mich doch ſo hier auf der Bruſt — ich kann dirs nicht beſtimmt angeben, aber ich kann mir auch nicht vom Gefühl helfen — es iſt einmal da —

So beſchreib mir dein Gefühl, mein guter Freund, ſagte der Forſtmeiſter mit dem ihm eignen ſchwermüthigen Lächeln.

Der Obriſt rieb ſich erſt die Stirne, dann die Hände, ſann eine Weile nach, gieng auf und ab, ſprach mit ſich ſelbſt, ſezte ſich wieder zu Felnach, der alle dem ruhig zuſah. Endlich ſchien er mit ſich einiger zu ſein. Er nahm die rechte Hand des zuhörenden Forſtmeiſters in ſeine beiden Hände, als wollte er ihn recht an das binden, was er ihm jezt ſagen werde; er drükte ſie unter dem Reden oft mit der vollen Herzlichkeit eines alten,

redlichen Kriegers; seine Stimme war bewegter und zugleich feierlicher als gewöhnlich.

Freund! du kennst meine Absichten, du weisst, warum ich meinen Hugo von mir trennte, und seine erste Bildung der Freundschaft übertrug. Er sollte von der Wiege an, fest gegen Liebe und Weiber werden. In dir fand ich den Mann für ein so schweres Unternehmen. Wer erfahren, gelitten, gedacht hat, wie du, der weis ein Liedchen zu singen, das unsern jungen Fühlgenies die Haare zu Berg treiben kann. Du hast ihn edel und schön dem Vater wieder in die Hände geliefert — aber Felnach — ich bin kein Kenner von dergleichen, doch scheint mirs, als hätte ohnerachtet meiner Plane und deiner Erziehung der Junge verdammte Anlage zur Schwärmerei. Siehst du, das hab' ich auf dem Herzen, das drükt und quält

mich. Sein Tieffinn, der Ausdruk ſeiner Miene, das eigne ſonderbare Feuer ſeines Auges, kurz das gewiſſe Etwas, das ich mir wol denken, aber nicht beſchreiben kann, alles das macht mir bange. Sprich, lieber Forſtmeiſter — was hältſt du von der Sache? Wie iſts? was muſs geſchehn?

Felnach ruhte mit ſchwermüthigem Blik auf ſeinem Freund, der aus der Kälte des Alters in eine mehr als lebhafte Bewegung gerathen war.

Du antworteſt nicht — du ſtokſt — o das hat etwas zu bedeuten — und nichts Gutes!

Sei ruhig, lieber Sidhorſt, und verſprich mir, mich bis zu End zu hören. Ich will dir nichts vorenthalten.

Felnach! ich bin ein verfuchter Mann: ſprich! Du biſt mein Freuud: verſchweige mir nichts.

Felnach antwortete ihm nur mit einem Blik, der zu reich für Sidhorſts Empfänglichkeit war. Er faſste ſich zuſammen, wie ein Mann, der noch einmal eine Laſt, vor der, halb angelehnt, er raſtend ſtand, ganz auf ſeine Schultern nimmt. In ſeinem Aug wallte etwas auf, wie eine lang verhaltne Thräne: ſeine Bruſt zukte, und ſie war verſchwunden.

Nun, Freund? fragte der Obriſt voll heiſſer Erwartung.

Als du mir deinen Sohn übergabſt, ſprach Felnach ernſt, hatte ich eben meine einſame Stelle angetreten. Aus der Welt zurükgezogen mit tiefen Wunden in dieſem nicht geheilten Buſen, geſcheitert in meinen liebſten, innigſten Hoffnungen, verödet für dieſes Daſein, nahm ich dein Geſchenk dankbar in meiner Einſamkeit an. Es deuchte mir ſo

ſtiſs, das Bluten meines Herzens durch die uneigennüzzige Liebe eines holden Kindes zu ſtillen, und meinen nagenden Kummer in theilnehmende Schwermuth einzuwiegen. Du bauteſt auf mein zerriſſenes Herz groſse Hoffnungen für deinen Sohn. Du wollteſt ihn zum Weiberhaſſer, zum Feind der Liebe bilden: in meiner Schule, glaubteſt du, könne er es am leichteſten, müſſe er es am ſicherſten werden. Ich ſagte dir meine Gedanken über deinen Plan: ich tadelte dich, daſs du weiſer ſein wollteſt, als die Natur, und daran denken könnteſt, den Keim eines Glükkes zu zerſtöhren, das du nicht glaubteſt, und ich beweinte —

Alles wahr, flüſterte der Obriſt leiſe.

Ich ſagte dir damals auch, fuhr Felnach fort, daſs ich unfähig ſei, deinem Hugo dieſe Beſtimmung zu geben; daſs mein Leiden,

meine Erfahrungen mich zwar unglüklich gemacht, und die frohen Bilder des Lebens unwiederbringlich von mir verſcheucht hätten, aber daſs ichs nie zum ausdauernden Menſchenhaſs bringen könne. Sagte ich dir nicht auch, daſs für einen Unglüklichen meiner Art, der nicht mehr zu retten iſt, eine der ſanfteſten Beruhigungen darinn liege, andern das Glük zu verſchaffen, was für ihn dahinſank? Sagte ich dir nicht, mein alter Freund, daſs ich es für ein Verbrechen hielte, ein junges Herz für die Freuden der Liebe zu verſchlieſsen, es in ſeinem Glauben an menſchliche Güte und Vortrefflichkeit irre zu machen, da es vielleicht von ſeinem Schikſal günſtiger geführt, und ſein Herz eher befriedigt werden kann?

Ja, das alles ſagteſt du mir, lieber Felnach. Ich antwortete dir aber, daſs ich aus

Vaterliebe meinem Sohn so manchen unnöthigen herzfressenden Gram ersparen möchte; dass ich ihn vor der Gefahr retten wollte, seine Kräfte, die er tapfer brauchen soll, an den Empfindungsklippen unserer heutigen jungen Welt zu zerschmettern. Ich sagte dir, dass ich eben seines Glükkes wegen ihn dahin gebracht wünschte, nie dieses Glük von dem Herzen, diesem unsteten, wandelbaren Ding, zu erwarten; er soll mit Verstand leben, ein Weib nehmen, weil es einmal sein muss, und übrigens dieses nothwendige Verhältniss nicht sehr zierlich ausschmükken.

Lass uns den alten Streit nicht wieder erneuern, versezte Felnach mit wehmüthigem Lächeln: du weisst, wie wir ihn damals endigten. Ich schlug dir dein Verlangen, Hugo die Liebe hassen zu lehren, ganz ab: ich konnte das so wenig, als ich es wollte. Aber

ich verſprach dir, ihn ſo edel zu bilden, als ichs vermöchte, ſein Weſen in ſchöner Eintracht aller Kräfte zu entwikkeln, keine durch die andere zerſtöhren zu laſſen, kurz ihn zum Weg zu leiten, auf dem er ein vollendeter Mann werden könne. Ich verſprach dir, ihm die Liebe nicht zu nennen, alles zu vermeiden, was ſein Herz vor der Zeit wekken, oder ſeine Phantaſie entflammen möchte, und mit der Reinheit ſeiner Seele die Reinheit ſeiner Sitten zu bewahren. Alles das hab' ich treulich gehalten, Sidhorſt: Hugo iſt achtzehn Jahre alt, aber Hugo iſt ſo unverdorben, wie der neugebohrne Sohn der Natur. Wie glüklich hat mich nicht die Erziehung dieſes edlen Jungen gemacht! Seine Seele entfaltete ſich unter meiner Pflege, wie eine ſchöne Blume: ich durfte nur Hinderniſſe hinwegräumen, dann bildete ſie ſich

von ſelbſt. Und wie edel! wie ſchön! Immer ſtrebte ſie himmelwärts, aus eigner Kraft, aus innerm Drang: wo hätte er Künſtelei und Schein hernehmen ſollen? Immer wurde ſie reicher, und jeder Tag ſah ihre Vollkommenheit zunehmen, ohne daſs ihre Schuldloſigkeit abnahm. Aber keine von Hugo's Kräften ſchlummert. Iſt ſein Verſtand hell, ſo iſt ſein Herz warm — nicht bloſs warm, es iſt glühend. Er umfaſst alles, was ihn trifft, mit einer Kraft, mit einer Innigkeit, die nur zu gut beweiſst, wie ſehr dein erſter Plan hätte fehlſchlagen müſſen. Noch kennt er die Liebe nicht, doch er wird ſie mächtig fühlen, wenn er ſie kennen lernt. Aber die Harmonie im Innern ſeiner Seele mag dich wieder von der Furcht aufrichten, womit dich vielleicht dieſe Weiſsagung erfüllt.

Der Obrist sas in sich verlohren. Freude und Besorgnis theilten sich wunderbar in ihn. Er konnte seinen Sohn nicht anders wünschen, und doch zitterte ihm eine leise Ahndung durch das Herz, die ihm unwillkührlich das Gefühl seiner Freude verbitterte.

Felnach sah den Kampf in seinem Innern. Sei ruhig, alter Freund, sagte er. Deine Absicht ist erreicht, wenn du dich gut nimmst. Denn gewis wolltest du deinen Hugo doch nur von der Liebe zurükscheuchen, um ihn vor Leiden und Täuschung zu bewahren. Er ist davor geschüzt: seine Bildung entspricht deinen besten Wünschen, nur must du ihn jezt klug und mit unbefangner Vorsicht leiten. Zwang würde den Funken in die Mine werfen, und vielleicht das ganze schöne Gebäude vieler Jahre zerstöhren. Las ihn seinen Weg gehn, las ihn Erfahrung

ſammeln, aber werde ſein Freund, ſein Vertrauter — dann kannſt du ihn durch ſein Herz lenken, ſein Kopf wird dir nicht Unrecht geben, und Hugo's Vollendung, Hugo's Glük wird dein ſüſser Lohn werden.

Der Obriſt fühlte, daſs ſein Freund Recht habe; aber er konnte ſich auch nicht verbergen, daſs die Ausführung dieſes Plans für ſeine Kräfte ſehr ſchwer, vielleicht zu ſchwer ſei. Felnach errieth ſeine Gedanken.

Auch die ängſtliche Sorge, etwas recht gut zu vollbringen, ſezte er warnend hinzu, ſchadet oft. Sei vor ihr auf deiner Hut, mein Freund. Mag doch Hugo ſeine Sinne ſelbſt brauchen: verſcheuch' ihn nicht, und er wird gewiſs Rath und Troſt am väterlichen Buſen ſuchen, wenn er beider bedarf. So gelang mirs: er liebt dich — wie könnt' es dir miſslingen!

Wenns doch gar keine Liebe gäbe! rief der Obriſt hizzig aus, indem er auffprang.

Ungerechter! mir hat ſie das Herz zerriſſen, und doch ſegne ich ſie.

Felnach bedekte ſich die Augen mit der Hand. Einer ſeiner ſchreklichen Momente war über ihn gekommen. Aber er war gewöhnt, ſeine Quaalen in das Innerſte ſeiner Seele zu verſchlieſsen.

Der Obriſt faſst ihn gutmüthig in ſeine Arme. Ich will dir folgen, lieber Forſtmeiſter, ja ich wills. Könnteſt du doch bei mir bleiben! es würde alles viel leichter, viel beſſer gehn. Ich hab' einen ſchweren Stand vor mir, ich fühls. Kann ich nicht auskommen, ſchreib' ich dir, und wenn ich dich um Hugo's willen ſelbſt rufe — dann kömmſt du doch gleich?

Bin ich nicht dein Freund? —

Felnach war wieder abgereiſst; Hugo blieb bei dem Vater, und ſchuf ihm die Welt zum Paradis. Wahrlich! ſagte dieſer oft zu ſich ſelbſt — es iſt doch nichts Kleines, Vater eines ſolchen Sohnes zu ſein! Hätt' ich dieſe Freuden, wie ich ſie jezt genieſse, früher geahndet, ich hätt' ihn nie von mir gelaſſen! — Ich bin recht, recht ſehr glüklich! ſagte er oft zu Wigand. Mein Hugo iſt ein trefflicher Junge. Wenn nur die Weiber nicht wären! — Müſſen ihn recht hüten, Herr Obriſt, verſezte der trokne Wigand in ſeiner nüchternen Freude. Es wäre doch Jammerſchade um ihn.

Hugo ſah, daſs ſeine Geſellſchaft den guten Vater ſelig mache, und er brachte den gröſsten Theil des Tages bei ihm zu. Er ſah, daſs es ihn freue, wenn er viel auf die Jagd gieng, wenn er ſeine wilden Pferde ritt,

mit dem alten Wigand wakker focht, und er ſchoſs ſeine Hirſche, tummelte die ſchnaubenden Hengſte, zerbrach täglich ein Paar Rappiere mit Wigand. Er muſste dem Vater die Geſchichte alter Helden und alter Kriege vorleſen: ſelbſt tapfer und für Gröſse voll empfänglich, theilte er das Entzükken des grauen Soldaten, und verdoppelte es durch ſeine Theilnehmung. Er horchte achtſam zu, wenn er ihm bei den Familienbildern das Leben ſeiner Voreltern erzehlte: dann ſchlug das Herz des Obriſten mit verjüngter Kraft, und er ſah ſie alle in ſeinem Hugo wiederaufleben. So verſtrichen Herbſt und Winter in ſtiller, ruhiger Einſamkeit.

Aber Hugo's Seele war wach und rege. Während dieſer langen Zeit warf er oft aufmerkſame Blikke auf ſeinen Vater, auf ſeine Lebensart, auf ſein ganzes Weſen und We-

ben und Treiben. Er lernte jezt erſt den Vater kennen, welchen er als Kind verlaſſen hatte: er liebte ihn, er war gern bei ihm, aber nach und nach befremdete ihn manches. Wo er hinſah, fielen ihm nichts als ſchlichte, oft rauhe Menſchen, und nie etwas eigentlich Schönes ins Aug. Der Obriſt hatte, ſeinem Plan unerſchütterlich treu, allen weiblichen Umgang von ſeinem Haus ſoviel möglich ausgeſchloſſen, oder ihn nach ſeiner Meinung unſchädlich eingerichtet. Eben der Geiſt, der ihn beſtimmte, den armen Kuno aus der Reihe ſeiner Familienbilder zu verſtoſsen, leitete ihn auch bei allen Schritten, von welchen er für Hugo's Herz Gefahr befürchtete. Doch ſo wenig Hugo's Geiſt unter dem Geräuſch der Jagd, der Waffen und des Pferdgetümmels ausarten konnte, weil ihm die Natur ihre edelſte Weihe ertheilt hatte, ſo

wenig konnte auch ſein Herz Hang und Liebe zum Schönen verlernen. Noch kannte er ſo wenig die belebte Schönheit: ſeine Stimmung hatte ihn bis jezt nur mit warmer Liebe an Natur und Tugend gefeſſelt; allein täglich ſehnte er ſich inniger nach verwandter Vollkommenheit in einem Weſen ſeiner Art, und die Liebe, welche bis dahin unter den Blumen der Natur umherirrte, ahndete immer lebhafter Blühten, die ſie ſelbſt hervorbringen, ſelbſt beleben könne. Keine innigere Freundſchaft war in ſeiner Nähe, die einsweilen dieſe Sehnſucht zufrieden zu ſtellen vermochte. Die Unbehäglichkeit ſeiner öden Lage wurde ihm täglich peinlicher: ohne ſeine Gefühle zu benennen — denn noch war ihm ihr Name ſelbſt ein Räthſel — ergab er ſich ihnen mit einer Innigkeit, die ſo glüklich macht, wenn das Herz erwacht,

und noch glüklicher, wenn das erwachte befriedigt wird. Es war ihm oft, als thue ihm ſein Vater Unrecht — dann bereute er dies dunkle Gefühl wieder, als habe er dem guten Vater Unrecht gethan, und in ſolchen Zeitpunkten fiel er ihm mit ſtürmiſcher Ergieſſung um den Hals, drükte ihn feuriger an ſeine wallende Bruſt. Der gute Obriſt erwiederte Hugo's Liebkoſungen, ohne ſeine Unruhe zu begreifen. Sie fiel ihm auf, aber ihre Entſtehung blieb ihm verborgen. Ach! wie ſehr hätte jezt Hugo ſeines väterlichen Freundes Felnach bedurft!

Noch öfter wie ſonſt, gieng er auf die Jagd. Die Glut in ſeinem Innern, das namenloſe aber allmächtige Streben ſeiner Seele lies ſich nur im heftigen Umtrieb von auſſen betäuben. Wenn er von lermenden Jägern, von lauten Hunden, von dem Toben des

Jagdgetümmels umringt, auf wilden Pferden hinſprengte, und die ſtille feiernde Gegend gleichſam in ſeine Arme ſchloſs, wurde ihm beſſer: die heimliche Wehmuth ſeines Herzens verbarg ſich dann in ſich ſelbſt, er lieſs ſich hinreiſſen, überwältigen, um ſeiner zu vergeſſen. Die einſamen Augenblikke wurden ihm ſeltner, aber heiliger: ſie erquikten ihn jezt, ſtatt daſs ſie ſonſt an ſeiner Ruhe nagten. Die ungeſchwächte Kraft ſeines Karakters war getheilt: ſie zerſtöhrte nicht mehr ſeinen Frieden ſo heftig; ſie ſammelte ſich nur zuweilen, um ihm den innigen Genuſs ahndender Empfindung zu geben, der ihn entzükte, aber von dem er ſich losriſs, um nicht in fruchtloſer Ahndung zu vergehn. Die Gewohnheit that das Ihrige. Er wurde wilder in ſeinem Aeuſsern, doch ſein Herz blieb ſo heiſs umfaſſend, wie im-

mer: nur gab er ihm weniger nach. Ohne ſich zu ergründen, ohne ſein Betragen zu berechnen, warf er ſich ins Getös, um ſich ſelbſt nicht mehr ſo laut zu hören.

Er hatte wieder einen ganzen Tag auf der Jagd zugebracht. Die Sonne ſank ſchon, und noch war ſie nicht zu End. Seine Leute waren im Wald zerſtreut, er hatte ſich von ihnen verlohren. In wilden Säzzen jagte er auf ſeinem Falk — ſo hieſs ſein Leibpferd — dem ſchönſten Hirſch nach. Kein Dikkicht, kein Graben, nichts hielt den ſchnaubenden Falk zurük: Hugo hieng in tiefen Gedanken verlohren auf dem flüchtigen Thür. Plözlich ſtürzt es zuſammen, Hugo liegt ohne Bewuſstſein.

Er erwacht. Welch ein Augenblik! Ein ſchönes Mädchen hält ihn mit zärtlicher Sorgfalt in ihren zitternden Armen: ſie hat ihn

vom ſteinichten Boden, wo ſein Pferd ſtrauchelte und ſtürzte, auf den weichen Raſen unter ſanft flüſternde Bäume gebracht; ſie hat den Ohnmächtigen mit Waſſer aus dem kühlen Bach beſprengt, das Blut von ſeiner Stirne gewiſcht, ihr Buſentuch um die wunde Stirne geſchlungen, und wie er zu ſich kömmt, ſchlägt er das Aug nur auf, um es in das ihrige verſinken zu laſſen, das mit ſüſſer Angſt auf ihn geheftet iſt.

Gottlob! er lebt! ruft ſie.

In ſeiner Seele tönt die Antwort auf dieſen frohen Ausruf. Aber noch kann er vor Mattigkeit und Ueberraſchung nicht ſprechen.

Wie iſt Ihnen? fragt ſie ſanft und bang, indem ſie ſich noch näher über ihn herneigt.

Seine Lippen öffnen ſich, ohne Worte hervorzubringen — nur Athem miſcht ſich

mit Athem, Blik vermählt ſich mit Blik; jezt wallt Bruſt an Bruſt, Herz ſchlägt an Herz, Mund ſchlieſst auf Mund. Ein reicher, reicher Kuſs zukt vom Mund nach dem Herzen. O welch ein Augenblik!

In ſüſser Verwirrung aufgelöſst, ſchweben ſie, alles um ſich her vergeſſend, von dem neuen glüklichen Gefühl unſchuldig überraſcht, dem nächſten Augenblik, dem nächſten Kuſs zu — da ſprengt Wigand durch das Holz herüber. Sie wendet beſtürzt ihr glühendes Geſicht, Hugo drükt innig ihre Hand, während ſein Aug Wiganden unwillig entgegenfliegt.

Jezt kannſt du mich finden! ruft er: dank es dieſem lieben Mädchen, daſs ich noch lebe!

Wer mahlt Wigands Erſtaunen! Er ſucht es zu verbergen, um die Gefahr nicht zu

vergröſsern; er dankt der Retterinn ſeines jungen Herrn, und beſänftigt Hugo's Unwillen über die Stöhrung, indem er ſeine Dankbarkeit theilt. Aber es iſt ſchon Nacht. Wir müſſen fort, ſagt Wigand. Was würde der Herr Obriſt ſprechen, wenn alles zurükkäme, und wir nicht!

Hugo will ſeinen Vater nicht betrüben. Ich muſs fort, ſchönes Mädchen, ſagt er: aber laſs mich wiſſen, wie du heiſseſt, wo du wohnſt. Ich will meinen guten Engel kennen, ihn wieder ſehn, und — dich jezt nach Hauſe bringen. Es wird dunkel — wie könnt ich dich hier allein laſſen!

Wigand will Vorſtellungen machen. Hugo ſtampft ungedultig mit dem Fuſs. Hab' ich dich gefragt, Wigand! Ich rede jezt mit dieſem lieben, guten Geſchöpf hier!

Wigand beiſst ſich die Lippen. Das Mädchen erröthet im vollen Reiz der jungen Unſchuld.

Nun — liebes Kind? fragt Hugo noch einmal mit ſanfter Stimme.

Sie zögert. Aber wie ſie ſich wieder in die Augen geblikt haben, ſagt ſie: Ich wohne hier im Wald — gleich hier neben im Jagdhaus — ich bin des Jägers Tochter —

Wie! Zeders Tochter! ruft Hugo erſtaunt. Ich ſah dich doch nie in deines Vaters Haus.

— Ich bin erſt ſeit zwei Tagen wieder da. Vorher war ich bei meiner Schweſter in Tilberg.

Und dein Name! — Er drükte ihre Hand, die er noch nicht losgelaſſen hatte.

Klärchen — verſezt ſie mit einer beinah unmerklichen Beugung.

Dank! tauſend Dank dir, liebes Klärchen!

Hugo hat ſie feſt umfangen, und der heiſseſte Kuſs von achtzehn Jahren verlängert ſich auf ihren innig verſchlungnen Lippen.

Wigand runzelt die Stirne, reibt ſich die Hände, winkt, huſtet — umſonſt. Erſt, wie ſich Klärchen ſanft von Hugo's Lippen und Armen losmacht, kömmt dieſer in die Welt um ihn her zurük.

Ich führe dich nach Hauſe, gutes Klärchen, ſagt er; zeig mir den Weg.

Er umfaſst ſie, und geht im ſüſsen Geſchwäz mit ihr fort. Wigand folgt brummend.

Die Eltern ſizzen friedlich und freundlich vor der Thür, und empfangen mit Freudenthränen das rettende Mädchen aus den Händen ihres geliebten jungen Herrn. Noch ein-

mal küſst Hugo das erröthende Klärchen: der Vater drükt ihm bieder die Hand, die Mutter lächelt gutmüthig auf die Umarmung der jungen Leute hin, Hugo flüſtert: Wir ſehn uns wieder Klärchen, Wigand raunt dem Jäger zu: Nimm dich in Acht, Alter, Klärchen ſträubt ſich ſanft hingebend in Hugo's Armen; — alles iſt das Werk eines Augenbliks: im nächſten müſſen ſie ſich trennen. Jezt ſind ſie getrennt, noch einmal ruft Hugo: Leb wol, Klärchen — hin gallopirt er auf ſeinem Falk, Wigand trabt hinter ihm.

Der ängſtliche Wigand brannte vor Ungeduld, dem Obriſten die wichtige Begebenheit dieſes Abends mitzutheilen, indeſs er ſich insgeheim Glük wünſchte, noch ſo zeitig zu dem jungen Paar gekommen zu ſein. Aber Hugo, unbefangen und edel wie er

war, mit den Abſichten ſeines Vaters unbekannt, und die Seele voll Freude und Wärme, entriſs ihm das Verdienſt der Entdekkung, die er ſelbſt übernahm.

Lieber Vater, rief er beim Eintritt ins Zimmer des Obriſten, freuen Sie ſich! Ich hab' einen Schaz auf Ihrem Gut gefunden, der uns beiden viel Freude machen ſoll.

Der Obriſt wurde ganz Ohr. Er verſtand Hugo noch nicht, aber es ahndete ihm etwas.

Einen Schaz? ſagte er, den ich nicht kenne!

Den Sie nicht kennen, beſter Vater, erwiederte Hugo lebhaft, indem er ihn liebkoſend an ſich drükte.

In dem Augenblik ſtürzte Wigand herein, den eine läſtige Stöhrung aufgehalten hatte.

Er ſprang ins Zimmer, als wollte er die verlohrne Zeit wieder einholen.

Herr Obriſt — ſchrie er — der Feind rükt an — er iſt ſchon da! —

Eben erblikte er den anweſenden Hugo, den er auf ſeinem Zimmer glaubte. Da ſtand er mit offnem Mund und ſtarrem Aug.

Der Feind! rief Hugo, und hatte ſchon in jeder Hand ein Piſtol, und den Säbel unterm Arm. Der Feind, Wigand! Wer! wo!

Biſt du klug, donnerte zu gleicher Zeit der Obriſt. Was machſt du für tolle Streiche!

Ich meinte nur — es ſchleichen wieder ein Paar Figuren ums Schloſs — ſo arg iſts nicht —

Wigand brauchte wenigſtens fünf Minuten zu dieſer räthſelhaften Ausrede. Er zupfte und rupfte an ſich, um ſich wieder einige

Faſſung zu geben: der Blik des Obriſten gebot ihm ein unwiederrufliches Marſch, indem er ihm ſagte, daſs er ihn verſtanden habe: auch hatte Wigands ſonderbarer Ueberfall ihn ſchon über Hugo's frohe Entdekkung im Voraus belehrt. Er war unruhig: zuerſt wollte er den Sohn, dann den Alten hören, und darum ſollte dieſer fort.

Hugo ſtand ein paar Sekunden mit geſenkten Piſtolen und feſtem Blik auf die beide Alten. Es ſchien in ſeinem Kopf zu ringen und zu dämmern. Endlich zog er ſein Aug von Wigand zurük, auf dem es forſchend hieng, und brachte Piſtolen und Säbel wieder an ihren gewöhnlichen Ort über des Vaters Sopha. Wigand empfieng noch einen Wink von ſeinem Herrn, unterdeſs Hugo mit der Ergänzung des Handarſenals beſchäftigt war, und wie ſich dieſer wieder

umkehrte, ſchloſs ſich eben die Thür unter Wigand zögernder Hand.

Nun, lieber Hugo, erzehl mir, ſagt der Obriſt, und faſst ſich.

Hugo ſizt neben ihm, und erzehlt ihm die ſchöne Geſchichte der heutigen Jagd. Ich habe viel Vergnügen in Ihren Wäldern, auf Ihren prächtigen Jagden genoſſen, lieber Vater — ſo ſchloſs er ſeine Erzehlung, bei der dem guten Obriſt kalter Schauer über alle Glieder wanderte — aber ſo glüklich, wie heute, kam ich noch nie von dieſer meiner Lieblingsbeſchäftigung zurük. Das Mädchen iſt ſo ſchön, ſo gut, ſo ſanft — Sie müſſen ſie ſehn, Vater, und dann werden Sie mir gewiſs Recht geben. Wie brav ſind nicht die Eltern! Wir werden jezt Hilfe finden und Troſt für unſere langen Abende. Sie wohnen gar nicht weit vom Schloſs. Wie

geſchwind iſt man da! Wir werden recht vergnügte Stunden haben, beſter Vater, und Hugo wird ſich ihrer doppelt freuen, da er die erſte Urſache davon iſt.

Der Obriſt war in der gröſsten Verlegenheit. Da ſah er nun das längſt befürchtete Gewitter an dem bisher ſo heitern Himmel ſchweben. Hugo's Unbefangenheit entzükte den redlichen Mann, aber ſie machte zugleich den beſorgten Vater zittern. Er dachte und dachte, und konnte nichts beſchlieſsen. Endlich entlieſs er den fröhlichen Hugo, der ſeinem Vater gute Nacht wünſchte, und gar nicht begreifen konnte, warum er ſo ſeltſam verwirrt ſei.

Morgen zeig' ich Ihnen Klärchen, ſagte er, indem er ſich noch einmal unter der Thür umwandte.

Jezt riſs dem Obriſt der Geduldfaden.

So ſprich nur nicht ewig von dem Mädchen! erwiederte er unwillig. Du biſt ja ein wahres Kind, Hugo.

Hugo ſtuzte. Er ſtand einen Augenblik ſtill. Sie ſind doch nicht bös, lieber Vater, rief er, und hatte den alten Obriſt zärtlich in ſeinen Armen.

Der Obriſt war gerührt, und merkte ſeinen Fehler.

Wie könnt' ich das gegen dich ſein, guter Hugo! —

Doch ſchienen Sie jezt unwillig.

Du muſst funfzig Jahren mehr, etwas zu gut halten.

Ach! Sie meinen wegen Klärchen, lieber Vater!

Der Obriſt ärgerte ſich noch einmal über ſich ſelbſt. Er nahm ſich zuſammen.

Schlaf wol, Hugo — und ſei wegen mir ruhig.

Hugo küſste ihn herzlich, und gieng.

Aber in ſeiner Seele hatte ſich an dieſem Abend viel reicher Stoff geſammelt, und ſie arbeitete emſig über dem neuen Eigenthum. Klärchens Bild umgaukelte ihn ſanft: wohin er blikte, ſah er ſie; ſeine Lippen fühlten noch die ihrigen, und an ſeinem Herzen regte ſich noch der warme Schlag ihres Herzens. Wigands ſonderbares Betragen, die Unruhe ſeines Vaters, ſein einſames ungetheiltes Entzükken, die Vergleichung ſeines jezzigen Zuſtandes mit der öden Einſamkeit der vorigen Monathe, die volle Beſchäftigung einer ſo lang unbeſchäftigten Sehnſucht — alles, alles vereinigte ſich, um die heutigen ſo kurzen, doch ſo überſchwenglichen Augenblikke hell über die Vergangenheit leuchten

zu laſſen, und ſie freundlich in die mit Blumen bekränzte Pforte der Zukunft zu ſtellen. Er fühlte ſein Herz mit beſtimmten Gefühlen erwachen: ein neues Leben ſchien ſich an ihn anzuſchmiegen, die Welt gieng vor ihm aus dem Schleier hervor, der ſie bisher räthſelhaft vor ſeinen Augen verſtekt hatte.

Wem eine ſolche Nacht des Erwachens zu Theil wurde, wie Hugo ſie jezt fand, der bedauert ihn nicht, daſs ihn der Schlaf floh — der theilt ſeine namenloſe Empfindungen, und ſchwebt mit ihm durch das ätheriſche Revier, das ſich vor dem neu Eingeweihten in himmliſcher Klarheit aufthut.

Der Obriſt hielt gleich Konferenz mit Wigand, wie Hugo hinweg war. Er klingelte. Wigand trat langſam herein.

Kann ich jezt Herrn Kuno wieder an ſeinen rechten Plaz hängen? fragte er ernſthaft.

Die Gefahr ist grofs, versezte der Obrist ärgerlich; denn du wirst wizzig, Wigand. Giebst du schon alles auf?

Ich möchte nicht gern, doch vielleicht mufs ich. Wenn der Funke einmal im Pulver ist — !

Die Alten sprachen, überlegten, beschlofsen und verwarfen wieder.

Wie fehlt mir doch Felnach! rief der Obrist, und warf sich unmuthig aufs Sopha zurük.

Wie fehlt mir doch Felnach! rief zu eben der Zeit Hugo in seinem einsamen Zimmer, indem er die Absichten seines Vaters dunkel zu ahnden anfieng, und die Augen fest schlofs, um sich durch nichts von Klärchens freundlichem Bild abziehn zu lassen.

Die Konferenz dauerte bis nach Mitternacht. Endlich war man einig geworden.

Lieber Hugo, ſagte der Obriſt beim Frühſtük, wir müſſen heute noch nach Tanroda. — Das war ein anderes Gut des Obriſten.

Und Klärchen! ſchrie es zugleich in Hugo's Seele und von Hugo's Zunge.

Dein Vater wird dir doch lieber ſein, wie ein Mädchen, von dem du noch nichts kennſt, als das hübſche Lärvchen! Ich muſs dahin — ich muſs den Fürſten ſprechen, der jezt in der Nähe wohnt. Bleibſt du lieber bei Klärchen, ſo bleibe hier.

Hugo wurde blaſs. Mein Vater! ſagte er.

Du kannſt zu ihr ins Haus ziehen, fuhr der Obriſt mit einem gewiſſen beiſſenden Ton fort, den er ziemlich in ſeiner Gewalt hatte. Wenn mich dann der Fürſt mitten unter Männern und Soldaten nach dir fragt, ſo werd' ich ihm antworten: Er ſizt zu den Füſsen meiner Jägerstochter, und ſpinnt mit

ihr. Ich habe schon Wigand gesagt, die Gewehre aus deinem Zimmer zu nehmen, und dir dafür Schäferstab und Schäferflöte hinzustellen. Das wird dich sehr bei deinem Klärchen empfehlen.

Nicht dieser Spott, mein Vater! rief Hugo wild. — Er faßte sich. Wie können Sie so mit mir reden, guter Vater! stammelte er ausser sich an seiner Brust.

Kein Wort mehr in dem Ton, wenn du wieder Hugo bist, erwiederte der Obrist gerührt.

Ihre Augen sind naſs! O mein Vater, Sie lieben mich also noch!

Ob ich dich liebe! Könnt ich sonst so mit dir sprechen, wenn du mir gleichgiltig wärest! Bleibe deinem Vater treu mein Sohn, und flieh, flieh die Weiber!

Nun war das ſchwere Kapitel begonnen Der Obriſt ſchüttete ſeinen ganzen Unmuth aus: Hugo hörte, ohne zu glauben. Aber in ſeiner Seele ſchlichen ſich doch Zweifel ein. Die Liebe in ſeinem Herzen rang mit ſeinem empörten Stolze. Der Obriſt nahm die Unruhe in Hugo's Buſen wahr, und ſuchte ſie zu benuzzen. Immer lebhafter, immer dringender, ſtürmte er auf den gefürchteten Feind los, den er wenigſtens erſchüttern wollte, konnte er ihn auch jezt noch nicht völlig beſiegen.

Der Obriſt ſagte zwar ſeinem Hugo nicht, daſs er ihn darum ſo einſam erziehen laſſen, daſs er auch jezt ſeit ſeiner Rükkehr ins väterliche Haus darum das einſame Leben fortſezze, um ihn vor dieſen Feind zu ſchüzzen: aber er ſagte ihm doch, daſs er ihn fürchte. Hugo hörte nicht von ihm, daſs er wegen

Klärchen fortreiſsen wolle; aber er fühlte doch, daſs Klärchen ſeinem Vater gefährlich ſcheine, und überdieſs verlangte noch der Vater von ihm ſein Ehrenwort, Klärchen vor ſeiner Reiſe nicht mehr zu beſuchen, wär' es auch nur auf einen kleinen Augenblik.

Hugo zögerte: ſein Wort war ihm von jeher heilig, aber eben darum wollte er es nicht aufs Spiel ſezzen. Doch er ſah den guten Vater traurig: er zwang ſich zum Opfer. Sein Wort war gegeben.

So biſt du ein Mann, ein Sidhorſt, ſagte der Obriſt, indem er ihn beinah mit jugendlichem Ungeſtüm umarmte.

Hugo freute ſich über das Vergnügen ſeines Vaters, das ſein Werk war: aber insgeheim that ihm doch ſein Herz weh.

Wir ſehn uns wieder! hatte er Klärchen geſagt; ſie ſchien es mit froher Empfindung

gehört zu haben. Und nun! Wo waren seine schönen Träume hin! was war aus seinen goldnen Aussichten geworden! Mit den entzükkenden Erinnerungen des vorigen Abends hatten sich Ahndungen einer Zukunft verbunden, für die er noch keinen Namen wuſste — jezt waren sie hin, und das Gefühl ihrer Zernichtung zifchte kalt durch ein Herz, das warm nach Vereinigung und Liebe schlug.

Hugo war düſter, wie er sich mit seinem Vater in den Wagen sezte. Der Obriſt nahm es wahr, ohne daſs es so schien: mit all seinem Haſs gegen die Liebe war er doch billig genug, dem Jüngling das Gefühl seines Verluſtes, und das ſtille Spiel im Innern des Herzens nachzusehn.

Leb wol, Klärchen! dachte Hugo für sich, wie sie nun aus dem Wald kamen, und in die Straſse lenkten.

Er lehnte ſich noch einmal zum Wagen heraus, um wenigſtens nach der Gegend zu blikken, wo ſie wohnte. Im nämlichen Moment drehte ſich Wigand von auſſen um, und wie er Hugo abwärts gekehrt ſah, gab er dem Obriſten ein bedeutendes Signal.

Flugs ſchaute der Kopf des Obriſten zum andern Wagenfenſter hervor. Er erblikte — Klärchen, die von dem Felde zurükkommend, ihn mit ſtummen Erſtaunen vorbeifahren ſah; ſie grüſste ihn freundlich, der Obriſt dankte ihr, aber unmerklich für Hugo, der mit ſeinem Aug noch am Wald hieng. Schon lieſs ſich der Obriſt mit triumphirender Behaglichkeit wieder in den Wagen zurükſinken — er wünſchte ſich Glük, auch dieſe lezte Gefahr ſo unvermuthet gut überſtanden zu haben: aber die Pferde liefen ſcharf, es gieng eben um eine Ekke, Hugo

sah Klärchen, die noch im stillen Nachdenken dem Wagen nachblikte.

Der Obrist fuhr erstaunt auf, wie Hugo plözlich rief: Leb wol Klärchen! liebes, bestes Klärchen, leb wol! Vor Winken und Rufen und Freude hörte er seines Vaters Stimme nicht, er fühlte des Vaters Zupfen nicht, er hörte, sah und fühlte jezt nichts, als Klärchen. Sie erwiederte den Abschiedsgruss, den sie nicht vermuthet hatte; dabei stritt sich ihr unbewust, der Kummer über Hugo's Abreise mit der Freude, ihn doch noch einmal gesehn zu haben, in ihrer Seele.

Endlich hat ihn der Obrist wieder zu sich gebracht. Hugo! Hugo! dein Wort! sagt er ernst und warnend.

Brach ichs, mein Vater!

Doch vergassest du dich beinah mit ihm.

Gönnen Sie mir doch die Wolthat des Zufalls!

Der Mann mufs sich immer gleich bleiben, erwiederte der Obrist trokken.

O mein Vater! ich kann mein Herz verleugnen, aber herausreifsen kann ichs nicht aus diefer glühenden Bruft!

Sie finken fich verföhnt in die Arme. Nach einigen Tagen kamen fie in Tanroda an. Jezt war der gute Hugo von Lermen, Saus und Braus ohne End umrigt. Die Sommerrefidenz des Fürften lag nur eine kleine Stunde davon: der Fürft felbft liebte rauf chende Freuden, aber nur von der wilden Art. Jagdluft, Soldatenliebe, unwiderftehlicher Hang zu Gelagen und oft tobenden Männergefellfchaften, waren von feinen altteutfchen Voreltern ganz auf ihn übergegangen. Der Obrift fand fich, obgleich bejahrt,

doch hier in seinem Element, und verjüngte sich gleichsam unter diesen lebendigen Ebenbildern seiner verstorbnen Freunde und Gesellen. Er hatte die Eigenheiten dieses Zirkels, den Einfluss dieser Lebensart auf Hugo bei jener langen nächtlichen Konferenz mit Wigand sehr in Anschlag gebracht. Jezt sah er mit Freuden seinen Hugo wieder bäumende Pferde tummeln, flüchtige Achtzehnender jagen, fechten, dass der Staub um ihn aufflog: fern waren wieder Weiber und Gefahr der Liebe. Hugo schien ihm zufrieden und vergnügt; er sah dem Vater alles an den Augen ab, und lebte unter dem wilden Schwarm zutraulich gegen alle, und von allen werth gehalten.

Was Hugo schien, das war er auch — nur nicht so, wie es der gute Obrist glaubte. Das Gefühl erfüllter Pflicht, der natürliche Hang zu den Beschäftigungen seines Alters

und Berufs, machten es ihm leichter, sich in ein Leben zu schikken, dessen ungezwungner Ton, verbunden mit freier Wirksamkeit noch ungeschwächter Kräfte dem Jüngling ohnehin nicht missfallen konnte. Einzelne Unannehmlichkeiten, welche sich von diesem Leben nicht trennen liessen, suchte er zu überfehn oder zu vergessen.

Bis dahin hatte der Obrist Recht. Aber wenn er glaubte, Hugo's Herz lasse sich von dem Getös betäuben, er werde durch rauhes, wildes Leben selbst rauh und wild werden; — wenn er hoffte, Hugo solle sich hier ewig gegen die Liebe stählen, und ihrem Zauber auf immer entsagen lernen — o so kannte der gute Obrist Hugo's Herz so wenig als den Menschen, Er glaubte sich zulezt seinen Sohn so sicher, dass er selbst von Klärchen zu sprechen anfieng.

Hugo's Aug glänzte heller, wie der Vater ihren Namen nannte.

Du mufst doch zuweilen über dich felbft lachen, Hugo, nicht wahr, fragte der Obrift, wenn du an deine Gefchichte mit Klärchen denkft?

Lachen, mein Vater! gewifs nicht — Klärchens Andenken freut mich innig: ich werde ewig mit Rührung und Dankbarkeit an fie denken.

Und fie auch gerne wiederfehn?

Gewifs, mein Vater.

Der Obrift hielt fchnell ein, und gab dem Gefpräch eine andre Wendung. Wie er wieder allein war, dachte er über Hugo nach, ohne ins Reine zu kommen. Er konnte feine Ruhe mit diefen Ausdrükken nicht vereinigen. Indeffen blieb er bei dem Genufs der gegenwärtigen Gewifsheit ftehn, welche

ihm Hugo's Betragen gab, und nahm sich nur vor, ihn vor Klärchens Wiedersehn zu hüten.

Der gute Obrist verwechselte das Erwachen des Herzens mit dem Erwachen der Leidenschaft!

Aber er hätte besser gethan, die ausdrükliche Erinnerung an die Vergangenheit zu unterlassen. Hugo genos bis dahin im Stillen, beinah ohne deutliches Bewusstsein die geheime Freuden seines Herzens, das in sanfter Regung einer Zukunft voll Liebe entgegen bebte. Jezt wurde er sich seiner Gefühle wieder lebendiger bewusst, die Sehnsucht machte sich mit verdoppelter Kraft in dem kochenden Busen auf — das Heiligthum seiner einsamen Empfindung wurde durch das Wallen des gereizten Affekts gestöhrt. So scheint sich eine Wunde zu schliesen; dem

nach und nach beruhigten Leidenden giebt selbst ihr schmerzliches Nachgefühl eine Art von wehmüthigem Genuſs: aber ein plözlicher unbesonnener Griff mit harter Hand an die wunde Stelle, und alle Quaalen der Entzündung kehren zurük!

Das war jezt Hugo's Fall. Er liebte Klärchen nicht, er war ihr nur gut, aber sein Herz wurde von dem Bedürfniſs der Liebe gepeinigt. Er suchte Zerstreuung. Felnach's Lehren treu, wollte er sich in das Gefühl der Gegenwart versenken, um sich nicht selbst zu verzehren. Die schwärmende Beluſtigungen, welche er bisher aus Gesellschaft und jugendlicher Liebhaberei trieb, wurden nun wieder Mittel seiner Selbstbetäubung. Mit der ganzen regen Kraft seiner Seele warf er sich hinein in die treibende Wogen, und kämpfte kühn und wild mit ih-

nen. Bald war er als der unerſchrokkenſte Waghals von dem ganzen Hof verehrt, von dem Fürſten geliebt. Immer war Hugo an der Spizze, nichts blieb ihm unmöglich, nichts verwarf er, als — das Unedle. Nie konnte Hugo ein geſunkner Wüſtling werden: aber er war ſchon weit voraus auf dem Weg zum edlen Wildfang.

Der Obriſt freute ſich innig. Seinem Blik lagen die Urſachen von Hugo's Betragen zu tief. Er ſah ſelten mehr, als er mit ſeinen körperlichen Augen entdekte: wie glüklich muſsten ihn alſo dieſe Erſcheinungen in Hugo's Leben machen!

Die ſchöne Jahrszeit gieng zu Ende; die groſse Jagden fiengen allmählich an. Hugo trieb ſich jezt ſo wild umher, wie nie. Der Zuflufs von Fremden wurde täglich gröſser: da alle die Stimmung dieſes Hofes theilten,

so wurde auch der Zirkel seiner Freunde und Anhänger mit jedem Tag gröfser. Der Fürst stellte ihn immer mit herzlicher Freude vor, und der nächste Augenblik bestätigte alles, was der Fürst zu seinem Lob gesagt hatte.

Hugo kömmt eben von einem wilden Spazierritt mit einigen jungen Leuten zurük. Er sprengt in den Schlofshof — wie vom Bliz getroffen stehn Mann und Pferd unbeweglich, als hätte sie alles Leben verlassen.

Aber Hugo's Leben hatte sich im Innersten des Herzens gesammelt; er fühlte jezt nichts, als einen — einen Gegenstand.

Auf dem Balkon steht neben dem Fürsten eine Dame, die Hugo nicht kennt, aber von der ihm seine Phantasie schon Aehnlichkeiten vorgespielt zu haben scheint; denn sie fesselt seinen ersten Blik unauflöslich. Aber sie mufste wol jedem Blik anfänglich Fesseln dro-

hen, wenn er ſich ihnen auch entzog. Mit der ſchönſten, ſchlankſten Bildung verbindet ſie einen göttlichen Anſtand; und mit ſeltner Schönheit alle Reize verführeriſcher Anmuth. Alles um ſie her ſcheint ihr huldigen zu wollen oder zu müſſen: ihr Aug trifft mächtig und innig. Es trifft Hugo's erſten Blik, wie er hereinſprengt: es zieht ſich nicht von ſeinem Blik zurük, wie er felſenfeſt ſteht; es ſcheint ſich dem Blik mit ſanfter, unausſprechlicher Grazie zu nähern, wie er ſich immer heiſſer, immer inniger an ſie anſchmiegt.

Hugo empfindet den Zauber dieſer Augenblikke! Wie von unſichtbarer, unwiderſtehlicher Macht fühlt er ſich verwandelt, hingeriſſen! Alles vergeht um ihn: ſein Herz wirft alle Schranken um, und nimmt deſpotiſch von jeder Kraft Beſiz ohne Grenzen.

Ein zufälliger Stoſs, den er beim Abſteigen ſeiner Gefährten erhält, wekt ihn aus ſeiner Entzükkung. Er ſucht ſich zu faſſen: aber ſeine Verwirrung entgeht der ſchönen Fremden nicht, die ſie mit Wolgefallen zu begleiten, und mit ſtillem Dank zu entlaſſen ſcheint. Ihr Blik ſchien zu ſagen: Ich kenne das, und bin nicht ungehalten darüber.

Hugo verlohr auch dieſen Augenblik nicht, ob er gleich eben ſeinen Nachbar leiſe fragte: Wer iſt die fremde Dame?

Sei froh, lieber, lieber Hugo, war die Antwort. Es iſt unſere Nachbarinn, die ſchöne Fürſtinn Hippolite, die faſt alle Jahre hieher kömmt. Die Nachbarſchaft iſt eben nicht die nächſte: aber ſie macht gern zwanzig Meilen, um Jagd und Landluſt zu genieſsen. Ein göttliches Weib! Nun gehn die gute Zeiten an.

Wie ſo! die gute Zeiten! fragte Hugo ganz ernſthaft, denn er hörte nur halb, da er wieder mit ſeinen Augen an dem Balkon hieng.

Kannſt du ſo fragen, Hugo! verſezte der andere unwillig. Iſt es denn etwas Kleines, unter den Augen eines ſolchen Weibes zu leben!

Hugo verdiente dieſen Verweis nicht, denn er fühlte dieſe Wahrheit gewiſs mit am beſten. Der Fürſt hatte ſeinen Gäſten ſchon den begünſtigten Hugo von weitem gezeigt: nun rief er die jungen Leute hinauf. Hugo's ganze Wildheit war hin, wie er die Treppe hinaufſtieg: er glaubte beinah, etwas von Zittern zu fühlen, ſein Herz ſchlug unbändig, ſein Geſicht glühte, ſein ganzes Weſen tobte ſichtbar durch einander. Vor der Saalthür ſtand er einen Augenblik. Alle ſeine

Kräfte bot er auf, um Faſſung zu erringen. Es miſslang ihm nicht gänzlich. Er trat ſo in den Saal, daſs man ſeine Unordnung ſehr wol dem ungeſtümmen Ritt beimeſſen konnte, von dem er eben zurükkam.

Freilich durfte ihn aber keine Hippolite prüfen. Sie ſah ſchon bis auf den Grund ſeiner Seele.

Hier iſt mein wilder, aber lieber Hugo, Madam, ſagte der Fürſt, indem er ein Paar Schritte auf ihn zugieng, ihn freundlich bei der Hand faſste, und den Schwankenden ſeiner reizenden Freundinn vorſtellte.

Eine ſtumme Beugung des glühenden Hugo: die Fürſtinn dankt ihm mit einer leichten Bewegung, die wie ein zarter Hauch über ihre ganze himmliſche Geſtallt hinwallt. Dabei ſinkt aus ihrem groſsen Aug langſam ein Blik auf ihn —

Gott! welch ein Blik! Hugo verliehrt eine Sekunde alles Bewuſstſein, um in der nächſten ganz wieder er ſelbſt zu werden. Dieſer Blik hat ſeine Seele in eine ſchwindelnde Höhe mit fortgezogen: für dieſen Blik ſchlägt ſein Herz tief, innig, nicht mehr mit fieberhafter Ungewiſsheit: er iſt reich, ſtolz, König der Welt in dieſem Blik.

Seine geſenkte Augen haben ſich jezt erhoben: Hippolite erhält ihren Blik zurük.

Sie lächelt. Neues Leben gieſst das Lächeln in Hugo's Bruſt, in ſein innerſtes Weſen. Leiſe glühend, brennt es in ſeinem Buſen; flüſternd umſchwebt es ihn; ein namenloſes, ſeliges Gefühl wallt durch ſeine Adern.

Er hat wieder etwas getobt, der gute Hugo, ſagt der Fürſt, und legt ihm die Hand auf die Schulter: aber kühn und tapfer darf

ich ihn einer Dame, wie Sie, auch in dieſer Geſtalt vorſtellen. Sie haſſen die Weichlinge —

Von Herzen, verſezt ſie mit einer Stimme, die Hugo's Innerſtes mit ſanfter Wollust durchdringt. Wäre Hugo ein Weichling, ſo könnt' er Ihr Liebling nicht ſein. Ich freue mich ſeiner Bekanntſchaft.

Sie reicht ihm die Hand. Hugo drükt einen brennenden Kuſs auf die ſchöne Hand, die ſich ihm mit leiſem, weichem Druk entzieht.

Es war Zeit, daſs Stöhrungen unterbrachen: Hugo ſchwindelte; ſeine volle Seele lies ſich nicht mehr zurükhalten. Der Schwarm drängt ſich zuſammen, er läſst ihn vorüber, und fliegt nach der Thür. Sie folgt ihm mit ihrem Aug — und wie er verſchwindet, küſſen ſich im Scheiden wieder zwei flammende Blikke.

Im dichten Buſch gleich beim Eingang des Gartens wirft er ſich im ſüſſeſten Gewirr von Gefühlen und Ideen nieder. Ohne ordnen zu können, überläſst er ſich dem berauſchenden Drang, und ſaugt mit Entzükken die Wonne ein, die ihm von Hippolitens Anblik gefolgt iſt, und ihm unerſchöpflich däucht.

Er hört Geräuſch: er wacht aus ſeinen halben Träumen auf. Die Stimmen, deren ferner Laut zu ihm herſchwebt, verrathen ihm die Näherung des Fürſten und — Hippolitens. Er ſpringt von der andern Seite zum Gebüſch heraus.

Da ſteht vor ihm der junge Marnek, der Oberſchenk ſeines Fürſten. Sie ſcheinen ſich beide im erſten Moment über dieſes Zuſammentreffen zu wundern.

Wie gefällt dir Hippolite? fragt Marnek im zweiten. Das Wetter wird jezt rauh, fuhr er lebhaft fort, ohne die Antwort abzuwarten, aber nun geht uns erſt die Sonne auf. Iſts nicht ein göttliches Weib! Reizend, ſchön wie eine Nimphe, und kühn, entſchloſſen, mit einer männlichen Seele! Jeder von uns gienge für einen gütigen Blik von iht gegen Löwen und Tiger. Die, welche ſie ſchon ſahen, ſchweben am goldnen Faden der Hoffnung fort: die, welche ſie jezt zum erſtenmal ſehn, knüpfen den goldnen Faden an dieſen Zauberaugen an; aber alle, alle ohne Ausnahme tragen wir ihre Farbe, alt und jung, wild und mild, wie wir unter einander her ſind.

Er erholte ſich vom Strom ſeiner Rede, indem er einen lächelnden Blik auf Hugo heftete. Und haſt du ſie auch ſchon genom-

men, ihre Farbe? ſezte er nach einer kleinen Pauſe hinzu.

Hugo hatte in den zwei oder drei Augenblikken durch Hippolitens ſtummen Unterricht unendlich viel gelernt, ohne es ſelbſt recht zu wiſſen. Aber ſein biegſames Gefühl, ſein ſchnell umfaſſender Geiſt waren unter der kurzen, doch ſo warmen Pflege der bezaubernden Frau geſchwind entfaltet. Seine Antwort an Marnek bewies es.

Ich bin ganz darein gehüllt! rief er munter und beinah ſcherzend: ich will keine andere Farbe mehr an mir dulden, das glaube mir nur, guter Marnek.

Marnek lachte. Armer, armer Hugo, du wirſt die muntere Flügelchen häſslich verſengen! Gehab dich wol, guter Junge.

Er ſprang lachend fort. Aber Hugo ſah ihm lachend nach.

Du irrſt ſehr, mein lieber Oberſchenk, dachte er bei ſich, und lachte noch im Stillen fort, indem er langſam und ſinnend weiter gieng. Auf einmal hört er ein Pferd im wüthenden Rennen hinter ſich: wie ers hört, ſchallt ihm ein gräſsliches Hoho! in die Ohren — er ſieht ſich um, das Pferd iſt hart hinter ihm — ein Saz auf die Seite, er fällt — Reuter und Pferd halten ſchnaubend. Er liegt halb auf dem Raſen am Weg, halb hält er ſich in der Höhe, und ſieht dem Reuter verwundert ins Geſicht.

Biſt du toll geworden? ruft er ärgerlich.

Ja, Sidhorſt, ich bin toll — will toll ſein, toll bleiben. — Hippolite iſt da — ich bin toll und glüklich, antwortet der Stallmeiſter Fermar. Er war der wilde Reuter.

Verzeih mir, fährt er fort — Aber warum ſchleichſt du auch ſo jämmerlich da

herum! Wer wird ſchleichen, wenn Hippolite da iſt! Pfui, Sidhorſt! Jezt gilts Leben und Weben und Wirbeln! Nun iſt unſer Himmel um uns! nun ſind wir Götter!

— So bitt' ich deine Gottheit demüthig, mich armen Sterblichen nicht über den Haufen zu reiten.

Kann ich anders? Sie will die zwei ſchöne Polaken drüben aus dem Geſtüt her haben, um nach ihrer Art zu jagen und zu toben. Wie das Weib auf den wildeſten Pferden hinfliegt! — Und doch wieder ſo ganz Weib dabei!

Seine Augen flammten indem er ſprach. Er fuhr fort. Hippolite will — ich, ich bin Stallmeiſter! und ſoll ich nicht zum Halsbrechen reiten, um ihren Willen zu thun! — Geh, Hugo, du haſt Schnekkenblut. Das hätt' ich in meinem Leben nicht von dir

geglaubt. Adieu, alte Schnekke! Wir Adler fliegen!

Behüt dich Gott, Adler! rief Hugo dem wilden Sprenger wieder lachend nach.

Sein Herz klopfte Hippoliten entgegen — er ſchlug einen Seitenpfad ein, um nach dem Schloſs zurükzukommen. Alles um ihn her ſchien ſeine Freude zu theilen: wie trunken wankte er durch die lächelnde Natur. Da er um die Ekke biegt, und das Schloſs vor Augen hat, ſteht auch der alte Marſchall Steinwald vor ihm.

Guten Tag, guten Tag, Baron! ruft der Marſchall, und klopft Hugo freundlich auf die Achſel. Woher des Wegs! Sie ſind ein Erzwildfang, daſs Sie jezt hier herumſchwärmen, da im Schloſs das Paradis aufgeht.

Aber find' ich Sie nicht auch! entgegnet Hugo ziemlich trokken.

Holen Sie sich erst graue Haare, wie ich sie — er hielt einen Augenblik inne — ja, es muss heraus, wie ich sie leider habe. O wär ich nur noch einmal, nur noch auf drei Tage achtzehn Jahr alt — die Göttinn, die uns jezt alle erwärmt, sollte mich glühend finden! —

Er schwieg eine Minute lang, als wär' ihm sein Geständniss wider Willen entschlüpft.

Bin ich doch noch nicht Eis! fiel er wieder ein; fühl' ich doch noch, was Hippolite ist — ein Engel mit Mannskraft und Weibesanmuth! aber verdammt, verdammt, dass ich ihr nicht mehr sein kann! Nuzzen Sie Ihr Alter, Baron — die Bäume blühen alle Jahre nur einmal! Wenn erst der Schnee auf den Bergen liegt — er legte die Hand auf seinen weissen Kopf — so hilft kein Feuer für den Frost.

Er ſchüttelte Hugo treuherzig die Hand, und ſpazierte weiter.

Guter Alter! dachte Hugo, indem er ihm mit einem freundlichen Blik folgte. Göttliches Weib! fühlte er, indem er ſich in das Innerſte ſeines Herzens zurükzog.

Er ſezte ſeinen Weg in ſüſsen Träumereien fort. Hab' ich doch jezt alle Hofchargen verliebt gefunden, ſagte er zulezt: dieſe Zauberinn beherrſcht ſie alle, und alle huldigen ihr mit Entzükken. Welche Wonne, von ihr geliebt zu ſein!

Er ſchwieg. Ganz leiſe ſprach eine Stimme in ihm: Ich bin geliebt. Er horchte hin, als käme ſie von auſſen. Mit dem innigſten Blik legte er die Hand auf das leis ſchwazzende Herz, und ſchlug dann das Aug zum Himmel auf, als wollte er Plaz ſuchen für den Ausdruk ſeiner überſchwenglichen Gefühle.

Ach! er fand ihn! Wie er das Aug auf-ſchlägt, bleibt es — an Hippolitens ſelenvol-lem Blik hängen. Er iſt eben unter ihren Fenſtern. Sie hat ſich in ihr Zimmer be-geben, und der Augenblik, der Hugo an dieſe reiche Stelle führt, lokt auch ſie an das offne Fenſter.

O welcher, welcher Augenblik! Hugo iſt zur Bildſäule geworden: ſeine Schöpferinn ſcheint Hippolite, die aus ihren ſtrahlenden Augen den Athem des Lebens durch die ſei-nigen in ihn ſenkt.

Ein Blättchen fällt vor ihm nieder. Er ſinkt auf ein Knie: ſeine Hände heben es auf, drükken es an ſein Herz, indeſſen Au-gen und Mund an dem Himmel hängen, der ſich über ihm geöffnet hat.

Hugo! flüſtert eine Engelsſtimme her-unter.

Hippolite! antwortet er, mit dem innigen Akzent voller heiſſer Leidenſchaft.

Sie winkt halb erſchrokken, halb aufmunternd. Ihr Wink gebeut Schweigen, und verſpricht Liebe, Glük, Wonne ohne Grenzen. Von ſüſser Magie der Anmuth verſchleiert lohnt ſie warnend, ladet ſie verſchwindend ein. Das Fenſter iſt zu. Hugo ſtarrt hinauf. Noch einmal öffnet ſichs nur um wieder zuzuſchlagen. Er verſteht den Wink, er faſst ſein Glük. Ahndungen des Entzükkens wallen flammend durch ſeine Seele, er taumelt in ſüſser Ohnmacht wieder in das Gebüſch zurük. Liebend umfaſst er das dichte Gras, das ſich wehend um ihn drängt: vor ſeinen Augen wird es Nacht, er fühlt nichts, nichts mehr, als das ungeſtümme, räthſelhafte Wallen in ſeiner gährenden Bruſt, und Hippolitens Bild ſchwebt mit unaus-

ſprechlichem Ausdruk durch die blühende Nacht zu ihm her.

Er hat ſich etwas erholt. Aus ſeligem Schlummer erwachend drükt er das Blättchen an den küſſenden Mund, an den ahndungsvollen Buſen. In ſanfter Mattigkeit vergehend, vom wogenden Blut wieder emporgehoben, läſst er ſeine Blikke von dem lieben Blättchen durch das grüne Dikkicht nach Hippolitens Fenſtern wechſeln. Die Vorhänge ſind zugezogen, tiefes Schweigen umringt ihn — er öffnet — er lieſst.

Wie er lieſst, ſtrahlt Entzükken auf ſeiner Stirn, aus ſeinen Augen. Es beſeelt alle Züge, jede Bewegung.

„„Morgen früh um ſieben Uhr rükt die „Parforcejagd nach dem Hellinger Forſt aus. „Retirade der Fürſtinn im Hellinger Jagd„haus. Um drei Uhr Ende der Jagd. Um

„fünf Uhr Tafel in der mittlern Wald-
„burg.“

Die Karte war von des alten Marſchalls Hand, wie gewöhnlich. Aber ein zarter Strich mit Silberſtift unter der Stelle vom Hellinger Jagdhaus, und die eben ſo zart beigeſchriebene Ziffer Zwölf laſſen dem gelehrigen Hugo keinen Zweifel an ſeinem Glük, und keine Ruhe vor dem Wogen und Treiben ſeines Buſens.

Er küſst Strich und Ziffer: ſeine ungenügſame Lippen tragen ſie von dem Blatt in ſein ſiedendes Blut über. Dann ſtarrt er das reiche Blatt wieder an, drükt es wieder an ſein Herz; er verbirgt es an die hochſchlagende Bruſt, er hüllt die Wogende in den kühlen Graswuchs; hebt ſich dann wieder aus dem grünen Dikkicht, und hängt noch einmal an dem Blatt.

Nur ein plözliches Geräuſch wekt ihn zulezt aus dem ſeligen Taumel. Er ſieht ſich um — Marnek ſteht erſtaunt am Eingang des heimlichen Gebüſches, und ſieht ihm mit einer Miene zu, die Hugo nur ſehn darf, um ſie zu verſtehn. Marnek eilt ſchnell hinweg, da Hugo ſich nach ihm umkehrt; er glaubt ihm noch entgangen zu ſein. Aber Hugo hat ihn nicht verfehlt.

Wie er unwillig über die Stöhrung aufſteht, wird zur Tafel geblaſen. Hippolite! ziſcht es durch ſeine Seele. Er rafft ſich auf, verbirgt das liebe Blatt, blikt noch einmal zu den verſchloſſenen Fenſtern hinauf, und geht langſam nach dem Schloſs zurük.

Marneks Anblik war ihm Warnung. Er fühlte, daſs er eben ſo vorſichtig ſein müſſe, als er glüklich zu ſein ſchien: die Rolle, welche ihm jezt unter den Augen des ganzen

Hofes bevorſtand, wurde ihm leichter, da er ſich ihrer erinnerte. Seine Beſonnenheit kehrte zurük: er verſchloſs ſein Entzükken in ſich, und hüllte ſich in Unbefangenheit und muntere Laune.

Der Fürſt rief ihn zu ſich, wie er eintrat. Hippolite ſtand etwas abgekehrt auf dem Balkon, und ſchien mit einigen Herrn im heitern Geſpräch begriffen. Hugo nahte ſich dem Fürſten mit ſeiner gewöhnlichen Offenheit und feſtem Schritt. Marnek gab Fermar einen leiſen Wink, und kam langſam mit ihm zu der Gruppe, die ſie ſo ſehr intereſſirte.

Jezt ſtand Hugo bei dem Fürſten, der ſich laut und gütig mit ihm unterhielt. Hippolite ſezte ihr Geſpräch fort: aber Hugo's flüchtiger Seitenblik hütete ihr Feueraug, das eben ſo verſtohlen nach ihm hinwallte. Sie

verſtanden ſich. Hugo lernte in dieſem Augenblik wieder unendlich viel, indem eben dieſer Augenblik ihm unausſprechlichen Genuſs gab.

Die Unterhaltung gieng auf jeder Seite ihren raſchen Gang. Hugo hörte von weitem, daſs die Fürſtinn mit den alten und jungen Herrn um ſie her von der Jagd ſprach. Plözlich wandte ſie ſich zu ihm: er ſtand feſt, wie ein Fels. Ihr zufriednes Lächeln goſs ſanfte Glut durch alle ſeine Adern.

Entſcheiden Sie unſern Streit, Herr von Sidhorſt, flüſterte ſie mit der ihr eignen Anmuth. Ich denke, Sie werden billiger ſein, als dieſe Herrn.

Hugo war im vollen Aufruhr: aber er hieng ſich an ihren leuchtenden Blik, und ſtand wie ein Fels.

Eine ehrerbietige Verbeugung war seine ganze Antwort.

Diese Herrn, fuhr sie fort, und ruhte mit warmen flüchtigen Blikken auf Hugo, wollen nicht mit mir zufrieden sein. Ich soll die ganze Jagdzeit aushalten, sagen sie. Ich gebe vier Wochen zu — wir haben drei Jagden alle Woche, und dreimal vier macht doch —

Sie fasste ihn mit verzehrendem Aug. Hugo brannte.

Macht zwölf, fiel er mit einem Nachdruk ein, den nur Hippolite verstand. Er hatte seine Fassung glüklich erhalten.

Aber wie dankte ihm ihr ganzes Wesen, das in diesem Augenblik von Liebe und Freude verklärt schien! Eine hohe Röthe floss über ihre Wangen, Aug versank in Aug, sie hatten sich erklärt, Hugo hatte die Probe bestanden.

Der Fürſt lachte laut über Hugo's Antwort, und alles um ſie her lachte mit ihm. Hippolite und Hugo ſtimmen ein. Marnek wuſste nicht, wie ihm geſchah, und Fermar ſann tief nach, ohne ſich ſelbſt zu verſtehn.

Brav, brav, weiſer Salomo! rief der Fürſt, und klatſchte in die Hände. Wenn alle Prozeſſe ſo geſchwind, und ſo wahr entſchieden wären!!

Was hindert Sie, die Urtheile Ihrer Richterſtühle auf die Regeln der Mathematik zurükzuweiſen! Ihre Räthe ſprechen jezt bei Tag vielleicht nicht ſo gut als dann bei Nacht.

Das Wort traf Hugo mit ihrem Blik wie ein Bliz. In ihrem Aug ſchien ihm ein Himmel zu liegen. Wildes Entzükken durchflammte ihn: alles ſchwebte und ſchwirrte um ihn

her. Man gieng eben zur Tafel; er hatte Zeit ſich unterwegs zu ſammeln.

Das leiſe Spiel zwiſchen Hippoliten und ihm war bis jezt beinah unmerklich geblieben: nur Marnek und Fermar hatten Ahndungen, aber dem guten Obriſt fiel gar nichts ein. Wie hätte er den Gehalt ſo weniger, aber ſo überſchwenglicher Augenblikke vermuthen ſollen! wie konnte er glauben, daſs ſein wilder Hugo in ſo wenig Stunden, von ſeinem ſehnſuchtsvollen Herzen verführt, und von der ihm neuen Trunkenheit der Sinne hingeriſſen, einen Roman mit der ſchönen Fürſtinn anknüpfen, und bis zur nahen Entwiklung fortführen würde. Zwar kannte er Hippoliten: er wuſste um ihre weibliche Starkgeiſterei im Fach der Liebe, um ihre Schönheit, ihre Liebe zum Vergnügen, ihre feine Verführungskunſt. Er hatte an ihren

gewöhnlichen Beſuch nicht gedacht, wie er ſeinen Hugo aus Klärchens Nähe an den rauſchenden Jagdhof verſezte; und darum hatte ihn auch ihre plözliche Erſcheinung in wahre Angſt verſezt: doch bisher war Hugo, dem Anſchein nach ſo gleichgiltig geblieben, und Hippolite ſo ruhig, daſs ſich der alte Weiberhaſſer ſchon von ſeiner Furcht zu erholen anfieng, und ſich getroſter vornahm, alles aufs genaue Beobachten ankommen zu laſſen.

Aber ſchon war alles entſchieden, wie er dieſen Entſchluſs faſste, und die Sache noch für unbedeutend hielt.

Ueber der Tafel wurde er aufmerkſam. Hugo erhielt ſich ziemlich in Faſſung, aber von Zeit zu Zeit flogen ſeine glühenden Blikke unwillkührlich nach Hippoliten hinauf. Sie war munter, und hinreiſſend lie-

benswürdig. Die Gewiſsheit, Hugo ganz zu beſizzen, ſein Herz, ſeine Anhänglichkeit, ſeine Schönheit, und zwar dieſe durch jene, erobert zu haben — die Freude über die Miſchung von Ungeſtüm und kluger Zurükhaltung in ſeinem Betragen, welche mit ihrem Triumph ſeine Zuverläſſigkeit bewies — und dann der ihr ſo liebe Genuſs, von einem ganzen Heer huldigender Männer umringt, die Monarchinn dieſes lermend unterwürfigen Haufens zu ſein, mit jedem Blik Geſezze zu geben, dem Vorgezogenen des Moments alle dieſe Huldigungen zum Opfer zu bringen, und für alle Momente der Zukunft eine flehende Schaar von Bewerbern um dieſen ſo ſchnell wechſelnden Vorzug zu wiſſen; — alles das gab ihrer ohnehin göttlichen Geſtalt den höchſten Ausdruk des Frohſinns, der Glükſeligkeit. Alles hieng

bezaubert an ihr, und mit geizigen Zügen ſchlürfte jeder den ſüſsen Zauber immer ſehnſuchtsvoller ein. So entgieng Hugo allen Lauſchern, nur nicht dem ſpähenden Auge ſeines Vaters. Wie ihn der Obriſt nach Hippoliten Flammenblikke werfen ſah, zitterte er von neuem. Er fühlte die ganze unwiderſtehliche Anmuth dieſer verführeriſchen Fee: ſeine alte kalte Bruſt wurde durch ihre Nähe erwärmt, alles um ihn her war hingeriſſen, überwältigt — er rang beinah die Hände.

Von Hippolitens Eindruk auf Hugo feſt überzeugt, wollt' er nun ihr Betragen gegen Hugo erforſchen. Armer Obriſt! wo nimmſt du den Teleſkop für ein ſolches Weiberherz her! Keine Spur der Auszeichnung, nicht einmal der Aufmerkſamkeit war zu entdekken: ſie umfaſste alles mit ihrer Magie, und

Hugo schien ihr nicht mehr, als ein kleiner, nothwendiger Theil der Männerwelt, die sie jezt umhertrieb.

Der Obrist stuzte. Hugo's Feuer, Hugo's Aufmerksamkeit auf Hippoliten vertrug sich mit ihrer scheinbaren Gleichgiltigkeit, und seiner scheinbaren Ruhe so wenig. Er sann und sann, ohne seine Vorstellungen ins Reine bringen zu können.

O wäre doch Felnach da! dachte er jezt wieder; und insgeheim reifte der Entschluss in ihm, dem klugen, geprüften Felnach bei zunehmender Gefahr einen Boten zu schikken.

Am Ende der Tafel erschien eine verdekte Schüssel, die man vor Hippoliten niedersezte.

Was ist das für ein Geheimniss, Madam! rief der Fürst.

Sie dekte die Schüſſel mit drolliger Feierlichkeit auf. Kleine Geſchenke tür alle dieſe edle Ritter, in deren Mitte ich die einzige Frau zu ſein die Ehre habe, die ihre tapfere Beſchäftigungen theilen darf.

Alles, von Wein und Fröhlichkeit erhizt, murmelte lauten Beifall.

Es freut mich, edle Herren, fuhr Hippolite mit dem nämlichen Anſtand fort, der ihr bezaubernd lieſs, daſs Ihnen meine gute Abſicht Freude macht. Nehmen Sie das kleine zerbrechliche Andenken freundlich an, und laſſen ſie Hippoliten länger in Ihrem Gedächtniſs leben, als ihr kleines Geſchenk in Ihren Händen leben wird.

Sie beugte ſich voll himmliſcher Anmuth gegen die ganze Tafel: ein Glutblik — der erſte ſeit der ganzen Tafel — ruhte eine namenloſe Sekunde lang auf Hugo.

Es wollte ihm die Bruſt zerſprengen. Er war im Begriff, athemlos aufzuſpringen.

Die Fürſtinn lebe, meine Herrn! rief der Fürſt. Alles antwortete mit lautem Jubel. Trompeten und Pauken giengen wirbelnd. Hugo kam wieder zu ſich: eilend füllte er ſein Glas mit den übrigen, und ſein weihender Blik traf auf Hippolitens heimlich dankenden. Jezt hatte er wieder Kraft zum Aushalten empfangen.

Der alte Obriſt konnte aber kaum mehr ruhig ſizzen bleiben. Ihm, auf ſeiner lauſchenden Stelle, war von dem allen nichts, gar nichts entgangen.

Nun flogen die Pagen um die Tafel, um Hippolitens Deviſen auszutheilen. Jeder Beſchenkte drükte Dank und Freude auf ſeine eigne Weiſe aus: die Pantomime der Galanterie nach allen ihren Schattirungen vermiſchte

ſich mit der bunten Sonderbarkeit der Phiſiognomien, und der Wildheit des Tons in dieſer lermenden Republik. Jeder ſuchte aus Figur und Zuſchrift ſeiner Deviſe etwas Günſtiges heraus, und Hippolite wurde von einer zahlloſen Menge Blikke aller Art beſtürmt. Dies läherliche Gewimmel hatte ſie als Nebengewinn ihrer Spielerei berechnet: um ihren Mund ſpielte das leiſeſte Lächeln, im Innern ihres Herzens lachte ſie laut auf.

Aber nun der Hauptgewinn! Indem ſie dem Lerm um ſie her mit muthwilligem Geſicht ihr Ohr und ihre graden Blikke ſchenkt, und jedem etwas ſagt oder antwortet, fliegen ihre Seitenblikke nach Hugo, der jezt ſein Geſchenk empfangen wird, und iſt ſein die Sprache ihres unruhigen Buſens. Er ſieht den Pagen kommen: ſein Aug wechſelt von der holden Geberinn auf den Ueber-

bringer der lieben Gabe, von diesem wieder auf jene. Sie dankt ihm die süsse Verwirrung, in der er harrt, in der er empfängt. Jezt reicht ihm der blonde Junge, schön wie ein Liebesgott, den Teller mit dem Geschenk seiner Mutter. Hugo bebt leise, seine Wange glüht, wird blass, brennt, seine Hand zittert, er hat sich einen Augenblik verlohren — indem er den Arm hebt, um zu nehmen, wendet sich sein Aug nach Hippoliten. Sanfte Flammen ziehn zu ihm herüber, ihre zarten Finger, auf die halbgeöffnete Rosenlippen gedrukt, streuen ihm mit unmerklicher Bewegung einen süssen Kuss zu — er hat sich wieder — Hugo erwacht, Hugo fasst den Teller, das Geschenk — er möchte dem lieben Knaben um den Hals fallen, ihm den Kuss an die Mutter zurükgeben, da er nicht zu ihr fliegen darf. — Der kleine Amor

flieht, aber ſie winkt ihm leiſe lächelnd, und er fühlt, daſs ihn die Liebe nicht geflohen hat.

Sein Aug ſinkt auf das Geſchenk in ſeiner Hand. Es iſt eine volle, blühende Roſe. Sein Mund ſenkt ſich dem Aug nach, ihr Wink hält ihn zurük. Er verſteht ſie, er faſst ſich mit Gewalt zuſammen.

Seine Nachbarn ſind jezt mit ihren Schäzzen fertig: ſie wollen den ſeinigen ſehn. Er ſoll die Roſe zerbrechen, um ihren Inhalt zu erfahren. Er ſagt, das Aeuſſere mache ihn ſo zufrieden, daſs er ſeine Lieblingsblume nicht zerſtöhren wolle. Der Obriſt vereinigt ſich mit den Zudringlichen; um die Urſache ſeiner lebhaftern Theilnehmung beſſer zu verſtekken, ruft er den alten Marſchall zum Beiſtand auf.

Der heitere Steinwald ergiefst ſich in Scherz und Einfällen.

Der Schnee zerblättert gern die Roſen, antwortet zulezt Hugo, halb ſcherzhaft, halb unwillig.

Bravo, Baron! ruft der Marſchall. Die Morgenlekzion prächtig angewandt!

Hippolite hat Hugo's Lage längſt wahrgenommen: eine kleine Probe ſollt er wieder beſtehn — er beſtand ſie trefflich. Jezt wars Zeit zur Rettung. Ein Wink von ihr — die Tafel wird aufgehoben, und Hugo entfernt ſich ſchnell aus dem Zirkel ſeiner Gegner. Vorher haben ſich Hippolitens und ſeine Blikke noch mit unendlicher Wonne verſtändigt.

Der Obriſt weis ſich nicht zu laſſen: er ſucht Hugo immer mit den Augen, und nähert ſich ihm langſam mit den Füſsen. Hugo merkt ihn jedesmal, ſucht ihm aus den

Augen zu kommen, und flüchtet ſich auf ſeinen Füſsen. So jagen ſie ſich eine halbe Stunde im Saal herum, bis der Fürſt den Obriſten auf Hippolitens Veranlaſſung auffängt. Sie hat alles beobachtet, und Hugo's Angſt lächelnd genoſſen. Jezt hat er genug gelitten: ihr Blik ſagt ihm, daſs ſie ihn gerettet habe, und winkt ihm, den Moment zu benuzzen — ſein Aug dankt ihr von Freude und heiſſer Ahndung ſtrahlend, indem er verſchwindet.

Er iſt allein, die Roſe zerbricht, ein kleines Blatt, zart wie ein Hauch der Liebe, rollt ſich in ſeinen zitternden Fingern. Er öffnet es leiſe, mit ſüſser Angſt — das Roſenbad — ſo hieſs es im Innerſten des Gartens, zeigt ſich ihm leicht und warm entworfen; eine weibliche Figur ſchlüpft eben zur Thür herein, indem ſie durch den wallenden Schleier

nach einem fliegenden Jüngling ſchaut, als ſähe ſie, ob er folge. Die Sonne iſt ſchon untergegangen — glühende Dämmerung ſchwingt ſich liebkoſend über die ſtille Gegend, und der Schmelz des ganzen Kolorits iſt aus der Hand der Liebe ſelbſt gefloſſen. Unten ſteht das Datum des Tags ohne Jahr.

Hugo kennt das Roſenbad; ein niedliches Haus im ſchönſten Theil des Parks, und jedesmal Hippolitens Eigenthum, wenn ſie auf dem Schloſs iſt. Er faſst die ganze Fülle der Empfindungen, die über ihn herſtürmen, aber beinah erliegt er. Sein Weſen ſcheint ſich aufzulöſen, um zu einem neuen vollen Daſein hinzuwallen; die ſüſse Berauſchung dieſes Morgens durchſtrömt ihn noch mächtiger: er reicht die Arme einer blühenden Zukunft entgegen; es däucht ihm, ſie zögre zu kommen, da ſie doch ſo nah ſei.

Noch drei Stunden! flammt es durch ſeine Seele, die ihr Bewuſstſein wieder zu gewinnen ſucht. Sei glüklich, Hugo! ſezt er heimlich hinzu, aber verdien' es zu ſein!

Er wankt fort, er ſteht wieder ſtill, er holt Athem — ſein Schritt wird ſicherer, jezt iſt er feſt; er tritt in den Saal.

Der Thür gegenüber ſteht auf dem Balkon Hippolite: es ſcheint als habe ſie die Thür mit ihrem ſelenvollen Aug gehütet. Hugo findet ſich da ganz wieder, wo er ganz iſt: von einem Blumentopf an der Thür bricht er eine Roſe, worinn er ſeine Lippen verſenkt, indem er aus dem offnen Seitenfenſter einen Blik nach der Gegend des Roſenbades wirft, und dann den Blik des Entzükkens in Hippolitens ſaugendem Aug untergehn läſst.

Ein leiſes Regen in ihrem himmliſchen Geſicht dankt ihm. Er fühlt, daſs ſie ihn

verſtanden hat: ſie fühlt, was Hugo ſchon um ihrentwillen wurde, und ahndet, was er ihr noch werden kann.

Der Obriſt hat ihn wieder hereinkommen ſehn. Er ſucht ſich ihm unmerklich zu nähern. Es gelingt ihm: Hugo ſteht abwechſelnd in heiſſen Blikken auf Hippolite, und wie ihm der Schwarm zwiſchen ihnen die reizende Ausſicht verdekt, in tiefen Gedanken verlohren. Auf einmal fühlt er ſeine Hand ergriffen. Er kehrt ſich raſch und wie aus Träumen erwachend um. Sein Vater ſteht ernſt und traurig vor ihm.

Nur zwei Worte hier, wo wir uns nicht ſelbſt überlaſſen ſind, ſagt der Obriſt leiſe. Ich warnte dich bei Klärchen, Hugo: aber jezt beſchwör ich dich —

Hugo ſtarrt ihn an.

Wenn du mehr wiſſen willſt, wenn ich dir noch lieb bin, ſo ſuch mich um fünf Uhr in meinem Zimmer auf. Dort ſind wir ruhig und ungeſtöhrt.

Um fünf Uhr! tönt es durch Hugo's zitternde Bruſt. Aber das Roſenbad, aber Hippolite — —

Der Obriſt wandte ſich ſeitwärts: einige Leute kamen auf ſie zu, und er wollte nicht im geheimen Geſpräch mit ſeinem Sohn bemerkt ſein. Dieſes ſtille Enden, der Kummer, welcher aus dem väterlichen Aug ſprach, die geräuſchloſe Warnung, ſo ganz ohne Spur jedes Ungeſtüms, entſprungen aus Zurükhaltung, und tiefer Traurigkeit ſo ähnlich — innige Anhänglichkeit an ſeinen guten Vater, die tiefe zärtliche Bewegung ſeines Herzens an dieſem ganzen Tage, lebhafte Reizbarkeit und natürlicher Edelmuth, alles

das wirkte in einem Augenblik mächtig auf Hugo. Einige heiſſe Thränen ſtürzen in ſein Aug, ſtürzen aus dem Aug auf die Wange, die er in ſeiner Hand verbarg.

Vorwürfe, Zorn und lebhaftes Eindringen hätten Hippolitens Sieg unwiederruflich entſchieden: aber der geheime Gram eines theuren Vaters erſchütterte jezt das ganze Gebäud ihrer Kunſt. Das reifſte Nachdenken hätte den Obriſt nicht beſſer leiten können, als er nun durch den Zufall geleitet wurde.

Hugo floh zum Saal hinaus, der ſchwer auf ihm lag. Von Zentnerlaſten gedrükt hob ſich ſeine geängſtigte Bruſt in marternder Sehnſucht nach Freiheit und Erleichterung. Unmerklich lenkten ſich ſeine Schritte nach der Gegend des Roſenbades: mit verſchränkten Armen, am Boden gehefteten Blikken,

tief und ſchwer athmend, ganz in ſich ſelbſt zurükgezogen, ſchien er für nichts auſſer ſich Sinn zu haben — und doch lenkten ſich ſeine ungleichen Schritte, bald heftig, bald zögernd, bald langſam nach der Gegend des Roſenbades.

Jezt ſtand er vor dem niedlichen Haus, deſſen Aeuſſeres ſchon den Siz ſtiller, inniger Freuden ankündigte. Sein Buſen klopfte wild, ſein Blut jagte durch die ſchwellende Adern, er ſchwindelte wieder in jener ſüſsen Trunkenheit, die das trübe Vateraug einen Augenblik unterbrochen hatte. Liebliche Bilder gaukelten um ihn, ſchmiegten ſich freundlich an das laute Herz, und ſchienen muthwillig an dem leichten Flor zu zupfen, der die nahe Zukunft verrätheriſch umhüllte. Sein kühner Blik ſtrahlte durch das loſe Spiel hindurch: der halb durchſichtige Vorhang

wallte ihm leis flüsternd entgegen: es war als wenn süsse Geheimnisse um ihn her scherzten, um sich erhaschen zu lassen, und in sanfter Auflösung ihr Wesen hingebend selig an ihn zu verliehren.

Welke Blätter sinken schon herab: ein halb kühler Herbstwind jagt die bunte Schaaren untereinander; durch die laufende Wolken blikken einzelne dunkelblaue Stellen am Himmel, und die Herbstsonne flimmert mild am Saum des Gewölkes, und am Rand der Tiefen. Im falbenden Gras regt sich leises Summen: die Vögel schweben sichtbar in den lichtern Baumkronen.

Dieser Tag — und das Rosenbad!

Mit dem Gedanken schauert eine wonnevolle Regung durch Hugo's Seele. Die stille Einsamkeit der Gegend, das Versprechen ungestöhrter Ruhe, welches der schöne Herbst-

abend dem Horchenden zuzulispeln scheint, die Wahl des Ortes in dieser Jahrszeit — Hugo's Herz windet sich in diesen Gefühlen immer süssern Schauern entgegen.

Plözlich hört er sprechen. Er fährt zusammen. Seine Brust bebt, seine Knie zittern, er schwankt ungewiss, und in namenloser Ahndung vergehend. Es tönt wieder. Er horcht bebend hin. Es sind zwei Personen: zwei Stimmen wechseln, eine weibliche und eine männliche. Ausser sich lauscht er, aber Hippolitens Zauberton ist es nicht. Schon raschelt's in den Blättern — es kömmt näher — noch ein Augenblik — Hugo springt in den Busch.

Lehn dich nur fest an mich — ruh' in meinen Armen — hört er mit einer sanften Stimme voll Liebe sagen.

Aber werd' ich dir nicht zu ſchwer, lieber Ernſt!

Du mir zu ſchwer — o ich wollte dich bis ans End der Welt ſo tragen — Wärſt du nur erſt wieder geſund!

Es iſt mir ſchon viel beſſer — ich fühl mich leichter — der Kopf iſt mir freier — Gottlob! Gottlob! liebes, liebes Klärchen!

Klärchen! ruft Hugo überlaut. Dieſer Ton hat ſeine Seele gewekt. Hinter ihm liegt alles, was noch ſo nah um ihn war, wie dämmernde Vergangenheit. Er ſpringt ohne Bewuſstſein hervor.

Seine Erſcheinung zeigt den beſtürzten jungen Leuten, woher die unvermuthete Stimme kam. Sie hängen erſtaunt und ſtumm an ihm.

Hugo ſteht vor dem blaſſen Mädchen: ihre Hand in der ſeinigen faltend, den Arm

um sie geschlungen, hat er sein starres Aug noch nicht losreissen können.

Klärchen! sagt er langsam. Klärchen! wiederholt er noch langsamer, indem er ihre Hand losläßst, und sein umfassender Arm sinkt.

Klärchen! sagt er dumpf, und wendet sich die Hand über den Augen.

Das Mädchen, der Jüngling sehn ihn immer noch stumm an, ohne sich die Erscheinung erklären zu können.

Hugo fasst sich. Dieser Augenblik hat ihn schreklich in sein Herz blikken lassen — es blutet, und doch rieselt die leise Thräne süsser Wehmuth in die brennende Wunde.

Verzeihung! ruft er, Verzeihung, liebes Mädchen, guter Mann! Ich habe mich geirrt. Auch ich kannte ein Klärchen — der Name lies mich ahnden, vermuthen — ich

war bei euch, wie mein Herz mich rief — eh mein Verstand erwachte. Verzeihung, wenn ich dich gestöhrt habe, liebes Paar. Ihr giengt im stillen Genufs eurer herzlichen Liebe dahin — Ach! warum mufste mich das Schikfal zwifchen euch werfen! Könnt, wollt ihr mir vergeben!

Das Mädchen fafste ihn wehmüthig mit ihrem fanften Blik — der junge Menfch nahm feine Hand, und drükte fie mit vollem Mitgefühl.

Ihr vergebt mir, ich fühl' es — Und nun — kann ich euch helfen, kann ich gut machen, was ich verdarb? Diefes liebe Mädchen hier — er wandte fich zu dem jungen Menfchen — ift krank — es leidet — Kann ich ihr Leiden mildern, und das Ihrige mit? Denn Sie lieben Sie ja, und fo leiden Sie auch mit ihr.

Eine Ohnmacht wandelte sie auf unserm Spaziergang an, versezte der Jüngling. Ich suchte sie nur nach Hause zu bringen. Es ist wenig Schritte von hier.

Ich fühle mich viel besser, sagte das Mädchen, indem sie Hugo's Hand mit sanfter Theilnehmung drükte.

Hugo fasste das reizende Mädchen noch einmal ins sehnsuchtsvolle Aug. Jeder Blik entdekte ihm eine neue Aehnlichkeit mit dem Klärchen, das sein Herz erwekt hatte.

Nur wenig Schritte von hier! nahm er das lezte Wort des jungen Menschen auf. Und wo darf ich sie hinbegleiten!

Der Parkjäger ist mein Vater: sein Haus liegt hier im nächsten Busch am Rosenbad.

Hugo's Seele bebte einer Entdekkung entgegen.

Darf ich fragen — ſtammelte er — wie heiſst Ihr Vater? —

Zeder — war die Antwort —

Um Gotteswillen, Zeder! rief Hugo auſſer ſich.

Er ſchwankte leichenblaſs. Der junge Menſch unterſtüzte ihn: das Mädchen, ſelbſt ſchwach und zitternd, ſtrekte ihre Hand nach ihm aus, als wollte ſie ihm gern helfen. Aus ihrem innigen Blik ſprach der Wunſch, zu deſſen Ausführung ihr die Kräfte gebrachen.

Gute Kinder, ſagt Hugo langſam und innig. Er hat ihre zärtlichen Blikke bemerkt, die warme Wechſelliebe, und tiefes Mitgefühl mit ſeinem Leiden ausdrükten. Laſst mich in eurem Glük glüklich ſein! das Klärchen, das ich kannte, hies auch Zeder —

Klärchen Zeder zu Sidhorst! rufen beide —

Ja — erwiedert Hugo mit erstikter Stimme —

Meine Base! ruft das Mädchen.

Deine Base! ruft der Jüngling.

O Gott! sagt Hugo ausser sich.

Die erste gewaltsame Rührung ist vorüber. Hugo hilft dem jungen Menschen seine Geliebte nach dem väterlichen Haus bringen. Unterwegs erfährt er, dass sie sich von Kindheit an lieben; dass der Amtmann, des Jünglings Vater, seinen Sohn durchaus zum Gelehrten machen wollen; dass ihn aber die Liebe von der bestimmten Laufbahn hinweggezogen; dass er die Jagd gelernt, und durch seine Geschiklichkeit die Gnade des Fürsten, und endlich eine sehr gute Stelle erhalten; dass der Vater es so zufrieden ge-

worden, keinen Amtmann, ſondern einen Jäger zum Sohn zu haben, und daſs ihre ewige Verbindung in acht Tagen gefeiert werde.

Seid glüklich, Kinder, rief Hugo, wie ſie zu Haus waren, und Thränen glänzten in ſeinen Augen — ſeid glüklich, und denkt meiner in eurer Seligkeit. Ihr habt mich gerettet!

Er floh — ſie ſahen ihm erſtaunt und dankbar nach.

Der Abend ſank, aber kein Roſenbad war mehr für ihn. In ſeinem Herzen hatte die wieder erwachte reine Empfindung der Verführung den Sieg entriſſen. Er flog an dem niedlichen Haus vorbei, als wollte er dem gefährlichen Traum entfliehen, der ihn bis dahin gefangen hielt. In ſeiner Bruſt wurde es leichter nach dem Kampf — der Sturm

entfloh, heitere Ruhe kam zurük, und wie es kaum fünf Uhr geſchlagen hatte, trat er ins Zimmer des ſehnlich wartenden Vaters.

O mein Sohn! rief der Obriſt, indem er ihm um den Hals fiel — du biſt alſo noch mein!

Ewig — von Herzen! ſchrie Hugo, vom heftigen Gefühl überwältigt. Ich bin gerettet, mein Vater! gerettet! Aber laſſen Sie uns gleich zu Felnach abreiſen!

Der Obriſt war entzükt. Sie flogen in Wagen, und im ſchnellen Wagen zu Felnach's einſamer Wohnung.

Felnach empfieng Hugo's heiſſe Thränen an ſeinem freundſchaftlichen Buſen. Er fühlte alles, eh es ſein Zögling erzehlte.

Ich ahndete richtig, du Guter! du konnteſt mich nicht trügen, ſagte er zu ihm, indem er ihn innig in ſeine Arme ſchloſs; und

zum Obriſten: Hatt ich Unrecht, da ich auf Hugo's Herz zählte?

Nach zehn Jahren drükte Felnach in Hugo den glüklichen Gatten und Vater an ſeine theilnehmende Bruſt und der Obriſt geſtand freudig ein, daſs man kein Herz verderben müſſe, um den Menſchen glüklich zu machen.

V.

Recht und Unrecht.

Es war der Jahrtag der Hochzeit. Amande und Ottmar erwachten unter dem ſanften Geflüſter der Bäume, dem Konzert froher Waldſänger, vom leiſen Roſenſchimmer der Morgenſonne umfloſſen, die eben am Gebirg heraufglühte. Wie ſie die heitere Augen auffchlugen, tanzten die frohen Bilder der Zukunft freundlich um ſie her, indem ihnen das entweichende Jahr noch einmal lächelnd Abſchied zuzuwinken ſchien. Ein heiſſer, inniger Kuſs war in dieſem Augenblik die ganze Beredtſamkeit des jungen, glüklichen Paares.

Sie hatten bei ihrer Verbindung verabredet, jedesmal den Jahrtag derſelben in einem einſamen Pavillon des Parks zuzubringen, ganz ſich ſelbſt überlaſſen, von nichts geſtöhrt, dem Nachgenuſs der Vergangenheit, den Erwartungen der Zukunft, dem Nachdenken und der ſanften Ergieſsung vertrauter Liebe hingegeben. Schon am vorigen Abend bezogen ſie ihre Einſiedelei — am heutigen Abend ſollte der gute Oheim das dritte Glied des kleinen Zirkels werden: ein fröhliches Mahl unter ihnen dreien ſollte dann die ſtille Zeit (ſo nannten ſie dieſen Tag im Scherz) beſchlieſsen, und der Oheim, von den Reſultaten ihrer Prüfungen unterrichtet, ſie wieder in ihr Haus zurükführen. So ſollt' es alle Jahre gehalten werden.

Ohne das Wort — Glük — auszuſprechen, drükken Amande und Ottmar das

Gefühl ihres Glüks in jedem Zug ihres Gesichtes aus. Diese zärtlichen Blikke, die bald von Aug zu Aug wechseln, bald dankend zum erwachenden Himmel aufliegen; diese leisen, innigen Akzente der Empfindung, die Worte sucht, ohne sie zu finden, und in ihrem reichen Gehalt unwillkührlich beschränkt; nur mit halben Winken dem erwiedernden Herzen sich verständlich machen will; dieser sanfte Genuss einer Freude ohne Stöhrung, und hoch emporwallender Gefühle ohne Uebersspannung — sind die sichern Bürgen einer nur zu seltnen Seligkeit, welche bei dem frohen, einsamen Paar eingekehrt ist.

Sie stehn auf, sie gehn der kommenden Sonne entgegen. Im leichten Morgenkleid schwebt die holde Amande durch die duftenden Irrgänge des Parks, indem sie halb im Arm ihres Ottmars ruht, die eine Hand

in der ſeinigen, den andern Arm um ſeinen Nakken geſchlungen. Im ſüſsen Bewuſstſein wandern ſie fort: einzelne Worte ſtehlen ſich über ihre Lippen, die ſich oft mit dem ganzen Entzükken ſtiller, austauſchender Liebe finden. In ihrer Seele iſt alles — alles enthalten — eine unendliche Geſchichte ihrer innerſten Empfindungen. Sie wiſſen es — ſie fühlen es — ſie ſehn ſich an; in ihrem Blik liegt die Verſicherung, daſs ſie ſich verſtehn. Sie haben ſich ſchon alles geſagt: ſchweigend gehn ſie weiter; hie und da wiederholt ein Blik, ein Handdruk, ein Kuſs Geſtändniſs und Verſicherung deſſen, was Herz und Buſen jezt ſo mächtig füllt, ſo ſelig macht.

Eine ſchattichte Laube am Ufer des Fluſſes empfängt ſie freundlich. Noch umgiebt ſie das beredte Schweigen, nur von einzeln

Silben unterbrochen. Ihre Augen ſprechen noch allein, und in der innigen Berührung ihrer feſt verſchlungnen Hände und Lippen umarmen ſich die Seelen, die ſich in den Augen ſo zärtlich küſſen.

Ach! wie ſehr hatteſt du Recht, lieber Ottmar! flüſtert Amande endlich, indem ſie ſich ſanft an ihn ſchmiegt.

Ottmar war das Bild des ſtillen Entzükkens in dieſem ſo reich belohnenden Augenblik.

Er drükt ihre Hand an ſeinen warmen Mund.

Hab' ich, Liebe? hab' ich? erwiedert er mit gerührter Stimme, und eine ſüſse Thräne ſteigt in ſein Aug.

Das warme Aug heftet ſich zuerſt auf die holde Gattinn, dann auf den entzükten Pigmalion in den Armen ſeines Bildes, das

eben zum Leben erwacht ist. Die Gruppe stand vor der Laube: aller Aufwand der Kunst war in ihr mit dem schönsten Ausdruk der Natur verbunden.

Hab' ich, Liebe? wiederholt er nach einer ziemlich langen, aber nichts weniger als unbeschäftigten Pause, und schlägt sein Aug wieder zu dem geliebten, sanft erröthenden Weibe auf.

Nein — nimmt sie mit zärtlicher Nekkerei das Wort — du hast Unrecht; jezt recht sehr Unrecht.

Sonderbar — so schnell änderst du dein Urtheil.

Bist du nicht selbst Ursache?

Ihr Aug ruht mit süsser Schalkheit auf ihm.

Er lächelt. — Wie konnten doch die Alten der ernsten Gerechtigkeit eine weib-

liche Geſtalt leihen! Hier iſt wol der Name der Fabellehre nur allzu wol verdient.

Böswicht! ruft ſie, indem ſie ſeine Stimme mit einem heiſſen Kuſs erſtikt.

Er verliehrt ſich in der beſeligenden Umarmung des holden Weibes.

Böswicht! lieber Böswicht, ſagt ſie wieder: läſtere jezt noch einmal die weibliche Gerechtigkeit!

Liebe Amande! wie könnt' ich ſo glüklich ſein, wenn eins von uns ungerecht wäre!

Den Glüklichen verflog der Morgen unter dem frohen, zärtlichen Geſchwäz. Sie fanden ſich immer im Getühl der unendlichen Gegenwart wieder: ihr Herz ſagte ihnen, es werde, es müſſe ſo bleiben!

Hättest du das vor einem Jahre so geglaubt? fragt sanft Amande.

Und hättest auch du es geglaubt? erwiedert Ottmar sanft.

O wol uns, dafs wir der Ahndung unserer Herzen, und dem Wort des guten Oheims folgten! rufen beide.

Ich glaubte meine Thränen würden nie versiegen! sagt sie.

Und ich meinte, nie würde mein Herz ruhig werden! sagt er.

Fredau hatte mir ewige Treue geschworen —

Karoline mir!

Ich liebte ihn so innig, so ausschliefsend, so einzig!

Ich sie!

Nur sein Glük war mein Wunsch: jeder

Pulsſchlag, jeder Gedanke, jedes Wort war fein! —

Ich lebte nur in ihr!

Er ſchien meine Gefühle mit ſo warmer Zärtlichkeit zu erwiedern.

Sie ſchien mich ſo überſchwenglich zu lieben —

Der Plan unſeres ganzen Lebens, die lachendſte Zukunft war aus unſern Herzen hervorgegangen, und unſere Blikke hiengen voll Entzükken an dem Zauberbild.

Auch unſere Herzen hatten geſchaffen, und genoſſen ahndend die Erfüllung ihrer ſeligen Entwürfe im Voraus.

Umſonſt! — der ſchöne Traum verſchwand.

Ach es war ein leerer Traum!

Er verlies mich — Fredau wurde treulos —

Sie verlies mich — Karoline wurde untreu!

Und ich, ach! so unglüklich —

Verzweiflung füllte mein Herz — ich glaubte mich verlohren!

Ein Jahr verstrich mir in trostloser Einsamkeit —

Ich wand mich ein Jahr in namenlosen Quaalen —

Dann lebt' ich dem guten Oheim zu Gefallen für ihn, aber mein Herz wachte immer wieder auf, ich konnte nicht vergessen, und trauerte immer.

Dann warf ich mich in Getös und Getümmel, ich reisste, ich rang mit allem Wesen der Welt — aber das Toben in meiner Brust übertäubte den Lerm um mich her, das Bluten meines Herzens wollte nicht aufhören.

Endlich kehrte einige Ruhe an der Hand der Ermattung zurük — ich erfüllte Pflichten, die mir lieb waren, ich konnte über die Vergangenheit nachdenken. Meine Leidenschaft für Fredau erschien mir so gefährlich als sie war — ich mufste mir Glük wünschen, vor dem Irrthum meines Herzens gerettet zu sein, aber ich fühlte die Nachwehen des Irrthums im zerrissenen Herzen, und weinte der beraubten Zukunft wehmüthig entgegen.

Ich war erschöpft — das ringende Herz wich der wiederkehrenden Besonnenheit; ich lernte seine Täuschung verdammen, ohne dafs ich aufhören konnte, sie zu betrauern: Karoline hätte mich unglüklich gemacht, ich mufste dem Schikfal danken, dafs es unser Band zerrifs — aber wo sollte ich wieder finden, was sie mir ohne Erfaz genommen

zu haben ſchien! Das Leben war ohne Werth für mich, ich zählte mit müdem Blik die Jahre der Zukunft, und zürnte mit der langen Reihe.

Da ſah ich dich zum erſtenmal —

Und ich dich! —

Mein Herz ſagte mir: O wäre mir doch Ottmar an Fredau's Stelle zuerſt erſchienen.

Das meinige wünſchte dich an Karolinens Stelle.

Sanftes Mitgefühl, innige Theilnehmung, Gleichheit der Seelen näherten uns. Von heftiger Leidenſchaft erſchöpft — —

Nahmen unſere Herzen den Weg ihrer Verbindung unter dem Geleit der Freundſchaft.

Wir glaubten uns nur gut zu ſein, und —

Liebten uns.

Mistrauiſch auf die Liebe, vermieden wir die Leidenſchaft, und fanden —

Das Glük!

Amande ſinkt bei dieſen Worten an Ottmars Buſen, Ottmar ſchlieſst ſie innig an ſein Herz.

Und doch zweifelten wir noch am Band unſeres Bundes — fährt Amande fort.

Ich fühlte, daſs du allein mein Glük ſchaffen würdeſt, ich bat dich um deine Hand, da ich dein Herz mein nennen konnte, erwiedert Ottmar. In meinem Innern war ein leiſes Zagen, auf die Vergangenheit geſtüzt — aber das laute Zutrauen meines Herzens gab mir Kraft und Muth, dein Zagen zu ſtillen —

Ich ergab mich liebend und fürchtend dem ſanften Zug zu dir — ich war dein.

Ich weinte der Erinnerung, und die Ahndung ſchlich ſich der Thräne nach —

O wol, wir hatten Recht! wol uns, daſs wir vertrauten! rufen beide wieder. Die ſanfte Liebe hat uns für die Quaalen der Leidenſchaft entſchädigt! —

Der Tag ſelbſtgewählter Einſamkeit ſchlich dem ſeligen Paar über die lieblichſte Blumen hin.

So gebt ihr mir Recht, Kinder! ſagte der gute Oheim am Abend, nachdem ſie ihn in die Geheimniſſe ihres Herzens eingeweiht hatten, die er längſt vorausſah. Ich muſste euch Recht gegen euch ſelbſt ſchaffen. Ihr wolltet an euch verzweifeln, weil euerm liebenden, warmen Herzen mit Gewalt Verzweiflung aufgedrungen wurde: ihr hattet die erſte Kraft eures innigen Gefühls an verführeriſche Erſcheinungen verſchwendet,

die euch ſchmerzlich betrogen, indem ſie verſchwanden. Euer wundes Herz ſchauderte in ſich ſelbſt zurük: ihr wolltet der Liebe entſagen, die doch allein euer Glük machen konnte. Ihr hattet Unrecht, denn ſie hat es gemacht.

Wir hatten Unrecht! rufen die Glüklichen. O lieber, lieber Oheim, Sie hatten Recht.

Amande küſst ihm die Stirn, Ottmar drükt ſeine Hände in den ſeinigen: der Oheim fühlt ſich in dem Gefühl ihrer Wonne ſo ſelig als er es ſein kann.

Ein leiſes Klopfen am Fenſter unterbricht die frohe Stille.

Die Gatten ſchauen auf: der Oheim lächelt.

Ich hatte euch einen Vermittler beſtellt, ſagt er, im Fall der erſte ſtille Tag nicht

ganz nach Wunsch ausgefallen wäre. Jezt mag er Zeuge eures Glüks sein, und zugleich — sein Bürge.

Er geht nach der Thür des Kabinets, wo sie am kleinen freundlichen Tisch sizzen. Amande halb aufstehend, sieht mit klopfendem Herzen nach der Thür: ihr Aug strahlt einen Moment mit namenlosem Ausdruk nach dem Gatten, der ihr den selenvollen Blik bejahend zurükgiebt, als stimme er ihrer leisen Ahndung bei.

Der Oheim hat die Thür geöffnet: er hat — ihren kleinen Sohn auf den Armen.

Amande fliegt ihm entgegen: jezt hält sie ihn auf den ihrigen, dem Oheim ihn entwindend, und doch wieder hingebend: sie bedekt ihn mit Küssen; Ottmar umfasst Gattinn und Kind in sprachlosem Jubel. Sie theilen ihre innigste Liebkosungen zwischen

dem Knaben, der ſie anlächelt, und dem guten, guten Oheim, der ſie mit naſſem Aug und ſüſſer wehmüthiger Freude beobachtet, indem er ſie alle drei in ſeine Arme ſchlieſst.

Er kann ſeine Thränen nicht zurükhalten, und wie die glükliche Eltern ſich liebkoſend an ihn drängen, ahnden ſie, daſs ſich in die Freudenthräne auch der Wermuth irgend einer bittern Erinnerung miſche.

Ich bin jezt für euch ſo beruhigt, euer Glük iſt mir ſo ſicher — ſagt der Oheim mit bewegter Stimme. — Nehmt nun mein tiefſtes Geheimniſs hin; es wird in euerm Schoos beruhigend für mich liegen, und das Gefühl eurer Wonne für euch erhöhen.

Sie leiten ihn zu ſeinem Stuhl zurük. Amande, den lächelnden Knaben auf dem Schoos, ſchmiegt ſich ſanft horchend an den

Oheim: Ottmar ſchlieſst einen Arm um Gattinn und Sohn, den andern um den Oheim.

Nicht alle Unglükliche erholen ſich, wie ihr Lieben, fährt dieſer fort. Ich hatte euer Schikſal — mein ſehnendes Herz ſchloſs ſich mit warmer Liebe an ein reizendes Geſchöpf, das es treulos mit Nattern unter Blumen umwand. Mein Herz blurete heftig — blutete lang — der Engel, der mich tröſten — dem im Schiffbruch der Leidenſchaft Geſcheiterten das reine, innige Glük des Lebens gewähren konnte — —

Erſchien Ihnen nicht! flüſterte Amande mit heiſſen Thränen.

Erſchien mir — zu ſpät — Sie war nicht mehr für mich, konnte nicht mehr mein werden. Ihr Ebenbild war nirgends.

Ich wanderte langſam den Weg zum Grabe. Da wurde mir deine Erziehung, liebe Amande: in ihr Troſt.

O was muſsten Sie leiden, da ich unglüklich war! unglüklich wie Sie! ruft Amande an ſeiner Bruſt.

Jezt ſtreut dein wiedergefundenes Glük heitern Schimmer auf den Reſt meines Lebens! Seid glüklich, Kinder, ſeid es beſtändig: ich will mich an eurer Freude ſonnen!

Die Kinder ruhen in ſeiner Umarmung, er in der ihrigen. Amandens kleiner Knabe hängt ſchmeichelnd an ſeinem Hals. Der Oheim troknet ſeine Thränen am freundlichen Aug des Knaben: ſein Herz theilt das Entzükken, dem er für ſich entſagen muſste — die Kinder theilen ſeine Wehmuth. —

Und darum blieben Sie allein! ruft Amande wieder.

Darum ſind wir Ihre einzigen Kinder! ſezt Ottmar hinzu.

Ich hätte Unrecht gehabt, wo ihr Recht habt. Euch ſproſsten die Roſen: hätt' ich ſie erzwingen können?

Inhalt.

Seite.

I. Geständniſſe. - - - 3

II. Der Schatten. - - 29

III. Adolar. - - - 135

IV. Die Augenblikke. - - 177

V. Recht und Unrecht. - - 297

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bentzel-Sternau, Christian Ernst <<von>>,

Novellen fürs Herz

Bd.: 2

Hamburg [u.a.] [1806]

P.o.germ. 95 sah-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105374-2